



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>

sp. 364ⁿ

Henrichs

<36603592900017

<36603592900017

Bayer. Staatsbibliothek

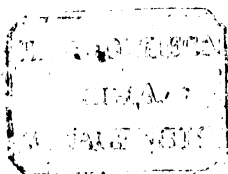
G r u n d l i n i e n
der
Philosophie der Logik
als Versuch
einer wissenschaftlichen Umgestaltung
ihrer bisherigen Principien.

zum Gebrauch
bei academischen Vorlesungen

von

Dr. Hermann Friedrich Wilhelm Hinrichs,
ordentlichem Professor der Philosophie an der
Universität zu Halle.

H a l l e,
Verlag von Friedrich Kuff.
1826.



**Bayerische
Staatsbibliothek
München**

Vor Erinnerung.

Wenn man für das goldne Zeitalter der Literatur dasjenige ausgegeben hat, in welchem keine Vorreden mehr nöthig seyn würden, so könnte nächst der Mathematik vor allen Wissenschaften wohl gewiß die Logik am meisten darauf Anspruch machen, diesem Zeitalter anzugehören, indem die vielfachen Bearbeitungen derselben alle in der Hauptsache übereinstimmen, und darum eigentliche Vorreden ganz überflüssig machen. Dennoch dürften nicht so leicht Handbücher, Grundrisse der Logik u. s. f. zu finden seyn, die nicht von Vorreden begleitet wären, welche zwar als bloße Nebensache doch wohl aus Sympathie mit der Hauptsache auch gewöhnlich mit einander darin übereinkommen, daß sie gegen das Publicum ganz gleiche Versicherungen enthalten. Nun ist ferner gesagt worden, daß eine gute Vorrede die Wurzel und das Quadrat ihres Buches auszumachen habe, und indem jene Vorreden in ihrer Art alle gleich gut sind, können wir sie auch als solche gelten lassen. Denn sie sprechen meistens nichts weiter aus, als daß sie die Rücksicht des Publicums insofern in

Anspruch nehmen, als das Buch, welchem eine solche Vorrede vorsteht, die so große Anzahl der Handbücher über diese Wissenschaft wiederum vermehre, was als ein naives Geständniß angesehen werden kann, nemlich daß die neue Arbeit, wie es auch immer der Fall ist, eben nichts weiter enthält, als was schon in unzähligen Büchern vorhanden ist, und nochmals von Neuem ausgegeben wird.

Indem nun wir es unternehmen, diese Wissenschaft ihrem Begriffe nach zu rechtfertigen, so können auch wir nicht umhin, die geneigte Rücksicht des Publicums ganz aus dem entgegengesetzten Grunde zu erbitten. Denn die Logik, die sich einem solchen Geständniß Preis giebt, zeigt an ihr selber, daß sie eine Wissenschaft ist, aus welcher der schöpferische Geist entflohen, und der darum nichts übrig geblieben, als die leere Hülle der Reflexion, die keiner Productivität mehr fähig ist. Als selbst ein Product der Speculation, aber ganz ihrer Abkunft entfremdet, schleppt sie ihr verkümmertes Leben fort und fort, ohne von der schöpferischen Idee des Lebens selbst durchdrungen zu seyn, ohne sich wahrhaft verlebendigen zu können. Denn als dieselbe ist selbst das höchste Leben, das Gedankenleben, das sich aus sich selbst erzeugt, und sich in und durch sich selbst gliedert, des Todes verblieben, so daß seine lebendigen Glieder zu todtten Theilen sich aufgelöst, und nun kein geistiges Band mehr vorhanden ist, das dieselben wiederum vereinige, und mit dem Hauche des Lebens erfülle.

Der gänzliche Mangel an Productivität, welche diese Wissenschaft sogar als eine Wissenschaft, des Denkens insbesondrer bezeichnet, hat es herbeigeführt, daß derselben die höchste Verehrung und die höchste Verachtung im gleichen Maße zu Theil geworden, je nachdem ein tochter oder ein sinniger Verstand sich darüber hat vernehmen lassen. Denn in diesem Sinne mußte jener Mangel theils als Vollkommenheit und Vollendung, theils als die Ohnmacht selbst erscheinen, und von Lob und Tadel begleitet seyn. Es ist zu bekannt, wie sehr einerseits der sogenannte natürliche Verstand als die Ironie jenes tochten Verstandes gepriesen worden, wie Geist und Sinn den letztern gegeißelt, und seine Wissenschaft als Dressur verspottet, wie naiv die Logik und die empirische Psychologie chinesischen Gartenhäusern gleich geachtet, die freilich wohl eben so wenig, als diese Wissenschaften, seit undenklichen Zeiten einem eigentlichen Wechsel mögen erfahren haben. Aber auch gleich allgemein bekannt ist es, wie andererseits insbesondrer dieses, nemlich daß die Logik seit ihrem Entstehen keine wesentliche Veränderung erlitten, ihre gänzliche Abgeschlossenheit und wissenschaftliche Rechtfertigung ausmachen soll, wie sehr von ihr gerühmt worden, daß sie so viele Jahrhunderte hindurch in dem Elemente des Denkens die Lehrerin der Menschheit gewesen, ferner das alleinige Instrument des sogenannten regelrechten Denkens sey u. s. f., weshalb keine andre Wissenschaft ihrer füglich entbehren könne. So konnte es nicht fehlen, daß sie ein für allemal fertig zur allgemein mechanischen

Form wurde, in welche man die andern Wissenschaften einzuzwängen sich abmühte, und mit todtten Formen den lebendigen Inhalt, welcher sich selber die Form ist, entseelte. Die Idee nemlich, welche den andern Wissenschaften inwohnt, und dieselben, wenn auch unbewußt führt und leitet, mußte bald den unbefangenen Sinn diese Form als beengende Fesseln empfinden lassen, und den geistigen Erleb erwecken, auf alle mögliche Weise diese Fesseln zu zersprengen, und sich ihrer zu entledigen. Daraus erzeugte sich gegen die leblose, schulmäßige und pedantische Ausföhrung eine sinnige Betrachtung in den Wissenschaften, die in dem vielfach gegebenen Inhalt selbst die Form entzündete, und auf geniale Weise denselben aus und durch sich selbst belebte. Insofern aber auch die andern Wissenschaften ein Verhältniß zur Logik haben, und dasselbe näher darin bestehen soll, daß ihr Inhalt neben dieser Wissenschaft ein ganz eigenthümlicher Stoff sey, auf welchen die Logik einen bloß formellen Einfluß ausübe, ja sogar dieselbe eben deswegen nicht einmal durchaus nothwendig ist, durfte wohl die Vorstellung Raum gewinnen, daß, um über solches nichts sagendes Formwesen sobald als nur immer möglich hinaus oder vielmehr daneben hinaus, zu einem realen Inhalt zu gelangen, nichts so eilig, als eben die Logik müsse beseitigt werden. So geschah es, daß diese Wissenschaft, die früher den reifen Ernst des Mannes beschäftigte, zum flüchtigen Spiele der Jugend heruntersank, die es darum selbst bald beschämend finden mußte, so zu sagen, entweder nur erst oder bloß noch in der Logik zu seyn. Daraus

geht denn von selbst hervor, daß, wenn das sogenannte reale Studium der positiven Wissenschaften als ein solches betrachtet wird, an dem erst was sey, aber dasselbe weder von sinniger Betrachtung, noch von der wahren logischen Bildung durchdrungen ist, der vielfach gegebne Stoff nur mechanisch aufgenommen und erlernt werden kann, und ganz ideelos Wissenschaften betreiben werden, welche z. B. die Natur, die Geschichte, die Religion u. s. f., und damit die wirkliche Idee selbst zu ihrem Inhalte haben.

Wenn dieser Inhalt, welchem die Idee zu Grunde liegt, überhaupt das natürliche und geistige Universum ist, so ist die sinnige Betrachtung weit über solche Logik hinaus, und bedarf ihrer so wenig, daß sie vielmehr die abstracten Formen, welche nicht selbst der Inhalt sind, und demselben bloß äußerlich angepaßt werden, vernichtet. Denn Natur, Recht, Staat u. s. f. sind lebendige Mächte, die nicht durch bloße Anwendung lebloser Formen, sondern nur vermittlest der Idee wahrhaft wissenschaftlich erfaßt werden können. Wenn dies nun auch nicht immer an und für sich geschieht, so reicht dennoch die sinnige Betrachtung aus der Natur der Sache hin, die Gewißheit zu rechtfertigen, daß der abstracte Tod logischer Formen nicht das concrete Leben solcher Mächte betreffe. So haben sich insbesondere die Naturwissenschaften, z. B. die vergleichende Anatomie u. s. f., so wie auch die Wissenschaft des Rechtes in der neuesten Zeit dahin ausgebildet, daß diese Wissenschaften in ihrer lebendigen Entwicklung insofern selbst die wissenschaftliche Ironie der Logik ausmachen, als ihr

Inhalt sich durch sich selbst fortbewegt, und nicht, wie der logische, starr und leblos sich verhält. Ja: sogar hat auch die letzte es als ihr wissenschaftliches Element ausgesprochen, wenn auch nicht an und für sich begriffen, daß das eigenthümliche Recht eines Volkes nicht in einem feststehenden, d. h. sogenannten logischen Begriffe, sondern nur in seiner Bildung und Entwicklung erfaßt werden könne u. s. f. Nur solche Wissenschaft, die kein andres Medium der Erkenntniß, als die gewöhnlichen logischen Formen sind, annimmt, und die sich wohl eine kritische nennt, vermag nicht über dergleichen Formalismus hinauszugehen, was um so mehr zu verwundern ist, als eben schon aus der kritischen Philosophie zu Genüge erhellt, daß mit solchem Formwesen die Wahrheit zu erkennen vergebliche Mühe ist, aber sich auch wieder von selbst versteht, wenn die Erkenntniß der Wahrheit überhaupt geleugnet, oder was dasselbe ist, auf den gemeinen Menschenverstand eingeschränkt wird. Ferner sind es die Formphilosophen, die sich in solcher inhaltslosen Leerheit herumtreiben, und es gar zu behaglich finden, dasjenige, was sie einmal erlernt haben, nicht auch wissenschaftlich erweisen und rechtfertigen zu brauchen.

Wie sehr das Verhältniß, welches die Logik, wie sie seither betrieben worden, zu den andern Wissenschaften hat, ein wahres Mißverhältniß ist, leuchtet wohl von selbst ein, und ist auch längst gefühlt, und vielfach ausgesprochen worden. Je sinniger und concreter die Behandlung der übrigen Wissenschaften fortschreitet, desto mehr muß sich das Bedürfniß einer

Umgestaltung der Logik aufdringen, und insbesondere auch schon deswegen, weil die Ueberzeugung, daß die gewöhnliche Art und Weise dieser Wissenschaft und die Beschäftigung mit ihren leeren Formen nur irgend noch Werth und Nutzen habe, allgemein verbreitet ist. Um so mehr ist es an der Zeit, daß, wenn die Logik ferner ihren wissenschaftlichen Einfluß auf die andern Wissenschaften nicht noch ganz und gar verlieren soll, sie ihre gewöhnliche Form, in welcher sie selbst auf Universitäten ganz mechanisch ist gelehrt und gelernt werden, durchaus verändere. Denn wenn diese Wissenschaft selbst es ausgesprochen hat, daß der Nutzen, welchen sie gewähren könne, eigentlich nur auf sie selbst beschränkt, und die größere Klarheit im Verstandesgebrauch, die sie verschaffe, durchaus inhaltslos sey, so bricht sie sich selber, und damit ihrem geringfügigen Ansehen, dessen sie sich bisher noch zu erfreuen gehabt, ein für allemal den Stab, und verdient mit Recht die allgemeine Verachtung, welche ihr zu Theil geworden.

Nachdem nun die Leerheit und Nichtigkeit der logischen Formen fast allgemein anerkannt, und insbesondere Fichte gezeigt, was es mit den bloßen Formen ohne Gehalt für eine Bewandniß habe, konnte es nicht anders, als daß das Bedürfniß einer Umgestaltung der Logik noch immer drückender gefühlt werden mußte. Als aber Schelling diese Wissenschaft bloß zu den empirischen Versuchen rechnete, ja dieselbe, indem sie als eine bloß formale Wissenschaft dem Inhalt und der Materie des Wissens entgegengesetzt sey, als ein der Philosophie, die auf die absolute

Einheit der Form und des Wesens gehe, selbst direct entgegengesetzte Seienz bestimmte, mußte wohl das Gefühl dieses Bedürfnisses ganz zum klaren Bewußtseyn sich bestimmen, welches denn Hegel so ausgesprochen hat, daß die Logik als eine sonderbare Wissenschaft selbst die irrationelle Erkenntniß des Rationalen ausmache, weil sie sich selbst nicht zu rechtfertigen vermöge, und deshalb ein übles Beispiel der Befolgung ihrer eignen Lehren gebe, ja sogar selbst das Gegentheil von dem zu thun sich erlaube, was sie als Regel vorschreibe, indem sie die Begriffe keineswegs ableite, und die wissenschaftlichen Sätze nicht erweise. Wenn nun Fichte und Schelling bei der Anerkennung, daß eine Logik im wahrhaft wissenschaftlichen Sinne noch gar nicht existire, es unterlassen haben, eine solche zu Tage zu fördern, so hat es doch bisher an vielfachen Versuchen, nemlich diese Wissenschaft auf die eine oder die andre Weise anders zu gestalten, durchaus nicht gefehlt, die jedoch alle mehr als eine Verunstaltung, denn als eine wahre Umgestaltung anzusehen sind.

Hierher gehören insbesondre die vielfachen Bemühungen, die Logik durch Mathematik, Physiologie, Anthropologie, Psychologie, ja sogar selbst pädagogisches Material u. s. f. zu erweitern, und derselben aufzuhelfen. Wenn auch solche Versuche aus dem Bedürfniß einer Umgestaltung dieser Wissenschaft entsprungen seyn mögen, so verfehlen sie doch gar zu sehr den wahrhaften Begriff derselben, indem sie die logischen Formen ganz unverändert lassen, und darum keine wahrhafte Umgestaltung zu Stande bring-

gen. Denn der wahre Begriff einer solchen Umgestaltung kann kein anderer seyn, als daß dieselbe aus der Logik selbst hervorgehe, und nicht von Außen durch fremdartigen Stoff erzeugt werde, welcher vielmehr dieselbe verunreiniget, und sogar die Umgestaltung ganz unmöglich macht. Denn insofern dergleichen darauf ausgeht, die Logik wissenschaftlich zu rechtfertigen, so wird schon vorausgesetzt, daß sie selbst sich nicht zu rechtfertigen vermöge, und sich durch sich selber umzugestalten nicht die Fähigkeit habe, weshalb solche Versuche auch schon allgemein für Verunstaltungen dieser Wissenschaft anerkannt worden sind. Gewiß hat wohl zunächst die so große Ähnlichkeit, welche die Logik alsdann mit der Mathematik hat, wenn in derselben, wie es der Fall ist, alle Beziehung z. B. im Urtheilen, Schließen u. s. f. nur äußerlich, und deshalb nicht als Begriffsbeziehung (freilich nicht im gewöhnlichen Sinne des Wortes) genommen wird, die Veranlassung gegeben, daß man das unlebendige Verfahren der letztern, wie früherhin, und noch wohl jetzt für die Metaphysik, ja sogar für die Psychologie u. s. f., auch für die Logik entlehnen zu müssen glaubte. Ferner kommt die Mathematik darin mit der Logik überein, daß sie, wie diese die Denkgesetze, ihre Axiome als keines Beweises bedürftig, und deshalb als unmittelbar und absolut annimmt, da doch dieselben an sich vermittelte sind, und macht deshalb, wie die Logik, Voraussetzungen, ohne dieselben wissenschaftlich zu rechtfertigen, was sie zugleich berechtigt, sogar selbst die Deduction ihres Principis und Inhaltes als des Kaus

mes und des Eins einer andern Wissenschaft zu überlassen. Wenn ferner die Mathematik deshalb den Raum als leer, oder wenn doch die Leerheit Absolutheit seyn soll, als absolut betrachtet, kann solches lebloses Element auch nur begrifflose Verhältnisse empfangen, die als wesenlose Sätze keinen nothwendigen Zusammenhang untereinander haben, und nicht durch sich selbst sich beweisen. Eben so ist das Eins nur ein verhältnißloser Stoff, der darum bloß äußerlicher Verknüpfung und Bestimmung fähig ist, und ein bloß mechanisches Verfahren zu Folge hat, das auf die Logik angewandt die Begriffsbeziehung derselben in äußerlicher oder mathematischer Gleichheit nimmt, und diese Wissenschaft, wie Leibniz und Ploucquet es versucht haben, ganz zum bloßen Mechanismus herunterbringt. Nicht weniger mechanisch ist es, wenn, wie von Euler, Lambert und Andern geschehen ist, unter Voraussetzung des leeren bestimmungslosen Raumes die logischen Denkbestimmungen als bloße Zeichen, welche die Verhältnisse sogenannter Vorstellungen unter einander ausdrücken sollen, bestimmt werden. Wie nemlich die geometrischen Figuren, welche die Zeichen vorstellen, wegen der Bestimmungslosigkeit des Raumes als ihres Elementes sich ganz beziehungslos gegen einander verhalten, auf dieselbe Weise stehen solche Zeichen weiter in keinem Verhältniß zu einander, und machen einen leeren Schematismus aus, der noch dazu gegen die Leerheit eines selbster beliebigen Schemas sogenannter Naturphilosophen zurücksteht, weil diesem doch wenigstens noch der cons

crete Gedanke, und nicht, wie jenem, die begriffslose Abstraction bloß sinnlicher Anschauung zu Grunde liegt. Die Gewißheit, welche darum solche Zeichen haben, hat das mit der sinnlichen gemein, daß dieselbe ganz unmittelbar vorhanden, und ihrer wissenschaftlichen Rechtfertigung entübrigt ist. Ueberhaupt ist in der Mathematik die Construction nicht selbst auch der Inhalt dessen, was construirt wird, sondern ein demselben Aeußerliches, das in vielfache sogenannte Erklärungen, Eintheilungen, Theoreme u. s. f. auseinander fällt, ohne die immanente Selbstbewegung des Inhaltes auszumachen. Die Nothwendigkeit, zu der es deshalb im mathematischen Erkennen kommt, ist nicht an und für sich, indem die Construction nicht aus dem Inhalt selbst hervorgeht, und, da einmal die Bestimmungen einer mathematischen Aufgabe gegeben sind, diese Bestimmungen nicht aus derselben abgeleitet werden. Das Mangelhafte ist eben, daß die Construction nicht auch die Bestimmungen der Aufgabe erzeugt, worin grade das philosophische Erkennen besteht, das darum am wenigsten, da es nun einmal seine Methode gefunden, mit der ganz äußerlich mathematischen sich begnügen sollte, und um so weniger, als dasselbe von Seiten der Vernünftigkeit erst da anfängt, wo das mathematische Erkennen, indem es in der Analysis zuletzt auf Bestimmungen kommt, die nicht durch die Aufgabe selbst gesetzt sind, aufhört, oder transcendent wird. Ueberdies ist der Stoff der Wahrheit als Inhalt der Mathematik gegen die Wahrheit, wie sie an und für sich die Wahrheit ist, und als Inhalt der

philosophischen Wissenschaft im Reiche des Gedankens, des natürlichen und des geistigen Universums offenbar wird, so geringfügig, und kaum des Menschens werth, daß man die Erkenntniß der Wahrheit an und für sich zu erforschen schon fast aufgegeben haben muß, um die mathematische Wahrheit, die nur in ihrer so höchst untergeordneten Sphäre des Wissens gilt, für die philosophische Wissenschaft befriedigend finden zu können.

Wie sehr die Logik im Argen liegen muß, wenn man aber selbst noch so eben erwähntes andres Material für gut genug hält, sogar die Grundlage für dieselbe abzugeben, braucht wohl nicht erst noch auseinander gesetzt, und weiter ausgeführt zu werden. Von allen dem scheint insbesondre die empirische Psychologie am meisten geeignet, die Logik unterstützen zu können, weil sie in wissenschaftlicher Behandlung ihr am nächsten kommt, und im gleich schlechten Zustande sich befindet. Denn wie die logischen Denkbestimmungen die eine die andre gar nichts angehen, und als todte Formen kein weiteres Verhältniß zu einander haben, auf dieselbe Weise sollen die vielen sogenannten Geistesvermögen, welche an der Thätigkeit des Geistes wahrgenommen werden, selbstständig für sich bestehen, ohne ihre lebendige Einheit, die eben der Geist selbst ist, auszumachen, welcher darnach ganz mechanisch in der Weise äußerer Nothwendigkeit als eine Sammlung von Kräften und Vermögen, und deshalb durchaus geistlos betrachtet wird. Von dieser lebendigen Einheit, als welche die vielen Kräfte und Vermögen sich aufheben, soll darum der

Geist keinen Begriff haben, also von sich selber nicht, eben weil er nicht von sich selbst erfüllt ist. Anstatt sich als die freie Thätigkeit und als die unendliche Form seiner eignen Bestimmungen zu wissen, wird derselbe als bloß empirisches Bewußtseyn vorgestellt, das diese Bestimmungen als ein Gegebenes von Kräften und Vermögen enthalte, so daß diese Wissenschaft, indem sie solche Vermögen nicht wissenschaftlich abzuleiten vermag, und deshalb dieselben nur durch bloße Wahrnehmung u. s. f. zufälliger Weise auffaßt, nicht einmal sich selbst rechtfertigen, geschweige denn die Grundlage einer andern Wissenschaft ausmachen kann.

Aber wer weiß nicht, daß auf Veranlassung der kritischen Philosophie dieselbe Wissenschaft, und noch dazu in dem Zustande, in welchem sie sich befindet, selbst die Grundlage der Metaphysik ausmachen soll? Freilich ist denn die Metaphysik nichts weiter, als daß sie die sogenannten obersten Grundsätze der Erkenntniß vorfindet, und als unmittelbar gewiß annimmt. Sie verzichtet damit schon im voraus auf die Erkenntniß alles dessen, was an sich ist, weshalb man in derselben auch gewöhnlich nur von dem gewahr wird, was man nicht weiß. Sie spricht es selbst aus, daß das Reich der Ideen, um welches nach Platon es nur allein der Mühe lohnt, sich der Philosophie zu ergeben, ein ihr Jenseitiges sey, und daß eben darin diese Wissenschaft bestehe, nemlich nichts, was an und für sich ist, zu erkennen, und darum nichts zu wissen. Da nun auf diese Weise die philosophische Erkenntniß selbst der Unwissenheit

gleich gesetzt ist, ist an die Stelle des Productirens in der Wissenschaft und des ernstlichen Studirens vielmehr das Journalisiren, Critisiren, Raisonniren und Recensiren getreten, welches zusammen den fast allgemein angenommenen Glauben zu verbreiten gesucht hat, daß überhaupt die Erkenntniß der Wahrheit unmöglich sey, damit nur ja, wie der Dichter sich ausdrückt, was Gott und der Mensch und die Welt sey, so lange als noch möglich ein Geheimniß bleibe. Indem deshalb die Philosophie und das im Zeugniß derselben gebildete Bewußtseyn den Mangel und die Leerheit an Ideen zur alleinigen Gewißheit hat, ist es solche Philosophie des gemeinen Hausverständes, welche die Ansicht geltend gemacht, daß es mit den Ideen nichts sey, und selbst solches nur sagen zu wissen, schon zur philosophischen Bildung völlig hinreiche.

Indem also die Bewährerin der Ideen selbst zur leersten Reflexion heruntergebracht, sind die oft wiederholten Versicherungen, nemlich, daß die Logik nichts mit der Metaphysik gemein habe, und jede Wissenschaft für sich ohne alles Verhältniß zu der andern bestehe, ganz überflüssig. Denn eine Wissenschaft, welche als ihr Hauptprincip aufstellt, daß ihr Inhalt an und für sich nicht könne begriffen werden, und deshalb zu nichts führe, ist eben gar nichts. Sie hat insofern ganz aufgehört, eine Wissenschaft zu seyn, und nachdem ihr Inhalt verloren gegangen, ist bloß noch ihr Name übrig geblieben. Der Eifer also, womit der Unterschied der Logik und Metaphysik ist festgehalten und behauptet worden, zerstört sich ganz

von selbst, und diese wird eben dadurch, daß sie so ideelos genommen wird, grade zu dem, was sie nicht seyn soll, nemlich zur Logik, wie Kant die Metaphysik bereits in Logik verwandelt hat. Indem die Metaphysik als solche deshalb gänzlich darauf gegangen, und das, was die Ideen als den Inhalt dieser Wissenschaft, insofern dieselbe theoretische Philosophie ist, ersetzen soll, das sogenannte Praktische als sittliche, aber nicht einmal von der Idee durchdrungene Gesinnung ist, so daß es überhaupt, da die Logik es nur mit bloßen Formen zu thun hat, von Seiten des Inhaltes gar keine theoretische Philosophie, sondern nur noch eine practische geben soll, ist, wie Schelling sich ausdrückt, die vollkommene Befreiung von Ideen endlich glücklich erreicht worden, und weil deshalb von der Erkenntniß der Ideen und damit der Wahrheit an und für sich gar nicht mehr die Rede seyn kann, hat auch die Speculation aufgehört, das wissenschaftliche Element der Philosophie auszumachen, und sogar die Philosophie, eine Wissenschaft zu seyn. Das Verhältniß, welches die Logik von jeher zur Metaphysik, bevor dieselbe zu dieser Leerheit degradirt worden, immer gehabt, mußte sich darum von selbst aufheben, und der allein wahre Inhalt der Erkenntniß, welcher die Idee an und für sich selbst ist, aufgegeben werden. Da auf diese Weise die Speculation zur bloßen Reflexion, und das Denken zur gänzlichen Idee- und Inhaltslosigkeit heruntergesunken, ist grade das, was stets das Interesse der Speculation gewesen, nemlich Seyn und Denken als eine Einheit zu erfassen, und dem gemäß, se-

**

nachdem diese Aufgabe gelöst wurde, die Wissenschaft der Logik zu bestimmen, gebrochen worden, und beides als für immer geschieden angenommen, nach welcher Verschiedenheit jedes, nemlich das Seyn als Inhalt, und das Denken als bloße Form außer dem andern bleibt, wenn gleich das leere Denken, um einen Inhalt zu gewinnen, durch seine Beziehung auf das Seyn sich mit demselben in Uebereinstimmung zu bringen suchen muß. Insofern diese Uebereinstimmung, welche die Wahrheit ist, nicht die Idee an und für sich seyn, sondern durch Beziehung des Denkens auf das Seyn erst zu Stande kommen soll, ist es ganz unmöglich, daß das Denken zur Einheit mit demselben gelange, eben weil es ideelos die leere Form oder bloß subjectiv ist, und das Seyn als der sinnliche Inhalt nicht die freie Form des Gedankens gewinnt, oder Seyn und Denken nach der Verschiedenheit festgehalten werden. Indem also die Uebereinstimmung nicht an und für sich vorhanden ist, und das Denken dieselbe nicht zu erreichen vermag, wird anstatt dieser Uebereinstimmung vielmehr die Nichtübereinstimmung oder jene Verschiedenheit von Seyn und Denken als das allein Gewisse und Wahre betrachtet, und deshalb auf die Erkenntniß der Wahrheit selbst Verzicht geleistet.

Weil in diesem Sinne die Logik als die Wissenschaft des Denkens keinen Inhalt haben soll, hat dasselbe in sich leer den Inhalt oder den Stoff der Erkenntniß außerhalb seiner, so daß es als die bloße Form der Erkenntniß denselben als ein ihm Andres und Fremdes vorfindet. Indem es sich aber als die

Form mit diesem Inhalt erfüllt, soll es aufhören, ein bloß formales Erkennen zu seyn, und ein reales Erkennen werden, das jedoch über das bloß äußerliche Formiren des vorgefundnen Stoffes nicht hinauskömmt, weil das Denken, indem es sich darauf bezieht, zugleich als Form sich dagegen festhält, und sich deshalb nicht an und für sich mit demselben in Uebereinstimmung zu bringen vermag. Indem nun dieses vermeinte reale Erkennen den bloß sinnlichen Stoff der Wahrnehmung zu seinem Inhalte hat, und das Denken ohne denselben gehaltlose Form ist, kann es allein nur bloße Erscheinung wissen, nicht aber das Ding an sich, welches als die Wahrheit unerreichtbar vorgestellt wird. Als formelles Denken hat es also den Inhalt als Erscheinung und Ding an sich außer ihm, woraus die Erklärung schon von selbst hervorgeht, daß, insofern dasselbe Gegenstand der Logik ist, die Logik eine von aller Metaphysik ganz unabhängige Doctrin, und deshalb ein bloßer Kanon des Denkens sey. Die Folge davon ist, daß die Erfahrung und die sinnliche Erkenntniß allein nur Gewißheit und Wahrheit haben soll, und die Wahrheit an und für sich unerforschlich bleibe.

Da nun der Inhalt, auf welchen die Philosophie in diesem Sinne beschränkt seyn soll, entweder nur Erscheinung, und darum nicht wahr, oder ein unerkennbares Ding an sich, und deshalb nicht gewiß ist, kann auch der logische Inhalt keinen Anspruch machen, für wahr und gewiß gehalten zu werden, und besteht deshalb aus inhaltslosen Formen, die als solche ganz bedeutungslos sind. Aber eben

dieses, daß sie als solche betrachtet werden, welche der Wahrheit und Gewißheit entbehren, oder was dasselbe ist, inhaltslos seyn sollen, ist der Grund und die Quelle des wissenschaftlichen Bedürfnisses, dieselben gerechtfertigt zu wissen. Denn Wahrheit und Gewißheit ist als das Element der Idee die inhaltsvolle Form, welche darum als der allein wahre Inhalt allem andern zu Grunde liegt, und indem dieselbe in der Rechtfertigung ihrer selbst besteht, aber eben deswegen alles das, was durch sie vermittelt erkannt wird, sich selbst rechtfertigen läßt, ist sie es allein, die, wenn auch unerkannt, den Trieb regt, die Logik umzugestalten, oder dieselbe wissenschaftlich zu erweisen. Die Umgestaltung derselben ist darum auch als ihre Selbstrechtfertigung anzusehen, die sich deshalb durch sich selbst hervorbringen muß. Soll also ihre Umgestaltung aus ihr selbst hervorgehen, so ist die Forderung, daß sie ihren Inhalt auch selbst erschaffe, und nicht mehr, wie bisher, schon als gegeben voraussetze und vorfinde. Oder so lange diese Wissenschaft nicht aufhört, ihren Gegenstand, welcher das Denken ist, und dessen Begriff sich selbst in ihrer Entwicklung und Gestaltung vollendet, z. B. als sogenannte Regeln des Denkens u. s. f. im voraus als unmittelbar gewiß und gegeben aufzunehmen, ist ihre Umgestaltung ganz unmöglich, weil dieselben zu ihrem Inhalt gehören, und innerhalb desselben erzeugt werden müssen, und zu begründen sind. Insofern deshalb der Inhalt sich selbst zu dem zu machen hat, was er ist, kann derselbe nicht aus festen oder unbewegten und todten Formen bestes

hen, welche inhaltslos den Inhalt als sinnlichen Stoff außer sich haben, sondern diese Formen müssen sich zur inhaltsvollen Einheit selbst verlebeudigen, als welche dieselben die schöpferische Form, die sich den Inhalt selbst erzeugt, ausmachen, und darum inhaltsvoll sind. Der logische Inhalt ist deshalb nicht irgend wo anders zu suchen, und läßt als die schöpferische Einheit der abstracten Denkbestimmungen diese Formen nicht unverändert, sondern erzeugt dieselben als sich selbst. Damit hebt sich der angenommene Gegensatz von Inhalt und Form von selbst auf, so wie der vielfache Widerspruch, in welchen die Logik dadurch veranlaßt so häufig geräth, als z. B. der Lehren sowohl der sogenannten reinen Logik innerhalb ihrer selbst, insbesondere der Denkgesetze, als auch derselben mit denjenigen der sogenannten angewandten Logik u. s. f. Denn wenn z. B. in der reinen Logik nach einem Denkgesetz alles mit sich identisch seyn soll, so wird in der angewandten vielmehr insofern wieder das Gegentheil behauptet, als man annimmt, daß nach den Definitionen, Eintheilungen, Beweisen u. s. f. alles in sich nothwendig verschiedene Bestimmungen habe. Ferner kann die letztre nicht umhin, als wahr aufzustellen, daß eine Definition u. s. f. Bestimmungen des Seyns enthalte, also mit Inhalt zu thun habe, und widerspricht darum ganz bewußtlos dem Hauptprincip der Logik, dem gemäß sie gar keinen Inhalt hat, und sich mit bloßen Formen ohne Gehalt beschäftigt. Diese Bewußtlosigkeit als die Nichtbefolgung selbst dessen, was ihr Hauptprincip seyn soll, ist der größte Mangel an

wissenschaftlicher Methode, welche letztere vielmehr das wahre Bewußtseyn über die Form ihrer selbstbestimmenden Entwicklung ist, und nichts von ihrem Inhalt Unterschiedenes ausmacht, indem der Inhalt in und durch sich selbst sich fortbewegt, also die eigne Form seiner selbst ist. Als solche ist die wahre Methode, indem dieselbe der eigne Gang des Inhaltes ist, die wissenschaftliche Deduction und Rechtfertigung der vielfachen Inhaltsbestimmungen, Eintheilungen u. s. f., welche die Logik gewöhnlich ganz verhältnißlos und ohne ihren nothwendigen Zusammenhang auffaßt. In diesem Sinne dürfte es wohl schwerlich eine Wissenschaft geben, welche mit der Logik in der Weise, ihren Inhalt wissenschaftlich zu behandeln, an Gedankenlosigkeit zu vergleichen wäre, was um so widriger seyn muß, als dieselbe die Wissenschaft des Denkens ist. Denn anstatt als nothwendig aufzuzeigen, daß ihre Denkbestimmungen, als z. B. die Merkmale, Denkgesetze, Begriffe, Urtheile u. s. f. aufs innigste zusammenhängen, werden dieselben vielmehr als ganz beziehungslose Formen genommen, so daß der Fortgang von einer Lehre zu der andern nicht der Fortgang der Lehre selbst ist, sondern wie Hegel sich ausdrückt, dieser Fortgang bloß darin besteht, daß gesagt wird: wir kommen nunmehr zu der Lehre von den Urtheilen u. s. f. Die wahre Methode ist aber die wissenschaftliche Ableitung und Rechtfertigung des Inhaltes, oder vielmehr die Selbstrechtfertigung desselben, der darum die absolute Form selbst ist, und jene verhältnißlosen und abstracten Formen als nothwendige Formen des

Denkens oder an und für sich befaßt, die eben deswegen nicht mit sinnlichem Stoff, der als solcher das Seyn ausmachen soll, sich erfüllen, sondern dieses in die Form des Denkens erhoben selbst zu seyn sich erweisen, so daß, was an dem Seyn das Wahre ist, und die eignen Bestimmungen des Denkens derselbe Inhalt sind, als welcher Seyn und Denken übereinstimmen. Diese Uebereinstimmung, welche an und für sich die Wahrheit und die Gewißheit und als solche dasjenige ausmacht, was der Begriff an und für sich ist, ist von jeher die Hauptaufgabe der Logik gewesen, nemlich dieselbe als das wissenschaftliche Princip des Denkens zu erfassen, was jedoch, indem diese Aufgabe zugleich die Speculation betrifft, mannigfach, jenachdem letztere sich ausgebildet, gestalten mußte.

Indem nun unsre Zeit das Vorurtheil schon lange gehegt und gepflegt, nemlich daß die Logik als Reflexion überhaupt ganz von der Speculation unabhängig sey, und sich selber genüge, so kommt es auf dasselbe hinaus, wenn behauptet wird, daß sie dieses ihr geistiges Band nicht nöthig habe, oder daß sie desselben ganz unfähig sey. Es verräth aber die größte Unwissenheit selbst über die Aufgabe, welche sich insbesondre die neuere Philosophie von Cartesius an gemacht hat, und welche zu lösen sie seither bestrebt gewesen ist, wenn man in diesem Vorurtheil befangen bleibt. Denn von jeher war die Logik mit diesem Bande umschlungen und verschlungen, und erst nachdem man in unsrer Zeit geleugnet hat, daß

solches Band überhaupt nur möglich sey, ist dasselbe zerrissen worden. Aus der nothwendigen und vernünftigen Betrachtung aber, die aus jener Aufgabe, welche eben darin besteht, die Uebereinstimmung von Seyn und Denken als die Wahrheit an und für sich zu erkennen, von selbst hervorgeht, wird sich ergeben, daß grade die Reflexion, welche das Element der Logik ist, stets von der Speculation abhängig gewesen, und deshalb sich vermittelst der weitem Ausbildung derselben vielfach gestaltet hat. So lange aber muß selbst die Speculation mit der Reflexion behaftet bleiben, als sie dieselbe nicht überwindet, weshalb sie in ihrer Ausbildung und Entwicklung durchaus bestrebt seyn muß, dieses zu erreichen. Den Fortgang und das Bestreben aber als nothwendig aufzuzeigen, dieses wird deshalb darin bestehen müssen, die verschiedenen Stufen der Reflexion, welche dieselbe durch die Speculation gewinnen muß, aus der letztern abzuleiten. Daraus wird sich denn erweisen, daß das Ziel der Speculation darin besteht, die Reflexion als ein sich durch sich selbst aufhebendes Moment zu erzeugen, und darum dieselbe zu überwinden. Erst nachdem die Speculation diesen Standpunct erreicht, ist es möglich, die Reflexion wissenschaftlich zu rechtfertigen, oder der Logik ihre sich selbst erzeugende und darum in sich selber begründete Gestalt zu verschaffen, worin denn ihre wahre Umgestaltung bestehen wird. Auf diese Weise ist denn auch das Bedürfniß, nemlich die Logik umzugestalten, nicht als eine bloß subjective Vorstellung und Meinung anzusehen, sondern welches durch die

Ausbildung der Speculation allgemeinen Bedürfnis der Zeit und der Wissenschaft geworden ist.

Es ist mit Recht gesagt worden, daß die Logik erst alsdann habe entstehen können, als die Speculation bereits eine hohe Stufe der Ausbildung erreicht hatte. Denn so lange die griechische Philosophie die schöpferische Aufgabe der Ideen noch nicht völlig gelöst, ist auch die Logik nicht als eine besondre Wissenschaft für sich hervorgetreten, wenn gleich mit der Entwicklung und dem Fortgang der Speculation ihre Inhaltsbestimmungen insbesondre durch Platon immer mehr ausgebildet worden sind. Erst nachdem dieselbe in der Philosophie des Aristoteles zum Höchsten der Speculation, nemlich der Entelechie als der schöpferischen Idee sich hinaufgeschwungen, trennt sich in eben derselben die Reflexion von der Speculation, oder erscheint die Logik für sich als eine besondre Wissenschaft und selbstständig, und zwar darum gleich so vollendet, weil sie den schöpferischen Gedanken, welchen die Speculation ihr erarbeitet, als ein Gegebenes (ihr von der Speculation gegeben) ganz unmittelbar aufnimmt, und als das Wesen der Dinge bestimmt. Wie also die Speculation zu ihrem Elemente die Entelechie, so hat die Reflexion zu dem ihrigen das abstracte Wesen, das als Princip des Seyns die allgemeine Gleichheit der Dinge ist, und durch die Kategorien ausgedrückt wird. Wenn nun diese Wesenheit bloß aus der Reflexion hervorzugehen scheint, so ist dieselbe dennoch Resultat der Speculation, weil eben diese es ist, die die Dinge, wie sie als sinnliche vor-

gefunden werden, als an und für sich unwahr und nichtig erkennt. Wie also das Seyn von der Reflexion als wesentlich bestimmt wird, nimmt das Denken die Bestimmungen des Seyns oder der Dinge in sich auf, und ist derselben sich bewußt, welche Bestimmung des Denkens als des von den empfundenen Dingen unabhängigen Bewußtseyns auch die Reflexion nicht von sich selber, sondern von der Speculation hat. Aber daß das Denken von den sinnlichen Dingen ausgehe, gehört der Reflexion an, wodurch das Verhältniß von Seyn und Denken zugleich bestimmt ist, nemlich daß die sinnlichen Dinge Grund der Erkenntniß seyen.

Der Widerspruch, in welchen die Reflexion mit der Speculation dadurch geräth, daß sie die allgemeine Wesenheit der Dinge als das Wahre annimmt, die darum nicht Gegenstand der Erfahrung ist, und dennoch zugleich alle Erkenntniß von den sinnlichen Dingen ableitet, kann so lange nicht zur Auflösung kommen, als die Speculation nicht selbst die Auflösung desselben ist, und dadurch insbesondre die Voraussetzung des Seyns der sinnlichen Dinge annihilirt. Indem deshalb die Speculation die Forderung macht, an der Voraussetzung der Reflexion als der Wesenheit der Dinge und damit der wesentlichen Existenz derselben zu zweifeln, ist leicht einzusehen, daß der alte Stoicismus, und Scepticismus u. s. f., so wie der spätere Neuplatonismus und die scholastische Philosophie auf jene Auflösung verzichten mußten, und indem erst Cartesius solches Zweifeln als den Ausgangspunct und als ein

Haupterforderniß der Erkenntniß geltend machte, konnte dasselbe nur insofern die Reflexion betreffen, als diese eben darin besteht, alles das, woran eben gezweifelt werden muß, als wahr und gewiß vorauszusetzen. Mit dem Zweifeln fällt aber die Frage zusammen, ob es überhaupt irgend etwas gebe, was auch wirklich wahr und gewiß, oder ein solches sey, dessen Existenz nicht bezweifelt werden könne? Darin ist aber schon enthalten, daß die Reflexion keine Wahrheit habe, indem das Zweifeln oder weil dasselbe Denken ist, das Denken selbst, und deshalb näher dasjenige, welches denkt, sich als ein solches bezeugt, das eine Erkenntniß seiner Existenz habe, an welcher durchaus nicht zu zweifeln ist, so daß, da dieses die einzige Gewißheit ist, die Gewißheit der Reflexion, welche sie den Dingen verdankt, als unwahr angesehen werden muß. In der Gewißheit des Denkens sind schon alle Momente der Reflexion, welche dieselben auseinanderhält, nemlich das Seyn, das Denken, und die Beziehung von beiden, eine concrete Einheit, indem als diese Gewißheit Seyn und Denken eine nothwendige Einheit ausmachen, und weder das Seyn, noch das Denken, noch auch ihre Einheit, welche selbst Denken ist, außer dem Denken vorgestellt werden kann. Nicht also; wie die Reflexion annimmt, ist die Erkenntniß von den Dingen abzuleiten, sondern aus der Gewißheit des Denkens; die deshalb die Wahrheit nicht von Außen gewinnt, sondern dieselbe als die Idee in sich selbst findet, welche darum, wie jene Gewißheit, zur Existenz keines Andern bedarf, also sich selber die Existenz ist. Well

aber, wie das Denken und die Idee, auch das Seyn, um zu existiren keines Andern bedürfen soll, indem das Ding auch ohne Denken seyn könne, ist eben dess wegen jedes die Substanz selber, die eben darin besteht, wesentlich Existenz zu involviren, so daß alles, was die Reflexion enthält, nemlich Seyn, Denken und beider Beziehung, speculative Bedeutung gewinnt, also das Seyn und das Denken jedes Substanz, und die Idee, die beides bezieht, die Substanz ist. Als solche ist aber die Speculation mit der Reflexion behaftet, weil die Beziehung von Seyn und Denken, indem das Seyn als ausgedehnte und das Denken als denkende Substanz wesentlich verschieden sind, nur dadurch erklärt werden kann, daß die Idee dieselbe ausmache, und deshalb Seyn und Denken vermittele, somit Seyn und Denken als Substanzen nicht mehr an und für sich solche sind, die zur Existenz keines Andern bedürfen, sondern eben die Idee zu ihrer Existenz nöthig haben, was ihrem Begriffe, nemlich Substanzen zu seyn, nicht gemäß ist, worin denn zugleich enthalten ist, daß die Speculation sich selbst widerspricht, was eben die Reflexion in derselben ist, die darum auch so ausgedrückt werden kann, daß die Beziehung von Seyn und Denken, oder auch die Einheit von beiden ganz unmittelbar angenommen, aber nicht auch erwiesen, und zugleich das Denken und die Idee als selbstständig betrachtet worden ist, so daß jedes an und für sich Wahrheit habe.

Durch diesen Widerspruch der Speculation mit ihr selber wird es der Reflexion möglich, daß das

logische Element eine andre Gestalt, als die vorhergehende ist, gewinne, und dasselbe erhält gleichsam selbst speculative Bedeutung, indem die logische Erkenntniß, welche, wie früherhin als nicht Sache der Erfahrung dennoch auf nichts anderm beruhen sollte, die Gewißheit ist, mit welcher die Bestimmungen des Seyns und Denkens unmittelbar gegeben sind, so daß, indem das Denken das Seyn als seinen Gegenstand erfaßt, dasselbe an und für sich Wahrheit hat. Die wahrhaft speculative Auflösung dieses Widerspruches ist aber Spinoza's Einsicht, daß Seyn und Denken, indem beides als Substanzen ihrem Begriffe zuwider eines Andern, welches die Idee ist, zur Existenz bedürfen, in Wahrheit keine Substanzen mehr sind, und deshalb diese Idee, die ihre Vermittlung ist, die alleinige Substanz ist, so daß Seyn und Denken als nur Attribute der einen Substanz dasjenige ausmachen, was ein deshalb bloß endlicher Verstand von der unendlichen Substanz erkennt. Weil aber die Reflexion keine Rechenschaft darüber zu geben vermag, wie und warum Seyn und Denken gemäß sind, und solches der Speculation überläßt, sucht Locke jene Gewißheit, die ihre speculative Seite ist, mit ihrer frühern Bedeutung, nach welcher sie die logische Erkenntniß von den sinnlichen Dingen ableitet, zu vereinigen.

Die Folge davon ist, daß die Gewißheit, welche das wissenschaftliche Element der Speculation ausmachte, als wirklich und gegeben betrachtet wird, und zwar in dem Sinne, daß dieselbe, indem sie mit der bloß äußerlichen Gewißheit, welche die Erfah-

rung der sinnlichen Dinge verschafft, zu vereinigen
 ist, die innre Gewißheit sey, und von der letztern
 auszugehen habe. Insofern der Geist auf diese Weise
 die Vorstellungen durch Eindruck von Außen em-
 pfängt, und durch die Vergleichung derselben u. s. f.,
 die der innern Gewißheit angehört, seine eigne Thä-
 tigkeit bloß wahrzunehmen vermag, besteht dieselbe
 darin, neue Vorstellungen zu Begriffen auszubilden,
 welchen aber diejenigen Vorstellungen, die der Geist
 unmittelbar durch die Sinne gewinnt, zu Grunde
 liegen. Um nun diese Thätigkeit zu erkennen, sind
 die Empfindungen des Geistes, welche bloß gegeben
 sind, näher zu erforschen, so daß dieselbe bloß psy-
 chologisch betrachtet werden kann.

Weil aber auf diese Weise das logische Element
 und damit die Reflexion sich der Speculation immer
 mehr entfremdet, und anstatt der Erkenntniß der
 letztern, nemlich daß die Angemessenheit von Seyn
 und Denken Wahrheit sey, das bloß empirische Ab-
 leiten der Begriffe und das psychologische Begründen
 derselben sich geltend gemacht, erhebt nun Leibnitz
 die Vorstellungen der Thätigkeit des Geistes übe-
 raupt, welche der Reflexion eigenthümlich sind, selbst
 zum Inhalte der Speculation, der auf dieser ihrer
 Stufe sich als die spinozistische Substanz erwiesen,
 und vereinigt deshalb diese Vorstellungen mit dersel-
 ben. Da nemlich die absolute Substanz nicht selbst
 der denkende Verstand, sondern derselbe in ihr der
 die Substanz denkende Verstand ist, ohne daß der
 Verstand die Substanz selbst ist, ist dieser Mangel,
 womit die Substanz von Seiten des Denkens behaft

tet ist, zunächst beseitigt, sowie auch der Widers-
 spruch, daß, indem alles aus der Substanz nach ihr-
 rer wesentlichen Natur nothwendig folge, auch alles
 und somit selbst das Endliche als zur Substanz gehö-
 rig, was dem Begriffe der Substanz zuwider ist, ge-
 nommen werden müßte, sich von selbst aufhebt.
 Darum ist die Substanz weder die alleinige, noch ist
 dieselbe ein Vielfaches, sondern Monas (Einheit),
 deren es von Seiten der Reflexion, welcher die un-
 endliche Vielheit der sinnlichen Dinge zu Grunde liegt,
 unendlich viele giebt, indem jede für sich das Princip
 ihrer bestimmenden Thätigkeit und Veränderung ist.
 Als solche ist die Monade, weil sie die sich selbst ver-
 ändernde Einheit mit sich ist, die vorstellende Mo-
 nade, und indem sie als solche eine concrete Einheit
 ausmacht, ist sogar der wesentliche Unterschied von
 Seyn und Denken gänzlich aufgehoben. Es giebt
 deshalb nichts als Monaden, die sich einzig und al-
 lein, indem sie vorstellende Wesen sind, nur durch
 das mehr oder weniger deutliche Vorstellen unterschei-
 den, und zusammen verknüpft die Welt ausmachen,
 welche jede Monade vorstellt. Aber wie das Seyn
 bewußtlos vorstellende Monade, so ist das Denken
 bewußt vorstellende Monade, und als die letzte der
 Geist anzusehen, welcher als appercipirende Monade
 deshalb die Welt, und zunächst durch den Zusammen-
 hang mit allen andern bewußt vorstellt, und auch
 seiner selbst sich gewiß die Vorstellung des Wesens an
 und für sich hat, durch welches als die absolute Mo-
 nade die Welt, indem sie von derselben vorgestellt
 wird, objectiv ist, welcher objectiven Welt, weil es

außer derselben als der von der absoluten Monade selbst vorgestellten nicht noch andre geben kann, alle Monaden in ihren verschiedenen Vorstellungen entsprechen, was die Harmonie derselben ausmacht, die deshalb in der absoluten Monade selbst vorherbestimmt ist.

Durch diese Speculation verändert sich nun auch wiederum das logische Element, indem der Geist seine Vorstellungen nicht mehr aus der Erfahrung herzuleiten braucht, und darum das Wesen der Dinge selbst vorzustellen vermag. Denn aus allem dem, was die Speculation errungen hat, folgt nothwendig, daß, was der Geist vorstellt, auch ist, aber um dessen auch ferner gewiß zu seyn, muß er aus der Gewisheit seiner selbst das Element entwickeln, wodurch er nothwendig zur Erkenntniß gelangt, was denn in den sogenannten Sätzen des Widerspruches und des Grundes enthalten ist. Außer der Erhebung der bewußtlosen oder verworrenen Vorstellungen zu den bewußten oder klaren, kommt es deshalb noch darauf an, ob die Vorstellungen sich auch widersprechen, und ob dieselben begründet sind, woraus sich denn, indem die Begriffe selbst Vorstellungen sind, das logische Element weiter gestaltet und ausbildet.

Was aber näher die Speculation auf diesem Standpuncte betrifft, so vermag dieselbe, indem ihr die Monas als solche zu Grunde liegt, nicht auch die Einheit des Seyns und des Denkens als an und für sich aufzuzeigen, und bedarf deshalb der Reflexion, weil diese von der Vielfachheit und damit der Erfahrung ausgeht, um die Substanz als Monas oder als

eine Einheit an und für sich zu erkennen. Nicht minder sollen die beiden Sätze des Widerspruches und des Grundes, auf welchen selbst die Erkenntniß der Wahrheit beruhen soll, auch ganz in der Weise der Reflexion jeder für sich gelten u. s. f., weshalb die Reflexion zuletzt ganz die Stelle der Speculation einnimmt, und was eine speculative Einheit ist, von Wolf in abstracte Denkbestimmungen zerrissen, und ohne alle lebendige Beziehung betrachtet wird. Indem derselbe meint, das was die Speculation vor sich gebracht, durch Reflexion bestimmen, und was nur Sache der Erkenntniß der speculirenden Vernunft ist, durch das Medium des abstracten Verstandes erfassen und demonstrieren zu wollen, ja sogar, daß solches Verfahren Speculation sey, mußte die letztere zur höchsten Gehaltlosigkeit heruntersinken, und darum ganz ihre Bedeutung verlieren.

Da nun auf diese Weise weder die Speculation noch die Reflexion an und für sich gewiß ist, so liegt es gar zu nahe, wie Hume diese Gewißheit überhaupt und damit die Erkenntniß, welche in der Einheit von Seyn und Denken besteht, in Zweifel ziehen konnte, so daß das Zweifeln nicht wie oben, die Ver zweiflung an den sinnlichen Dingen ist, sondern eben die Erkenntniß selbst betrifft. Aber dies giebt grade die Veranlassung, sich diese Einheit des Seyns und Denkens oder die Erkenntniß selbst zur Aufgabe zu machen, und zu diesem Behuf zunächst das sogenannte menschliche Erkenntnißvermögen zu untersuchen, ob es denn auch der Erkenntniß an und für sich überhaupt fähig sey?

Diese Untersuchung, von Kant Kritik genannt, ist Reflexion, indem die Aufgabe der Einheit des Seyns und Denkens nur das Erkenntnißvermögen betreffen soll, und deshalb, indem Seyn und Denken als bloß sinnlicher Inhalt und bloß abstracte Form an und für sich erkannt werden, bloß subjectiv bestimmt ist, anstatt von Cartesius, Spinoza und Leibniz dieselbe der Idee nach gefaßt wurde. Demnach entspringt die Erkenntniß entweder aus der Receptivität der Eindrücke, welche darin besteht, die Vorstellungen zu empfangen, oder aus der Spontaneität der Begriffe, die es möglich macht, durch diese Vorstellungen einen Gegenstand zu erkennen. Indem ferner das Erkenntnißvermögen Nothwendigkeit und strenge Allgemeinheit nicht von Außen empfängt, ist dieselbe in seinem Wesen enthalten, und kann deshalb nicht auf Affectionen, welchen die Anschauungen zu Grunde liegen, sondern nur auf Functionen beruhen. Um deshalb diese Functionen, oder vielmehr ihre reinen Formen aufzusuchen, ist gänzlich von den Affectionen zu abstrahiren, somit von allen dem, was durch die Anschauung gegeben ist, so daß nur das reine äußere und innere Anschauen als ursprüngliche Erkenntnißformen angesehen werden können. Weil nun das Verknüpfen unterschiedner Vorstellungen nicht schon durch Receptivität der Eindrücke zu Stande kommt, so ist das Erkenntnißvermögen, das solches a priori verrichtet, Denken überhaupt, weshalb das Denken schon von selbst Function ist, dessen bekannte Formen, wie sie als die Kategorien der Quantität,

Qualität, Relation und Modalität logisch gegeben sind, darum weitere Erkenntnißformen ausmachen. Diese Erkenntnißformen des Denkens sind als bloße Formen für sich inhaltslos oder leer, weshalb sie den gegebenen Stoff der Anschauung als ihren Inhalt von Außen empfangen, welchen der Verstand synthetisch verknüpft, so daß die Erfahrung, die eben in dieser synthetischen Verknüpfung des Mannigfaltigen der Anschauung besteht, und darum die Dinge nur in den a priori'schen Formen der Anschauung und des Verstandes enthält, nur Erscheinungen, nicht aber das Ding an sich betrifft. Unterfängt sich deshalb die Vernunft, die sich dadurch von dem Verstand unterscheidet, daß sie auf die Ideen gerichtet ist, zur Erkenntniß derselben diese Erkenntnißformen, außer welchen ihr nichts anders zu Gebote steht, auf die Ideen selbst anzuwenden, so verfällt sie in Paralogismen und Antinomien, woraus denn von selbst hervorgeht, daß überhaupt die Erkenntniß der Ideen unmöglich sey.

Indem also das, was die Untersuchung des Erkenntnißvermögens zu Folge gehabt, die vermeinte Einsicht ist, daß alle Erkenntniß auf Erfahrung beschränkt, und deshalb die Erkenntniß der Wahrheit unmöglich sey, ist die Kritik als bloße Reflexions- oder Verstandesphilosophie anzusehen, welche das logische Element zu den Verstandesfunctionen ausgebildet, und dasselbe insofern erweitert hat, als sie die Functionen im Erkennen aus den reinen Erkenntnißformen des Verstandes ableitet. Daraus ist denn insbesondere diejenige Gestalt des logischen Elementes

hervorgegangen, welche die Ansicht herbeigeführt hat, daß die Logik zur weitem Erkenntniß gar nichts beizutragen vermöge, weil die Erkenntniß von der Anschauung abhängig sey, und ebendeswegen nur formale Bedeutung habe.

Indem nun die höchst wichtige Aufgabe der Kritik, nemlich die Einheit des Seyns und des Denkens zu begreifen, von derselben nicht gelöst worden, und die Untersuchung des Erkenntnißvermögens die Ueberszeugung von der Unmöglichkeit der Erkenntniß der Ideen herbeigeführt hat, so war davon die natürliche Folge, daß einerseits die sich so nennenden kritischen und skeptischen, aber höchst subjectiven, empirischen und gemeinen Versuche unserer Zeit diese Aufgabe ganz außer Acht gelassen, und anstatt derselben im höchsten Grade unphilosophisch, und ohne alle Rechtfertigung oder wissenschaftliche Ableitung und Erweis eine sogenannte transcendente Synthese als Urthatsache des Bewußtseyns, unmittelbares Bewußtseyn u. s. f. als Grundlage der philosophischen Wissenschaft annehmen, und eben deswegen schon im Voraus aller wissenschaftlichen Erkenntniß entsagen. Deshalb kann es auch nicht auffallen, wenn man wohl das Gefühl der gänzlichen Ohnmacht in speculativen Dingen, das sich nun einmal nicht abweisen läßt, durch die tröstende Versicherung zu beschwichtigen sucht, daß man die verschiedenen Systeme und damit den speculativen Standpunct der Wissenschaft zu kennen glaube; aber darüber ist sich mit Recht zu verwundern, wie man neben einer richtigen Erkenntniß derselben dennoch im Stande seyn

kann, das oberflächlichste und leichteste Gerede, was jedem der Speculation Kundigen offenbar der Beweis ist, daß man eben in den vielfachen Systemen wenigstens von dem, was das Speculative darin ist, gänzlich abgesehen haben muß, für Philosophie auszugeben, und dasselbe durch solche Versicherung gleichsam entschuldigen zu wollen. Ferner hilft es zu nichts, von Andreer Schmaus ein Ragout zusammenzubrauen, und die gewöhnlichsten philosophischen Disciplinen höchst unwissenschaftlich und bloß äußerlich zu einem Ganzen zusammenzuleimen, ja wohl noch so eitel zu meinen, daß das eigne Wissenschaft sey, und sogar durch seine partikuläre Ueberzeugung, oder daß man davon überzeugt sey, sich berechtigt zu dünken, solche Ueberzeugung und Meinung an die Stelle der Idee zu setzen, oder in der Form eines unmittelbaren Bewußtseyns sich anstatt der Idee als ein sogenanntes Fundament zum Grunde zu machen. Denn wenn es nach dem Sprüchwort heißt, daß dem Flachen sich alles flach präsentire, so kommt es eben darauf an, wie man Gott und die Welt anschaut, weil dieselben mich so wieder ansehen würden, wie ich sie ansehe, und indem ich als unmittelbares Bewußtseyn der Grund dieser Anschauung oder Erkenntniß seyn soll, kann Gott und die Welt nicht selbst dieser Grund seyn. Man muß nemlich zur Betrachtung derselben Vernunft mitbringen, die man aber nicht als sich hat, sondern nur insofern erlangt, als man sich und dessen Gegenständlichkeit, und damit das bloß endliche Verhältniß des empirischen Bewußtseyns überwindet, und anstatt seiner die Idee an und

für sich selber zum Fundament sich machen läßt. Sonst ist die Erkenntniß von Gott eine bloße Meinung, und darum auch das Bekenntniß, daß man Gott nicht erkennen könne, was noch dazu als die Demuth selbst gepriesen wird, aber die falsche Demuth ist, indem eben die wahre darin besteht, Gott im Geist und in der Wahrheit zu erkennen, und nicht in der Eitelkeit der Meinungen. In diesem Sinne überhaupt hat sich schon seit geraumer Zeit in deutscher Philosophie, sage deutsch'e Philosophie, wenn auch von Xenien gar nicht übel gestochen, doch nichts so sehr bewährt, als der Schillersche Spruch, nemlich daß wenn die Könige baun, die Kärner zu thun haben. Denn indem die Kantische Philosophie die Erkenntniß der Wahrheit aufgegeben hat, und nicht einmal von den später kritisch seyn wollenben Philosophen, was wahrhaft speculativ darin ist, erkannt worden, hat sich die höchste Flachheit des philosophischen Wissens immer mehr verbreitet, und die allgemein bekannte Verachtung gegen die Philosophie nothwendig zu Folge haben müssen. Man mag sich noch so sehr abmühen, dergleichen immerfort anzuempfehlen, das Publikum als solches, was wohl von seinen Sprechern zu unterscheiden ist, hat zum großen Glück, eben weil jeder, dem es nicht nur an der allgemeinen Zeitbildung fehlt, solches abzufassen im Stande ist, ganz allgemein das Bewußtseyn darüber, daß es überhaupt mit aller Philosophie nichts sey, und dahin muß es eben kommen, wenn dasselbe von Neuem das Bedürfniß nach Philosophie haben, und für diese Wissenschaft wieder empfäng-

lich werden soll. Was nemlich z. B. in jeder andern Wissenschaft sogleich als oberflächlich und gemein würde erkannt werden, und nicht laut werden dürfte, das wird in der Philosophie eben deswegen, weil es so leicht ist, gar hoch geehrt und gepriesen, und insofern hat diese Wissenschaft ein Privilegium gewonnen, dessen andre Wissenschaften mit Recht sich schämen würden. Es wäre demnach, wenn auch wissenschaftlich ganz ohne allen Werth, doch wohl an der Zeit, dergleichen grund- und bodenlose Plattheit des Philosophirens einmal gehörig zu beleuchten, woraus denn hervorgehen würde, daß, wie der Deutsche alles gründlicher, als andre Völker zu behandeln pflegt, er auch nicht unterlassen hat, die Flachheit gründlicher zu betreiben. Weil nemlich diese Leerheit an Ideen und der gänzliche Mangel an Productivität der alleinige Inhalt solcher Bemühungen und Versuche ausmacht, und die damit verbundene Mark- und Kraft- und Saftlosigkeit des Gedankens diese höchste Flachheit geltend zu machen bestrebt ist, haben sie noch dazu an dem gemeinen Bewußtseyn, von dem Schelling sagt: „nicht geistreich aber ungläubig, nicht fromm und doch auch nicht wißig und frivol, ähnlich den Unseligen, wie sie Dante im Vorgrund der Hölle existiren läßt, die weder rebellisch gegen Gott noch treu waren, die der Himmel ausstieß, und die Hölle nicht aufnahm, weil auch die Verdamnten keine Ehre von ihnen haben würden,“ und welchem allein nur dergleichen genehm seyn kann, den Sprecher gefunden, in dem Sinne nemlich, daß sie ja eben so hell und klar seyen, als

die Sonne am Himmel, woran auch wir noch im geringsten nicht gezweifelt haben, wenn man bedenkt, daß freilich nicht im Platonischen Sinne allen in diese Sonne zu schauen vergönnt ist, und in der Helle und Klarheit des Sonnenlichtes grade so viel gesehen wird, als in der Finsterniß selber, nemlich Nichts. Es ist dieses dasselbe sogenannte kritische Bewußtseyn, das alles Speculative auch aus der Religion zu entfernen gewußt hat, und von der welthistorischen Idee derselben sich keinen andern Begriff macht, als daß sie allein nur durch sittliche Sprüche und gute Werke lebendig sey, und welches den endlichen Verstand, der als unendlich gelten soll, als das wissenschaftliche Medium der Erkenntniß annimmt, oder wie man gar zu gerne sagt, die Vernunft, die doch selbst schon nach Kant auf Ideen gerichtet seyn mußte, und von welcher als von der Wahrheit und der alleinigen Gewißheit, die es gebe, es auch allein nur sich überzeugt hält, wohl noch mit der nähern Bestimmung, daß diese geltend zu machen, die Denkfreiheit sey, nemlich mit der religiösen Vorstellung von Gottes Wesen und Geist ganz nach dieser Uebersetzung als nach Willkühr und Belieben zu schalten und zu walten, dem ähnlich, als wenn z. B. die Freiheit des Willens in der Willkühr bestehen sollte, nemlich zu thun, was man eben wolle. Wahrlich, der Ruhm, den es davon hat, verdient keinen Ruhm.

Andererseits ist es Fichte's Verdienst gewesen, die Aufgabe der Vernunftkritik, welche dieselbe nicht

zu lösen vermochte, wenn gleich in derselben Form festgehalten, aber speculativ erfaßt zu haben. Damit aber diese Aufgabe der Einheit von Seyn und Denken in derselben Form speculativ erkannt werde, ging Fichte über das ganz unphilosophische Verfahren der Kantischen Kritik, nemlich die bloß psychologische Vorstellung des Erkennens unmittelbar gelten zu lassen, hinaus, sowie er die wissenschaftliche Voraussetzung des Empfindens und Denkens, und damit der reinen Erkenntnißformen, nemlich der Kategorien der Quantität, Qualität u. s. f., die allein nur das Medium der kritischen Erkenntniß ausmachen, und ohne dieselben zu deduciren, aus der Logik aufgenommen wurden, aufhob, und diese Kategorien aus einem unbedingten Princip, welches als die subjective Form dieser Einheit von Seyn und Denken freilich nicht ein unmittelbares Bewußtseyn, sondern speculativ die concrete Ichheit ist, wissenschaftlich ableitete, woraus dann von selbst hervorgehen mußte, daß der der Kritik wesentliche Gegensatz von theoretischer und practischer Vernunft u. s. f. sich als unwahr beweise.

Da nun auf diese Weise durch die Deduction der Kategorien aus der concreten Ichheit die Speculation einmal wieder Raum gewonnen, aber dieselbe die Einheit des Seyns und des Denkens als ihren speculativen Inhalt nur in der subjectiven Form und darum noch in der Form der Reflexion auffaßt, so daß diese Einheit sich noch ganz subjectiv verhält, hebt endlich Schelling dem wahren Begriffe der

Speculation gemäß diese subjective Form der Einheit des Seyns und des Denkens ganz auf, und erfafst dieselbe absolut, wie es der Idee gemäß ist. Somit ist dieselbe die absolute Identität gegen bloß abstracte Identität im gewöhnlichen Sinne, und deshalb vermittelt, aber als die Identität des Denkens mit dem Seyn, indem in derselben das Denken über das Seyn, und als die Identität des Seyns mit dem Denken, in welcher das Seyn über das Denken hinausreicht, eine solche, die als unmittelbar vorausgesetzt ist. Indem also das, was an sich vermittelt ist, als ein Unmittelbares genommen, und in der Identität der Gegensatz, anstatt daß derselbe sich aus ihr selbst erzeuge, vorausgesetzt wird, löst sich der Gegensatz, indem Seyn und Denken gegenseitig überwiegen, nicht auf, so daß die Unterschiedenen nicht durch sich selbst zur Identität sich bestimmen. Diese wichtigste aller Aufgaben für das speculative Denken enthält aber, eben weil sie von der Speculation selbst herrührt, und Unterschied und Gegensatz Reflexionsbestimmungen sind, die Nothwendigkeit, ein für allemal die Speculation von allen Reflexionsbestimmungen und damit der Reflexion überhaupt zu befreien, und durch die speculative Erkenntniß über dieselbe Herr zu werden.

Um aber diese Befreiung der Speculation von aller Reflexion gewinnen zu können, ist die nächste Forderung, daß über die Voraussetzung der absoluten Identität hinausgegangen werde. Denn indem die absolute Identität als Princip und Anfang unmittel-

bar seyn müßte, ist dieselbe vielmehr als absolut nicht unmittelbar, und kann eben deswegen nicht Anfang seyn. Diese Forderung enthält darum zugleich, zum Anfang überhaupt zu kommen, oder anstatt mit der absoluten Identität den Anfang zu machen, welcher kein Anfang ist, vielmehr von gar nichts anzufangen, oder was dasselbe ist, durchaus nichts voraussetzen. Die absolute Identität wird deshalb als Idee darin bestehen müssen, als Ende und Resultat selber das Princip und der Anfang durch unendliche Vermittlung zu seyn. Indem sie als solche die Einheit von Seyn und Denken und darum sowohl den Unterschied von beiden erzeugt, als auch denselben aufhebt, somit als die unendliche Vermittlung in sich die unterschiedne Einheit ihrer selbst ist, wird sie nicht mehr vorausgesetzt, noch setzt sie sich selbst voraus, sondern ist selber Anfang und Ende, oder auch durch unendliche Vermittlung selbst das Unmittelbare, als welche keine Voraussetzung möglich ist.

Diese Erkenntniß, nemlich daß nichts an und für sich ist, als die Idee, und alle einseitigen Denk- und Reflexionsbestimmungen in derselben sich als unwahr beweisen, eben deswegen aber auch alles, was nicht durch die Idee gerechtfertigt ist, keinen Anspruch auf Wahrheit und Gewißheit machen kann, ist das Element der Hegelschen Philosophie. Insofern ist Hegel als der Befreier der Speculation von allen Reflexionsbestimmungen anzusehen, so daß das Denken den Gegensatz von sinnlichen Bestimmungen und Denkbestimmungen, oder

auch den Unterschied seiner als der Einheit von dem Seyn als dem Mannigfaltigen überwunden hat. In diesem Sinne gehören die Bestimmungen und Unterschiede der Einheit des Denkens eben so sehr dem Seyn an, und das Denken ist eben so sehr der Act seiner Thätigkeit, als die Wirklichkeit und Gegenständlichkeit derselben. Daraus geht für die Reflexion nothwendig hervor, daß das Denken nicht als leere Formen und bloß subjective Denkbestimmungen aufzufassen ist, oder die Logik als eine Wissenschaft des Denkens diejenige Gestalt sich anzueignen hat, welche durch die Idee selbst begründet seyn muß. Indem also die Reflexion in diesem Sinne vermittelt der Idee erzeugt sich durch sich selbst aufhebt, und über sich hinausgeht, so daß die Idee sich als ihr wahrhaft wissenschaftliches Resultat beweiset, hat Hegel dieselbe in seiner Wissenschaft der Logik aufgezeigt, deren Inhalt der reine Gedanke ausmacht, insofern er eben so sehr die Sache an sich selbst ist, und dadurch das logische Element auf einen höheren Standpunct gestellt, als es je gehabt, und dasselbe völlig verändert.

Wenn nun diese Veränderung die alte Logik als solche und damit ihre vielfachen abstracten Formbestimmungen nicht schon insbesondre betrifft, so hat uns die neue Wissenschaft von Hegel noch übrig gelassen, in der bisherigen Gestalt derselben ihre mannigfaltigen Denkbestimmungen, die weiter kein inneres Verhältniß zu einander haben, und welche sie nicht zusammenzuführen vermag, als jenes früher

erwähnte geistige Band zu erfassen und zu Gliedern eines organischen Ganzen zu verlebendigen, oder auch dasselbe durch sich selbst umzugestalten, was wir denn in vorliegender Bearbeitung dieser Wissenschaft versucht haben. Ob wir aber auch unsre Aufgabe, nemlich die abstracten logischen Denkbestimmungen oder die gewöhnlichen Verstandesformen, wie sie gegeben sind, und als todtte Theile gleichgültig gegen einander sich verhalten, zu dieser lebendigen Einheit durch sich selbst sich gestalten zu lassen, völlig gelöst haben, davon kann nur in Wahrheit die Sache selbst Zeugniß geben. Doch werden diejenigen, welchen wir zu bedenken geben, was es heißt, um bildlich zu reden, einem gleichsam an allen Gelenken zerschlagenen und zerrissenen Skelette erst Fleisch und Blut zu erschaffen, und einen todten Leichnam mit dem Hauche des Lebens zu beseelen, damit in denselben das Leben einkehre, Herz und Puls zu schlagen, und was so lange erstarrt und verblühten, in und durch sich selbst sich zu regen und zu leben anfangen, oder auch, welche Spielerei es ist, z. B. aus einer Menge von Farben diese oder jene auszuwählen, und mit derselben ganz einfarbige Felder auszumalen, aber wie es dagegen ganz was anders sagen will, dieselben zu einem lebendigen Bilde, das Ausdruck des Lebens und Gedankens ist, zu verschmelzen — uns die billige Nachsicht wohl nicht versagen können. Zuletzt noch, indem auf diese Weise das Verhältniß der gemeinen logischen Verstandesformen als beschränkter und endlicher wissenschaftlich gewürdigt, und die Macht des unendlichen Gedankens oder der Vernunft diese Wür-

digung selbst ist, geht daraus hervor, daß wenn, indem diese endlichen Formen in ihrem so großen Abstand von dem unendlichen Gedanken betrachtet und zugleich als durch denselben vermittelt erkannt worden, noch dasjenige, was in der bisherigen Form so lange für Logik gegolten, und so hoch und heilig gehalten, an und für sich Werth haben soll, vielmehr dieser lebendige Bau, zu dem nemlich alles, was man bisher als todte Theile in den Händen gehabt, verwandt worden, der Humor davon ist.

Henrichs.

Es hervor, daß wenn,
in ihrem so großen Ab-
stand betrachtet und
mittelt erkannt wor-
bisherigen Form so
hoch und heilig ge-
ben soll, vielmehr
lich alles, was
Händen gehabt,
n ist.

richs.

Einleitung.

§. 1. Alle Einleitung in die Wissenschaft überhaupt muß nicht blos äußerlich zu derselben hinleiten, sondern hat sich selbst als nothwendig in dieselbe einzuleiten, aber so, daß die Wissenschaft, wovon sie die Einleitung ist, nicht vorausgesetzt werden darf.

Die gewöhnlichen Vorstellungen, welche man von einer Einleitung in die Wissenschaft hat, drücken aus, daß dieselbe eine äußerliche Vorbereitung sey, um sich auf den Standpunkt der Wissenschaft zu stellen, alsdann auch im Voraus sich auf den Inhalt der Wissenschaft beziehe, um auf das, was der Inhalt besagen will, überhaupt aufmerksam zu machen, und hinzudeuten. Als solche hat aber die Einleitung nur den Werth einer zufälligen Ansicht, Meinung u. s. f., deren es unendlich viele geben kann, und darum sich nicht als nothwendig beweiset. Die Einleitung ist aber wissenschaftlich zu fassen, d. h. es muß in derselben gezeigt werden, worin denn ihre wahre Natur besteht, und was sie eigentlich in Verhältniß zu dem Inhalt der Wissenschaft selbst ist. In den mannig-

faltigen Einleitungen in die andern Wissenschaften überhaupt wird nicht so sehr die Einleitung als solche und ihre wissenschaftliche Beziehung auf die Wissenschaft betrachtet, als vielmehr schon von dem gegebenen Inhalt derjenigen Wissenschaft, wovon sie die Einleitung ist, als einem völlig fertigen Gegenstand gehandelt, und alsdann in der Darstellung des wissenschaftlichen Inhaltes selbst, die darin bestehen muß, denselben aus seinem Begriffe zu erzeugen, von der Deduktion dieses Inhaltes gänzlich abstrahirt. Die philosophische Wissenschaft unterscheidet sich aber insbesondere dadurch von den andern Wissenschaften, daß sie wissenschaftlich von keinem gegebenen Inhalt ausgehen darf, sondern denselben zu erzeugen hat; also nicht wie z. B. die Mathematik, wenn von Zahl, Quantum, Raum u. s. f. als zu betrachtenden Gegenständen die Rede ist, alles dieses unmittelbar annimmt, und nicht erweist, sondern aus dem Begriffe ihre Nothwendigkeit aufzeigt. Das Erste also, was von der philosophischen Wissenschaft gefordert werden muß, ist, daß sie auch in dieser Hinsicht ihrem Begriffe, nemlich von keinem gegebenen Inhalt auszugehen, und damit nichts als gegeben anzunehmen und vorauszusetzen, durchaus entspreche. Vor allen gilt dies von der Logik, als der Wissenschaft des Denkens, die jedoch gewöhnlich ganz ihrem Begriff zuwider, wie die andern Wissenschaften, auch ihren Inhalt voraussetzt. Schon die Einleitungen der Handbücher, Systeme, Grundrisse der Logik u. s. f. versichern im Voraus, daß die Logik die Wissenschaft von den Gesetzen und Regeln des Denkens sey, daß es ein sogenanntes Vermögen des Denkens gebe u. s. f., wie auch in den Abhandlungen der Logik selbst auf dieselbe Weise erzählt

und so ganz empirisch vorgefunden wird, daß dieselbe es mit Begriffen, Urtheilen, und zwar mit diesen Begriffen u. s. f. zu thun habe, um der Deduction alles dessen und damit der wissenschaftlichen Rechtfertigung überhoben zu seyn. Es leuchtet wohl von selbst ein, daß in solcher Verhandlung der Logik auch nicht eine Spur von demjenigen, was das Beweisen ist, und die wissenschaftliche Ableitung des Inhaltes ausmacht, angetroffen wird, was aber um so mehr von der logischen Wissenschaft gefordert werden muß, als dieselbe das Denken selbst zu ihrem Inhalt hat, jedoch auf diese Weise anstatt das Denken zu erzeugen d. h. eben zu denken, dasselbe nur wahrgenommen und beobachtet werden kann.

§. 2. Wenn also eine Einleitung in die Wissenschaft den Inhalt derselben nicht schon als fertig und gegeben aufzunehmen hat, so besteht dieselbe näher darin, zu diesem Inhalt, wie derselbe noch ganz unmittelbar und noch nicht weiter bestimmt ist, oder anfängt, sich durch sich selbst hinzubewegen. Weil ebendeshwegen die ausgehende Einleitung oder vielmehr der Ausgang derselben keine Voraussetzung des wissenschaftlichen Inhaltes ist, läßt dieselbe sich diesen Inhalt selbst zu dem machen, als was er sich hervorzubringen hat, oder als Anfang mit sich selbst beginnen, und sich durch sich selber vollenden.

Die Einleitung darf insofern sich nicht schon auf den Inhalt der Wissenschaft beziehen, als dieser Inhalt für dieselbe noch gar nicht vorhanden ist. Denn dieser Inhalt muß sich durch sich selbst erzeugen, darum einen Anfang nehmen, und durch sich selbst sich fortbilden und verwirklichen, so daß bloß dieser Anfang es ist, welcher für

die Einleitung anzufangen beginnt. Einzig und allein auf diese Weise setzt die Einleitung nicht schon den Inhalt voraus, oder wird in der Einleitung nicht schon von dem Inhalt als einem vorgefundenen Stoff gehandelt, sondern läßt denselben unberührt, damit er sich selber Anfang und Ende erzeuge. So lange nemlich die Wissenschaft sich nicht von aller Voraussetzung frei gemacht hat, kann sie auch nicht von sich selbst den Beweis führen. Wird deshalb mit der Voraussetzung des Inhaltes selbst schon der Anfang gemacht, so ist die Wissenschaft nicht die freie Form ihrer selbst, als welche der Inhalt sich selbst hervorbringt, und der Inhalt empfängt auf diese Weise immer die Form von Außen, ohne sich selber die Form zu seyn. Die Einleitung muß darum von dieser Seite darin bestehen, wissenschaftlich zu erweisen, daß durchaus keine Voraussetzung des Inhaltes statt finden kann, und eben deswegen im Voraus von diesem Inhalt nicht die Rede seyn darf. Dies vermag sie aber nur dadurch, daß sie ganz unmittelbar ausgeht, oder ihr Ausgang ganz gegenstandslos ist, somit nichts voraussetzt, in dem für sie weder ein concreter Gegenstand und Inhalt vorhanden, noch sie selbst einen solchen zu erzeugen im Stande ist.

§. 3. Näher besteht der Ausgang der Einleitung in dem Ausgehen selbst, und in demjenigen, woron auszugehen, so daß derselbe sowohl selbst das ist, wovon ausgegangen wird, als auch das, was auszugehen hat, somit nicht von irgend einem andern, sondern einzig und allein nur von sich selber ausgeht.

Indem außer dem Ausgang der Einleitung selbst nicht etwas vorhanden ist, wovon ausgegangen werden könnte,

so besteht der Ausgang eben darin, selbst dasjenige zu seyn, wovon auszugehen, und was ausgeht, und deshalb beides in sich zu vereinigen. Weil darum der Ausgang sowohl das eine als auch das andre ist, bezieht sich jedes als derselbe nothwendig durch sich selbst auf das andre, so daß also, was ausgeht und wovon auszugehen, der Ausgang selbst ist. Der Ausgang der Einleitung geht deshalb nicht von einem andern aus, als wenn überhaupt eine Beziehung seiner auf irgend etwas statt finden könnte, sondern von sich selber, und ist als solcher nur, was er ist.

§. 4. Indem der Ausgang beides, nemlich wovon auszugehen, und was ausgeht, in sich enthält, oder beides selbst ist, wird dasjenige, wovon auszugehen, selbst zu dem, was ausgeht, und das, was ausgeht, zu demjenigen, wovon ausgegangen wird, so daß der Ausgang als dieses gegenseitige Uebergehen dessen, woraus er besteht, der Eingang ist.

In dem Begriff des Ausganges ist enthalten, daß er überhaupt nicht seyn könnte, wenn er nicht selbst das, was ausgeht, und wovon ausgegangen wird, in sich faßte. Beides kann deshalb als seine Elemente oder auch als seine Seiten angesehen werden, aus welchen er besteht, und zwar das, was ausgeht, als solches, was das Bewegen, und das, wovon ausgegangen wird, als dasjenige, was zu bewegen ist. Der Ausgang bewegt sich deshalb als beides, welche als die Seiten seiner selbst sich gegenseitig voraussetzen, und sich nothwendig auf einander beziehen. Eben weil jedes das andere in sich enthält, geht eins in's andere über, und indem auf diese Weise als der Ausgang jedes zum andern wird, ist diese Bewegung des Uebergehens der Elemente des Ausganges

in einander und damit des Ausganges selbst der Eingang als solcher. Indem also der Eingang diese Bewegung ist, vereinigt er sowohl die Elemente des Ausganges in sich, als er dieselben unterscheidet, so daß er als Bewegen und Bewegtes selbst das ist, was sich bewegt d. h. was überhaupt sich selbst bewegt, oder sich selbst bestimmt.

§. 5. Der Eingang also als dasselbe was der Ausgang ist näher das freie Selbstbestimmen desselben, und als solches das Eingehen, welches das Hinbewegen der Einleitung zu dem, in was einzugehen ist, oder in was dieselbe einleitet, ausmacht, so daß der Eingang das Einleiten, und das, in was einzuleiten, in sich vereinigt.

Weil der Eingang nichts anders ist, als daß der Ausgang sich selbst bestimmt, und die Einleitung als derselbe sich zu dem hinbewegt, in was dieselbe einleitet, besteht das Eingehen desselben darin, selbst zu dem zu werden, in was eingeleitet wird. Das Eingehen vereinigt deshalb das Einleiten, und das, in was einzuleiten, in sich, und als solches kann von demselben gesagt werden, daß es das Einleiten zu dem, in was die Einleitung einleitet, ausmacht, oder das Werden der Einleitung in das, in welches eingeleitet wird, selbst ist. Das Eingehen beginnt deshalb damit, daß es überhaupt anfängt, einzuleiten, und durch sich selbst auf dasjenige, in was es einleitet, sich zu beziehen. Diese seine Beziehung ist aber nichts weiter, als daß es durch sich selbst sich bestimmt; nicht ist das, worauf es sich bezieht, schon ein bestimmter Inhalt, sondern als noch ganz unbestimmt ein solches, das, wie es selbst, erst sich zu bestimmen anfängt. Also, was es

ist, und worauf es sich bezieht, ist dasselbe, das darum eben noch keine weitere Bedeutung hat, als sich durch sich selber zu bestimmen.

§. 6. Weil deshalb der Eingang überhaupt als das Einleiten durch sich selbst zugleich auf dasjenige; in was derselbe einleitet, sich bezieht, ist dasselbe nicht ein solches, das außer dem Eingang sich vorfinde, und außer demselben vorzustellen, sondern welches als das Selbstbestimmen des Einganges selbst anfängt zu seyn, und darum als Anfang zu denken ist.

Indem das, worauf der Eingang sich bezieht oder in was die Einleitung überhaupt einleitet, nicht schon als etwas bestimmt ist, kann dasselbe auch nicht außerhalb der Einleitung gedacht werden. Als deshalb Unbestimmtes, aber muß es eben wegen der Beziehung der Einleitung auf dasselbe, und weil die Einleitung sich nur durch sich selbst bestimmt, wie diese, sich selbst zu bestimmen anfangen. Denn sonst wäre es außer demselben etwas für sich, das darum nicht auch von sich angefangen hätte, und ein solches, worauf die Einleitung sich nicht durch sich selbst beziehen könnte, sondern auf welches als auf ein andres sie bezogen würde. Wenn also das, wozu die Einleitung sich hinbewegt, nicht ein andres ist, kann es auch nicht als etwas Besondres gegen dieselbe für sich bestehen, und muß deshalb sich selber der Anfang seyn, und von sich ausgehen. Als solches ist es aber Selbstbestimmen, und zwar das der Einleitung selber, weil nicht noch anders Selbstbestimmen seyn kann, als welches der Anfang zu seyn beginnt, und damit derselbe anfangs, sich selbst frei dazu bestimmen muß.

§. 7. In was darum der Eingang einleitet, ist nichts anders als der Anfang, welcher eben deswegen, indem er zu seyn anfängt, auch zu denken anzufangen ist, und als solcher Anfang des Denkens ist.

Daß der Anfang überhaupt, indem er zu seyn anfängt, zugleich Anfang des Denkens ist, liegt eben darin, daß er sich durch sich selbst bestimmt, und nicht durch andres anfängt, oder bestimmt wird. Das Selbstbestimmen ist freies, somit der Anfang in und aus der Freiheit selber, als welcher derselbe allein sich selbst der Anfang ist. Denn was zu seyn anfängt, und indem es zu seyn beginnt, von sich selbst anfängt, somit frei sich bestimmt, besteht nicht bloß darin, daß es zu seyn den Anfang macht, sondern auch frei der Anfang ist, aus sich selbst zu seyn anfängt, oder, indem es aus seiner Freiheit sich selbst bestimmt, damit anfängt, zu seyn. Daß es also überhaupt ist, ist es frei, aus und durch sich selbst, und solche freie Bewegung seiner selbst ist nicht mit der bloß räumlichen und zeitlichen Bewegung zu verwechseln, sondern dadurch von derselben zu unterscheiden, daß sie die der Freiheit selbst d. h. Denken ist. Als solches wird das Denken nicht zu seyn bestimmt, sondern bestimmt sich selbst zu seyn, und indem es überhaupt anfängt, fängt es auch zu seyn an.

§. 8. Indem nun das, zu was die Einleitung sich hinbestimmt, oder worin dieselbe einleitet, der Anfang überhaupt, und die Einleitung als Ausgang und Eingang ihrer selbst, wie dieser Anfang, Selbstbestimmen ist, so daß die Einleitung und der Anfang ununterschieden sich verhalten, ist die ganze Einleitung nichts anders, als der Anfang dessen, worin dieselbe

einleitet, nemlich der Anfang der Wissenschaft des Denkens selber.

Die Einleitung darf nicht so betrachtet werden, als wenn dieselbe für sich ein Anfang gegen den Anfang der Wissenschaft ausmache. Denn indem der Anfang der Wissenschaft mit dem Anfang selber beginnt, kann außer diesem Anfang, weil dem Anfang als solchem nicht noch ein Anfang vorhergeht, kein andrer Anfang mehr stattfinden. Die Einleitung hat überhaupt keinen andern Zweck, als darzuthun, daß der Anfang der Wissenschaft sich durch sich selbst bestimme, oder, was dasselbe ist, die Wissenschaft mit dem Anfang selber beginne. Dieselbe kann deshalb dem Anfang der Wissenschaft nicht vorgreifen, sondern muß durch ihre Bewegung diesen Anfang nur herbeiführen, aber so, daß derselbe nicht durch sie bestimmt werde, sondern sich durch sich selber zu bestimmen anfange. Die Einleitung muß also den Anfang von sich selbst beginnen lassen, und dahin leiten, daß und wie derselbe anfange, so daß ihr Ausgang weiter nichts ist, als eben von gar nichts auszugehen, wovon eben auch nur ausgegangen werden kann, weil nicht irgend ein andres vorhanden ist, wovon auszugehen wäre. Indem also die Einleitung keine andre Bedeutung hat, als die Wissenschaft von sich anfangen zu lassen, kann dieselbe auch so gefaßt werden, daß sie von dem Anfang ausgehe, was keine Voraussetzung ist, weil alles, was vor dem Anfang seyn soll, nichts ist; und in diesem Sinne würde wohl überhaupt richtiger gesagt werden können, daß von dem Anfang auszugehen, als daß mit demselben anzufangen sey. Die ganze Einleitung zeigt eben, daß von dem Anfang ausgegangen werden muß, und sie selbst in nichts

andern besteht, als davon auszugehen, oder was dasselbe ist, von sich selber auszugehen. Auch erweist sich dieselbe als eine solche, welche von dem Anfang der Wissenschaft selber nicht verschieden ist, oder ihre ganze Darstellung besteht eben in nichts andern, als daß ihre Natur die des Anfanges selbst ist. Insofern hat sie ihrem Begriff, nemlich durch sich selbst in die Wissenschaft einzuleiten, und nichts vorauszusetzen, entsprechen, und dargethan, daß die Wissenschaft nicht schon als etwas Vorhandnes sich vorfindet, sondern durch sich selbst sich zu erzeugen hat, und dieselbe, um dem wissenschaftlichen Begriff gemäß sich selbst auslegen zu können, einen Anfang nehmen und den weitem Fortgang sich erschaffen muß. Sie hat also für uns die wissenschaftliche Ueberzeugung herbeigeführt, daß eben der Begriff der Wissenschaft es fordert, dieselbe von sich selber anfangen, sich durch sich selbst fortbilden, und vollenden zu lassen, und daß sie blos dahin leitet, den Anfang der Wissenschaft zu gewinnen, auch zugleich nichts anders seyn kann, als dieser Anfang selber, somit keine andre Bedeutung hat, als wissenschaftlich zu erweisen, daß von dem Anfang ausgegangen werden müsse.

§. 9. Weil also die Wissenschaft des Denkens von sich selber anfängt, sich aus sich selbst herausbildet und sich selber vollendet, somit das Denken sich selbst erzeugt, ist es genetisch, aber auch dasselbe selbst das ist, als was es sich hervorbringt, ist es immanent, so daß die Wissenschaft des Denkens sich selbst in das genetische und das immanente Denken eintheilt.

Wie der Inhalt der Logik gewöhnlich schon im Voraus in der Einleitung angegeben wird, ohne denselben sich

selbst erzeugen zu lassen, oder wissenschaftlich zu beduchren, auf dieselbe Weise ist diese Wissenschaft vielfach eingetheilt worden, ohne die Eintheilung aus ihrem Begriffe zu erweisen oder durch die Darstellung der Wissenschaft selbst zu zeigen, daß die Wissenschaft so und nicht anders sich selbst eintheile. Alle die gewöhnlichen Eintheilungen beruhen nemlich meistens auf der falschen Vorstellung, daß das Denken eine leere Form sey, und den Inhalt von außen zu empfangen habe. Die Eintheilungen in natürliche und wissenschaftliche, theoretische und praktische, anthropologische und philosophische, allgemeine und besondere, reine und angewandte Logik u. s. f. sind deshalb solche Weisen, wodurch die Wissenschaft schon im Voraus aller wissenschaftlichen Ableitung entsagt. Anstatt daß dieselbe ihre Eintheilung selbst erzeuge, wird solche Eintheilung vielmehr als ein äußeres Verhältniß angesehen, wodurch das Denken in Beziehung auf andres sich unterscheide. Aber in dem Begriffe der Eintheilung der logischen Wissenschaft in die genetische und immanente ist schon von selbst enthalten, daß sowohl das Denken nicht eines andern Stoffes bedarf, um eine äußere Anwendung zu finden, sondern als genetisch und immanent sich selbst den Stoff erzeugt und sein eigener Stoff ist, als auch die Wissenschaft, um sich wissenschaftlich zu rechtfertigen, durch ihre Darstellung diese Eintheilung selbst hervorzubringen hat.

Erster Theil.

Die Lehre von dem genetischen Denken.

Erste Abtheilung.

Von dem Anfang des Denkens.

§. 10. Der Anfang der Wissenschaft des Denkens ist, daß derselbe zu seyn anfangt, und zu denken angefangen werde.

Um den Anfang des Denkens zu gewinnen, ist weiter nichts erforderlich, als daß man zu denken anfangt. Damit aber zu denken angefangen werde, ist zuvor nothwendig, daß man die gewöhnlichen Vorstellungen, welche man vom Denken hat, aufgebe, z. B. daß es eine Thatsache sey u. s. f., indem alles das nur Weisen sind, wie man sich das Denken vorstellt, und deshalb nicht denkt. Gewöhnlich wird selbst oft Anschauen schon Denken genannt, und das Vorstellen gar stets mit dem Denken verwechselt, so daß, was man sonst Denken nennt, weiter nichts, als Vorstellungen überhaupt sind. Es liegt aber in dem Begriffe des Denkens, daß man sich dasselbe, um es zu erfassen, nicht bloß vorzustellen habe,

sondern daß man es eben denken müsse. Denn sonst kann man nur Meinungen über das Denken haben, die darum ganz zufällig sind, und die nothwendige Natur des Denkens nichts angehen. Um deshalb sich von solchen Meinungen, Vorstellungen u. s. f. zu befreien, ist nichts nothwendiger, als daß man das Denken denkend erfasse d. h. nicht das Denken so betrachte, als wenn das schon Denken sey, daß man diese oder jene Gedanken u. s. f. habe, sondern die mannigfaltigen Denkbestimmungen in ihrem gegenseitigen Verhältniß als ein in sich selbst ein Ganzes erkennen lerne. Dazu muß aber der Anfang gemacht werden, und ist nothwendig, daß man zu denken anfangen, was aber nicht so zu verstehen ist, als wenn schon das hinreichend wäre, irgend einen Gedanken zu haben, an das oder jenes u. s. f. zu denken, in welchem Falle es zufällig seyn würde, womit der Anfang zu machen sey. Zu denken anfangen ist deshalb so zu nehmen, daß der Anfang des Denkens und damit der Anfang überhaupt zu denken ist, oder indem zu denken angefangen wird, ist es der Anfang, womit zu denken angefangen werden muß. Wenn man also zu denken anfängt, muß man den Anfang selbst denken, mit dem Anfang des Denkens zu denken beginnen, nicht schon einen weiter bestimmten Inhalt oder einen andern Stoff des Denkens, als der Anfang ist, auffassen.

§. 11. Wenn also der Anfang damit anfängt, zu seyn, und daß er sey, zu denken angefangen wird, so besteht derselbe näher darin, daß indem er durch sich selbst als Seyn bestimmt wird, er als Denken zu seyn sich bestimmt, somit selbst das Denken ist, oder als Denken das Seyn ausmacht.

Indem zu denken anfangen, und den Anfang denken dasselbe ist, und deshalb nur insofern zu denken angefangen wird, als man den Anfang denkt, so folgt daraus die Nothwendigkeit, daß man, um nur den Anfang denken zu können, schon von allen andern Meinungen und Vorstellungen über das Denken abstrahiren muß. Um jedoch dahin zu kommen, muß man den Entschluß fassen, mit dem Denken den Anfang machen zu wollen, oder überhaupt denken zu wollen, welcher Entschluß, wenn es anders mit demselben Ernst ist, selbst schon ohne Denken nicht zu Stande kommt. Denn einen Entschluß fassen, ist überhaupt, wie der Anfang, nemlich sich bestimmen, so daß derselbe, damit er sey, zu denken ist, und nur als Denken einen Anfang nimmt. Der Entschluß, denken zu wollen, ist deshalb, indem einen Entschluß fassen oder das Entschließen selbst schon Denken ist, ein Reflectiren auf das Denken, das also darin besteht, zu denken sich zu bestimmen. Es könnte insofern scheinen, daß dieses Reflectiren, indem es zu denken sich bestimmt, und den Anfang zu denken anfängt, den Anfang selbst voraussetze, somit derselbe nicht unmittelbar und deshalb kein Anfang sey. Denn indem es den Anfang zu denken anfängt, unterscheidet es sich von demselben. Aber wirklich der Anfang denkend ist es selbst Denken, und zwar solches, das auf den Anfang zu denken oder auf das zu denken Anfangen gerichtet ist, so daß es, wie es sich von dem Anfang unterscheidet, zugleich auf denselben sich bezieht. Weil nun der Anfang sich selbst bestimmt, enthält derselbe Jenes Unterscheiden und Beziehen des Reflectirens selber, indem nemlich dadurch, daß er zu seyn anfängt, auch zu denken angefangen wird, das

Seyn desselben sowohl von dem Denken unterschieden ist, als auch das Denken sich davon unterscheidet, und, darum auf das Seyn sich bezieht, somit dieses Reflectiren selbst darstellt. Oder indem dasselbe selbst Denken ist, und als Denken auf das Denken gerichtet ist, ist es von dem Anfang des Denkens nicht verschieden, setzt deshalb denselben nicht voraus, so daß, so wenig der Anfang für sich eine Voraussetzung ist, derselbe vorausgesetzt wird. Aus allen dem folgt deshalb, daß der Entschluß, denken zu wollen, seinem wahren Begriffe nach nichts anderes seyn kann, als den Anfang denken, also nicht darin besteht, beliebiger Weise mit diesem oder jenem den Anfang zu machen.

§. 12. Nicht nur allein aber fängt der Anfang damit an, daß indem zu seyn, auch zu denken angefangen wird, also indem das eine zugleich auch das andere ist, sondern weil auch das Seyn, indem es Seyn ist, nicht Denken, und eben so das Denken, indem es Denken, nicht Seyn ist, unterscheidet sich der Anfang in beides, nemlich in Seyn und Denken.

Der Anfang des Denkens ist, weil das Denken als derselbe zu seyn anfängt, unbestimmt, aber eben deswegen, weil derselbe anfängt, die Möglichkeit sowohl des Bestimmens als des Bestimmterwerdens. Indem derselbe also, wie er zu seyn anfängt, auch zu denken angefangen wird, darin sich unterscheidet, daß er ist, und davon, daß er ist, unterschieden ist, somit nicht bloß ist, sondern auch dazu, daß er ist, sich bestimmt, besteht er darin, in dem Unterschiede seiner von sich selbst anzufangen. Halten wir also dieses fest, daß er ist, so ist davon der Unterschied, daß er nicht ist, was aber nicht so viel

sagen will, daß er überhaupt nichts sey, sondern nicht Seyn ist. Dieses, nemlich nicht das Seyn auszumachen, sondern von demselben sich zu unterscheiden, ist ganz etwas anders, als Nichts, wovon eben nichts unterschieden werden kann. Denn es muß sich von dem Seyn unterscheiden, was Nichts eben nicht vermag, sich selbst zum Unterschied bestimmen, oder zu seyn, und damit es sey, anfangen, was aber, wie sich erwiesen, Denken ist. Oder betrachten wir die andre Seite des Anfanges, wie derselbe als der Unterschied seiner von sich selber beginnt, nemlich nicht, daß er ist, oder die des Seyns, sondern die des Denkens, so ist der Unterschied von dem Denken nicht wieder nichts, sondern was nicht Denken ist, oder Nichtdenken d. h. Seyn. Der Anfang des Denkens unterscheidet sich deshalb in Seyn und Denken, und ist nur als dieses Unterscheiden seiner, was er ist, so daß also dasjenige, als was er sich unterscheidet, auch nothwendig unterschieden ist.

§. 13. Weil deshalb der Anfang selbst das Unterscheiden seiner in Seyn und Denken ist, besteht derselbe näher darin, beides auch zu unterscheiden, so daß er durch sich selbst als Seyn bestimmt dasselbe als ein Andres, als Denken ist, zu bestimmen anfängt.

Das Seyn als ein Andres als das Denken ist deshalb nicht mehr ein solches, das bloß anfängt, sondern welches angefangen hat, und erst als solches Seyn ist, eben weil es nicht mehr bloß zu seyn anfängt. Das Denken ebenfalls als ein Andres als das Seyn, ist nicht mehr solches, das sich zu seyn bestimmt, sondern welches das Seyn als ein Andres bestimmt, so daß beides, nemlich Seyn und Denken unterschieden sind. Die Bedeutung,

welche in dieser Hinsicht Seyn und Denken haben, besteht deshalb in nichts anderm, als daß beides unterschieden ist, und dadurch jedes sich auf das andre bezieht. Seyn und Denken ist jedes von keinem andern Inhalt erfüllt, als diesen Unterschied auszumachen, und durch denselben, welcher jedes selbst ist, sich gegenseitig auf einander zu beziehen.

§. 14. Indem aber der Anfang als das Unterscheiden seiner dasjenige, wodurch und in was er sich unterscheidet, als andres gegen einander bestimmt, so geht daraus hervor, daß jedes auch von dem Andern als dem Andern seiner selbst bestimmt wird. Das Seyn also von dem Denken als Andres bestimmt, ist darum ein solches, auf was als Andres seiner selbst das Denken sich wesentlich bezieht, und durch welche wesentliche Beziehung das selbe als durch Denken bestimmtes Seyn solches ist, welchem das Denken wesentlich ist, d. h. wesenhaftes Seyn oder Dingheit überhaupt. Auf dieselbe Weise wird das Denken als durch das Seyn bestimmt, wesentlich auf dasselbe bezogen, ist somit als durch Seyn bestimmtes Denken auch ein solches, welchem eben so, als dem Seyn das Denken, das Seyn wesentlich ist, und deshalb die Wesenheit desselben.

Das Unterscheiden des Anfanges als Unterscheiden des Seyns und Denkens, so daß eins durch das andre bestimmt ist, führt zur wesentlichen Beziehung beider auf einander d. h. jedes ist nicht gegen das andre etwas für sich, sondern eins nicht ohne das andre, jedes ist dem andern wesentlich, und ist nur, insofern es sich auf das andre durch sich selbst bezieht. Das Seyn als durch das Denken bestimmt ist deshalb wesentliches Seyn, ein

Seyn, das als Dingheit seine Beziehung auf Denken ausdrückt, indem der Ausdruck „Ding“ überhaupt dem Ausdruck „Denken“ zu Grunde liegt, und letzteres von dem erstern herrührt. Weil nun durch die Beziehung des Seyns auf Denken dasselbe erst wesentliches ist, ist das Denken erst seine Wesenheit, Kategorie überhaupt. Als solche aber ist das Denken nur insofern dasselbe, als es eben die Wesenheit des Seyns ist, und deshalb die Kategorie nicht als eine subjective Denkbestimmung, sondern als an und für sich zu nehmen. Indem die Wesenheit wohl so vorgestellt wird, daß das Denken die Mannigfaltigkeit der Dinge in die Einfachheit erhebe, und diese Einfachheit die Wesenheit des Seyns, die Kategorie ausmache, aber nicht auch die Einsicht vorhanden ist, daß eben das Denken diese Wesenheit selbst ist, wird dasselbe bloß subjectiv aufgefaßt, das darum die Dingheit als ein Vielfaches der Anschauung sich gegenüber hat, somit als ein sinnlicher Inhalt, der nicht zu einem wesentlichen d. h. gedachten erhoben werden kann. Das Denken ist darum an diesen sinnlichen Inhalt gewiesen, um aus demselben die Wesenheit der Dinge zu erfahren, und kann sich deshalb nur als Empfinden und Anschauen durch die Sinne verhalten. Die Erfahrung ist somit das Vehikel der Wesenheit der Dinge, welche Wesenheit nach der Verschiedenheit derselben aus ihren vielfachen Principien als den Kategorien zu einem Allgemeinen der Erfahrung, das allen Dingen gemeinschaftlich sey, bestimmt wird, so daß diese Wesenheit eine erfahrungsmäßige Vielheit von Kategorien ausmacht, von welchen als allgemeinen Denkbestimmungen zunächst noch einige, als bei Aristoteles, selbst sinnlichen Ausdruck haben.

Die Wesenheit ist aber nicht eine solche, die die vielfachen Principien der Dinge als ein den Dingen gemeinschaftliches Princip ausmache, und aus dem sinnlichen Inhalt der Erfahrung zu diesem Einfachen und Allgemeinen bestimmt würde, sondern welche eben als die Wesenheit der Dinge dieselben nicht als sinnliche und eben deswegen als wesentliche ausdrückt.

§. 15. Indem also die Dingheit als durch das Denken bestimmt die wesentliche Beziehung des Seyns und Denkens, welche ihre unterschiedne Einheit ist, zu ihrem Bestimmungsgrunde hat, ist dieselbe als nothwendig von sich selber unterschieden das Ding als solches.

Indem die Wesenheit der Dinge Denken ist, und das selbe als solche die allgemeine Natur der Dinge ausdrückt, welche Dingheit überhaupt ist, kann dieselbe subjectiv aufgefaßt als das allgemeine Gesetz bestimmt werden, nach welchem die Dinge zu betrachten sind. Dieses allgemeine Gesetz wird als die Allgemeinheit der vielen Kategorien, welche die Bestimmungen der Dinge seyn, vorgestellt, so daß das Denken zunächst diese Kategorien den Dingen aberfährt, und dieselben zusammen als die Allgemeinheit bestimmt, worunter als die allgemeine Natur der Dinge oder die Dingheit die Dinge selbst zu subsumiren sind. Dieses Subsumiren ist weiter nichts, als daß die Dinge, wie dieselben sinnliche, verschiedene und mannigfaltige sind, zur abstracten Allgemeinheit des Seyns als der Dingheit erhoben werden, indem die Dinge zunächst das mit einander gemein haben, Dinge zu seyn, oder jedes wenigstens Ding ist, somit auch das in sich enthält, was

es zu einem Dinge überhaupt macht. Jedes stellt deshalb die allgemeine Natur des Dinges vor, und hat das dictum de omni et nullo zu seinem allgemeinen Bestimmungsgrunde, das eben die Subsumtion der Dinge unter die Dingheit als ihre allgemeine Natur und Wesenheit ausdrückt. Aber diese Bestimmung der Dingheit ist bloß eine abstracte, welche die wesentliche Natur derselben unberührt läßt. Denn indem die Dingheit wesentliches Seyn ist, ist dieselbe nicht bloß als das allen Dingen Gemeinschaftliche, sondern als die wesentliche Allgemeinheit derselben zu erkennen, welche das Princip des Denkens als der Wesenheit des Seyns in sich befaßt, und deshalb durch ihre wesentliche Beziehung auf diese Wesenheit, welche darin besteht, Seyn und Denken zu unterscheiden, und als unterschiedne auf einander zu beziehen, Ding ist. Eben daß diese wesentliche Beziehung darin besteht, zugleich das, was sie bezieht, zu unterscheiden, so daß das Unterschiedne an und für sich ist, macht die wesentliche Natur der Dingheit aus, die darum sich selbst dazu bestimmt, Ding zu seyn, und als solches seiner Wesenheit entspricht. Wenn deshalb die Dingheit als das allen Dingen Gemeinsame gleichsam von denselben abgezogen ein solches ist, das zwar als die allgemeine Natur der Dinge vorgestellt, doch nicht Gegenstand der Erfahrung ist, und insofern selbst der Ableitung der Kategorien von den sinnlichen Dingen widerspricht, so ist vielmehr dieselbe als das wesentlich Allgemeine dasjenige, was, indem es sich selbst zum Ding bestimmt, nicht abstract ist. Eben wegen dieser Selbstbestimmung der Dingheit zum Dinge ist das Ding als solches jedes und alles, weil es als die durch die Wesenheit

des Denkens bestimmte Dingheit noch die allgemeine Natur derselben an sich hat.

§. 16. Auf dieselbe Weise, wie das Ding von der Dingheit unterschieden ist, unterscheidet sich das Denken von dem Dinge, und indem das Unterscheiden des Denkens von dem Ding zugleich darin besteht, sich auf das Ding zu beziehen, unterscheidet es dasselbe.

Das Denken als die Wesenheit des Seyns, insofern es sich von dem Dinge unterscheidet, ist von Kant so bestimmt worden, daß es entweder sich dem Ding als der abstracten Dingheit gegenüber verhält, welches darum an sich oder wesenhaft ist, oder sich auf dasselbe als die sinnlichen Dinge bezieht. Auf diese Weise wird nemlich das Unterscheiden des Denkens von dem Ding nicht zugleich als die Beziehung des Denkens auf das Ding genommen, und damit dasselbe nicht als solches betrachtet, das sowohl dem Denken als dem Ding zukomme, als welches, indem es die beziehende Einheit von beiden ist, das Denken die Kategorie ausmacht, sondern das Denken für sich ohne seine wesentliche Beziehung auf das Ding als die Kategorie bestimmt, weshalb Denken und Ding als unterschiedne aus einander fallen, und ihr Unterschied nicht zugleich darin besteht, die wesentliche Beziehung beider auf einander auszumachen. Somit ist jedes für sich, nemlich Denken und Ding, und zugleich jedes an sich d. h. die reine Wesenheit und Kategorie. Das Denken bezieht sich deshalb auf das Ding, indem dasselbe diese zwiefache Bedeutung hat, nemlich als die abstracte Dingheit gedacht, und als die sinnlichen Dinge wahrgenommen und erfahren zu werden. Hiemit ist vorhanden das Denken als die reine Wesenheit oder Katego-

rie, die Dingheit als die abstracte Allgemeinheit und Einheit der durch Erfahrung der Dinge abstrahirten Kategorien, welche darum auch Kategorie ist, und das Ding als die sinnlichen Dinge, wovon beides die Kategorie ist. Kant nennt das Denken, insofern dasselbe die Wesenheit des Seyns ist, ursprünglich synthetische Einheit der Apperception, welche darum als Synthesis der Dingheit als der abstracten Allgemeinheit entgegengesetzt ist. Insofern deshalb die Einheit der Apperception die reine Kategorie ausmacht, ist es unrichtig, wenn Kant jene abstracte Dingheit als an sich oder als Ding an sich, und ebendeswegen auch als Kategorie bestimmt. Die Kategorie hätte in diesem Sinne die doppelte Bedeutung, nemlich einmal eine Synthesis, und das andremal das ganz Unterschiedslose, die reine Abstraction zu seyn. Der Einheit der Apperception steht also als der Kategorie gegenüber die Dingheit als Ding an sich und die sinnlichen Dinge, so daß letztere von der erstern unterschieden sind, und die erstere sich auf dieselben als andre überhaupt, und deshalb nicht als das andre ihrer selbst sich bezieht. Dieses Beziehen kann darum in nichts anderm bestehen, als das Abstractum der Dingheit und die sinnlichen Dinge als solche gelten zu lassen, anstatt sich als die Wahrheit derselben zu beweisen. Die Einheit der Apperception ist wohl die einfache Einheit ihrer selbst, aber als Synthesis zugleich nach Außen gewiesen, nemlich auf die Dingheit und die sinnlichen Dinge, und weil sie die Kategorie ist, muß sie darauf ausgehen, sich als die Wesenheit derselben zu bestimmen. Aber die Dingheit und die Dinge sind für sich gegen dieselbe unterschieden, finden sich außer derselben vor, und zwar als sol-

che, wie sie nicht anders sind, nemlich die Dingheit als die abstracte Einheit der vielfachen Kategorien, und deshalb zugleich als diese Kategorien selber, und die Dinge, wie sie als sinnliche empfunden, angeschaut und vorgestellt werden. Indem die Einheit der Apperception als die Kategorie sich auf eine Vielheit von Kategorien, welche sich als andre gegen sie verhalten, bezieht, und dieselben als wesentliche annimmt, widerspricht das ihrem Begriffe, sowie auf dieselbe Weise, indem sie das Mannigfaltige der Anschauung oder die sinnlichen Dinge zu einer nur äußerlichen Einheit verknüpft, diese verbindende Einheit nicht die immanente Einheit der Kategorie selbst ist. Der Mangel ist eben, daß neben der Einheit der Apperception als der Kategorie überhaupt noch was seyn soll, da eben das Denken als die Wesenheit des Seyns die unterscheidende Einheit desselben ist, und darum sich nicht von dem Dinge als von einem andern, sondern dasselbe als das andre seiner selbst unterscheidet. Von Seiten dieses Mangels hat Cartesius das Denken reiner aufgefasset, indem er grade an allen dem, was noch neben dem Denken als der reinen Gewißheit seiner selbst sich vorfinden möge, nicht blos zweifelt, sondern daran verzweifelt, und dasselbe als ein Nichtiges gegen das Denken bestimmt.

§. 17. Weil aber auch das Ding sich auf das Denken, und als von demselben unterschieden zugleich auf sich selbst sich bezieht, unterscheidet es sich eben von sich selber, oder scheidet sich von sich d. h. in Dinge, und ist deshalb nicht mehr das Ding als solches, sondern dieses Ding, welches nun so ein Ding ist, daß es von andern Dingen unterschieden dieselben von sich ausschließt.

Die wahre Natur des Dinges ist weder die abstracte Allgemeinheit der Dinge als die Dingheit, und das Ding an sich, noch das sinnliche Ding als solches, das so für sich ein äußerliches von andern getrenntes Daseyn hat, sondern, weil das Denken sich nur als Unterscheiden auf das Ding bezieht, und diese wesentliche Beziehung sowohl dem Dinge als dem Denken zukommt, das Ding, welches, indem es sich unterscheidet, auf sich selbst sich bezieht. Als solches hat das Ding wohl die allgemeine Natur der Dingheit an sich, aber enthält dieselbe zugleich als einen Unterschied seiner von sich selber in sich, und ist so für sich dasjenige, was sich gegen die abstracte Dingheit auf sich selbst bezieht, worin enthalten ist, daß die Dingheit als das abstract Allgemeine sich besondern muß, und das Ding als diese besonderte Dingheit sich von derselben unterscheidet, als welches von der Dingheit eben sich unterscheidende Ding dasselbe dieses Ding ist. Dieses Ding ist darum nicht mehr alles und jedes, sondern dieses Ding ausschließlich, das darum nur insofern ein Ding ist, als es sich von andern Dingen unterscheidet, und wovon als von denselben es sich unterscheidet, ist nichts anders, als durch was vermittelt es nur dieses Ding ist, und das es von sich ausschließt. Aber zugleich bezieht es sich auch darauf, und zwar als auf Dinge, die andre gegen es sind, so daß es als dieses jene andern Dinge ausschließendes Ding mit denselben zusammenhängt. In Verhältniß zu andern Dingen steht es eben darum, weil es die beziehende Einheit derselben ausmacht, und nur als solche dieses Ding ist, das deshalb nur insofern sich auf sich selbst bezieht, als es sich von denselben unterscheidet.

§. 18. Indem nun das Ding wegen der Beziehung seiner auf das Denken sowie des Unterscheidens von demselben und damit der Selbstbeziehung dieses Ding ist, das die Dingheit und das Ding als aufgehoben enthält, und durch diese unterschiedne Einheit sich von andern Dingen unterscheidet, und selbst dieselbe zu seiner Bestimmung hat, sind sowohl diese Einheit des Dinges mit seiner Wesenheit, als auch der Unterschied seiner von andern Dingen, und die unterschiedne Einheit seiner selbst dasjenige, was das Denken als wesentliche Beziehung seiner und des Dinges an diesem Dinge und damit an den Dingen überhaupt unterscheidet, oder zum Behuf des Unterscheidens an den Dingen sich merkt, Merkzeichen, Male oder Merkmale.

Weil nemlich das Ding, insofern es dieses ist, sich auf sich selbst bezieht, und sich als solches von andern Dingen unterscheidet, hat es eine eigenthümliche Natur, wodurch es sich von denselben abscheidet. Diese aber besteht ihrer Ableitung gemäß darin, daß dieselbe nicht dem Ding als einem bloß sinnlichen angehört, sondern indem dasselbe durch die Vermittlung seiner mit dem Denken nur Ding ist, als einem solchen, welches die Dingheit u. s. f. als aufgehoben enthält. Der Unterschied seiner von andern Dingen ist also durch alles das vermittelt, und muß deshalb sowohl dem Dinge als dem Denken nach betrachtet werden. Indem es zugleich seiner Wesenheit nach mit der Dingheit und dem Ding eine Einheit ausmacht, besteht diese seine Einheit mit denselben darin, daß es eben durch diese Einheit unterschieden ist, und deshalb dieselbe als unterschieden enthält. Diese unterschiedne Einheit ist darum die eigenthümliche Natur desselben, aber weil es

dieselbe unterschieden ist, als die wesentliche zugleich eine solche, die wieder von derselben als der wesentlichen sich unterscheidet, und deshalb eine unwesentliche ist. Wodurch es sich also überhaupt von andern Dingen unterscheidet, hat diese beiden Seiten, und wie auf die Dinge, so bezieht sich auch das Denken auf diese Seiten, nach welchen dieselben sich unterscheiden. Wie deshalb die Dinge sich von einander unterscheiden, so werden dieselben auch von dem Denken unterschieden, nemlich sowohl ihrer Aeufferlichkeit und Unwesentlichkeit, als auch ihrer Wesentlichkeit nach, und insofern dieselben daran festzuhalten sind, um unterschieden werden zu können, sind diese Unwesentlichkeit und Wesentlichkeit die Zeichen, an welchen das Denken die Dinge festhält, und dieselben sich merkt, somit Merzeichen oder Merkmale.

Zweite Abtheilung.

Von den Merzeichen des Denkens oder den Merkmalen.

§. 19. Die Merkmale sind, weil die Dinge durch dieselben sich unterscheiden, und von dem Denken vermittelt derselben unterschieden werden, dasjenige, woran die Dinge überhaupt erkannt werden. Sie sind darum nicht nur als äußerliche Unterscheidungszeichen anzusehen, sondern auch als solche, welche durch das Denken bestimmt den Dingen als gedachten zukommen.

Indem die Dinge sich von einander unterscheiden, und das, wodurch dieser Unterschied ist, ihre eigenthümliche Natur ausmacht, sind die Merkmale, wenn sie die Zeichen dieses Unterschiedes seyn sollen, aus dem Begriff des

Dinges selbst abzuleiten. Insofern darf nicht bloß die Anschauung und Erfahrung den Maassstab für die Merkmale abgeben, oder nicht bloß daraus, daß an den Dingen äußerlich wahrgenommen wird, durch welche Merkmale dieselben sich unterscheiden, die Merkmale bestimmt werden. Vielmehr sind die Merkmale wissenschaftlich abzuleiten, was jedoch nur insofern der Fall ist, als dieselben nicht, wie es gewöhnlich geschieht, den Dingen bloß abgemerkt sind, sondern aus der Natur des Dinges selbst hervorgehen. Auf diese Weise findet es sich aber nicht so vor, daß und was für Merkmale sind. Denn dadurch, daß und wie die Dinge sich unterscheiden, hat sich erst erwiesen, daß es Merkmale giebt, und die Merkmale, welche den Dingen zukommen, das Medium sind, wodurch dieselben sich unterscheiden, und unterschieden werden. Das Denken unterscheidet deshalb die Dinge durch ihre Merkmale, so daß der Unterschied dieses Dinges von andern Dingen sowohl dem Seyn als auch dem Wesen nach durch dieselben bestimmt ist. Insofern sie den Dingen als solchen zukommen, sind sie äußerliche Bestimmtheiten, die deshalb den Unterschied derselben auf äußerliche Weise darstellen, aber indem sie denselben als durch die Wesenheit des Denkens vermittelten angehören, bestehen sie darin, wesentliche Bestimmungen zu seyn, welche die wesenhafte Natur der Dinge ausdrücken, und wodurch dieselben sich wesentlich unterscheiden. Die Merkmale unterscheiden sich darum auf dieselbe Weise der zwiefachen Natur des Unterschiedes der Dinge gemäß in solche, die nur äußerliche Kennzeichen der Dinge sind, und welche wesentliche Merkzeichen derselben ausmachen.

§. 20. Näher sind die Merkmale vermittelt der wesentlichen Beziehung des Dinges und des Denkens, welche die unterschiedne Einheit derselben ist, nach dem Unterschiede des Dinges von dem Denken als seiner Wesenheit wesenlose oder unwesentliche, und nach der Einheit seiner mit demselben wesenhafte oder wesentliche Merkmale.

Gewöhnlich werden in einer Herzerzählung der Merkmale überhaupt auch die unwesentlichen und wesentlichen Merkmale aufgeführt, und die letztern, die auch wohl notwendige, unveränderliche, bleibende u. s. f. genannt werden, als solche bestimmt, von welchen beim Denken eines Dinges nicht abstrahirt werden könne. Weiter wird von denselben angegeben, daß sie zusammengenommen das Wesen eines Dinges ausmachen, und als solche einem Dinge entweder ganz ausschließlich, oder mehreren Dingen eigen seyen. Wie von den wesentlichen Merkmalen versichert wird, daß man dieselben nicht aufzuheben vermöge, ohne das Ding selbst zu vernichten, so heißt es von den unwesentlichen, oder außerwesentlichen, zufälligen, veränderlichen u. s. f., daß sie dem Dinge nicht wesentlich zukommen, somit demselben als einem veränderlichen und zufälligen, oder äußerlichen angehören. Zunächst ist zu bemerken, daß indem die Merkmale überhaupt, wie z. B. die unwesentlichen und wesentlichen u. s. f. als solche betrachtet werden, welche einander nichts angehen sollen, dieselben nicht ihrem Begriffe gemäß entwickelt sind. Anstatt die wahre Natur dessen, was das Merkmal überhaupt ist, darzuthun, und aus dem Begriff des Dinges selbst aufzuzeigen, werden dieselben vielmehr auf diese Weise bloß äußerlich aufgenommen,

und eben so äußerlich in Verhältniß zu einander betrachtet. Es fällt jedoch von selbst auf, daß, indem ein Ding so viele verschiedne und mannigfaltige Merkmale hat, diese Merkmale nicht in einem innern Verhältniß zu einander oder ohne alle wesentliche Beziehung auf einander das Ding ausmachen sollen. Wenn auch an dem Ding unterschieden wird, was ein unwesentliches, was ein wesentliches Merkmal u. s. f., aber ohne daß das eine sich durch sich selbst auf das andre bezieht, so folgt daraus, daß wie z. B. das unwesentliche Merkmal bestimmt, und das wesentliche einfach seyn soll, jedes für sich bleibt, was es ist. In diesem Falle haben die Merkmale keine weitere Bestimmung, als die bloß zufällige Erkenntniß von den Dingen herbeizuführen, weshalb die Erkenntniß diese zwiefache Bedeutung behält, und als solche ihrem Begriffe nicht entspricht, weil es derselben eigentlich doch nur um das Wesentliche der Dinge zu thun seyn kann. Dieses hat wohl zu einer weitem Unterscheidung der Merkmale Veranlassung gegeben, nemlich zu der in grundwesentliche oder ursprüngliche und abgeleitete, welche jedoch, wie dieselbe so gewöhnlich mit den andern aufgeführt wird, von keiner Bedeutung ist. Denn wenn die Natur der grundwesentlichen Merkmale so angegeben wird, daß dieselben allen andern zu Grunde liegen, und deshalb die abgeleiteten solche sind, welche aus den grundwesentlichen folgen, so ist diese Ableitung selber nicht abgeleitet, und deshalb die grundwesentliche Bestimmung eines Merkmals nicht erwiesen. Auf gleiche Weise ist es eine wider umnütze Unterscheidung, daß die Merkmale als innre oder absolute, und äußre oder relative bestimmt werden, und zwar in dem Sinne, daß das innre Merk-

mal einem Dinge an und für sich zukomme, und das äußere demselben angehöre, insofern es zu andern Dingen in Verhältniß stehe, wenn dieses Anundsärsichseyn und zugleich das Verhältniß des Dinges zu andern nicht aus der Natur des Dinges selbst aufgezeigt wird. Dasselbe gilt von der Eintheilung in unmittelbare und mittelbare Merkmale, welche Unterscheidungen alle davon herühren, daß die wahre Natur eines Merkmals überhaupt nicht erfaßt ist. Jedoch ist in allen diesen Eintheilungen der Merkmale die Forderung enthalten, daß nach der wissenschaftlichen Ableitung selbst das Merkmal bestimmt werde, als welches aber dasselbe nicht in solcher äußerlichen Unterscheidung als eine Vielheit von Merkmalen, die sich gegen einander gleichgültig verhalten, auseinander fällt.

§. 21. Nicht aber ist das Ding nur von seiner Wesenheit unterschieden, oder ist die Einheit seiner mit derselben, sondern unterscheidet sich auch als dieses Ding sowohl von andern Dingen, als es auch mit denselben die allgemeine Natur des Dinges enthält, so daß die Merkmale, insofern sie diesem Dinge als einem solchen zukommen, das andre Dinge von sich ausschließt, eigenthümliche, und insofern sie demselben als demjenigen angehören, das mit andern Dingen eine Gemeinschaft hat, gemeinsame Merkmale sind.

Außer und mit den andern Eintheilungen der Merkmale wird auch gewöhnlich eine Eintheilung derselben in gemeinsame und eigenthümliche, oder auch allgemeine und einzelne angegeben, mit der Bemerkung, daß das gemeinsame Merkmal ein solches sey, was mehreren

Dingen gemeinschaftlich zukomme, und das eigenthümliche darin bestehe, einem einzelnen Dinge für sich anzugehören. Diese Unterscheidung und Eintheilung der Merkmale wird aber eben so wenig, als die in unwesentliche und wesentliche Merkmale aus der Natur des Dinges wissenschaftlich abgeleitet, weshalb dieselbe, wie die andern alle, neben den übrigen angenommen wird, ohne ihre Nothwendigkeit zu erweisen. Wie nemlich die Unterscheidung der unwesentlichen und wesentlichen Merkmale aus der unterschiednen Einheit des Dinges als der allgemeinen und besondern Natur desselben sich als nothwendig ergeben, so ist auch die Eintheilung der Merkmale in eigenthümliche und gemeinsame eine solche, welche aus dem Begriff des Dinges von selbst hervorgeht. Wenn aber nicht selbst, was das Ding an und für sich ist, erkannt, und daraus das Verhältniß der Dinge zu einander bestimmt wird, so ist ganz unmöglich, diese Eintheilung wissenschaftlich zu rechtfertigen, indem ohne diese Erkenntniß das Verhältniß der Dinge zu einander ein äußerliches bleibt, und deshalb nichts anders, als solches äußerliches Verhältniß dieselbe bestimmen kann. Wie aber aus der Betrachtung der Natur des Dinges selbst hervorgeht, ist das Verhältniß der Dinge zu einander nicht bloß ein äußerliches, sondern auch ein innres und wesentliches, indem durch das Denken als die Wesenheit des Dinges dasselbe als wesentlich bestimmt ist. Aber das Ding unterscheidet sich als dieses Ding von seiner allgemeinen und besondern Natur, und damit von seiner Wesenheit als solcher, auf welchem Unterschiede nemlich die Eintheilung der Merkmale in unwesentliche und wesentliche beruht, und welche sich auf denselben be-

zieht. Diese Eintheilung geht deshalb nothwendig aus der Natur des Dinges hervor, insofern dasselbe eben nur dieses Ding ist, als es sich von dem Denken als seiner Wesenheit unterscheidet, und auf sich selbst sich bezieht. Jedoch zugleich ist es wieder nur dieses Ding, als es mit derselben eine Einheit ausmacht, worin dann enthalten ist, daß die unwesentlichen und wesentlichen Merkmale nicht jedes für sich den Begriff eines Merkmals erschöpfen, sondern für sich nur einseitige Merkmale sind. Weil aber das Ding durch die Beziehung seiner auf das Denken und das Unterscheiden von demselben nur dieses Ding ist, und indem es als solches nur insofern sich auf sich selbst bezieht, als es zugleich von andern Dingen sich unterscheidet, die es darum von sich ausschließt; geht aus dieser Selbstbeziehung des Dinges die weitere Unterscheidung in eigenthümliche und gemeinsame Merkmale hervor, die nunmehr, wie die Unterscheidung der unwesentlichen und wesentlichen Merkmale auf dem Unterschied des Dinges von seiner Wesenheit, auf der Unterscheidung des Dinges von derselben als von andern Dingen beruht. Aus der Natur des Dinges ergiebt sich von selbst, daß auch diese Unterscheidung der eigenthümlichen und gemeinsamen Merkmale, wie die der unwesentlichen und wesentlichen, aus derselben selbst als nothwendig hervorgeht, und in dem Begriff des Dinges begründet ist. Auch kann diese Unterscheidung so angesehen werden, daß dieselbe durch die der unwesentlichen und wesentlichen Merkmale vermittelt ist, indem der Unterschied des Dinges von seiner Wesenheit, welcher der letztern zu Grunde liegt, sich zur Unterscheidung des Dinges von derselben als andern Dingen erhoben hat.

§. 22. Wie das Ding also nicht bloß von seiner Wesenheit unterschieden ist u. s. f., ist dasselbe auch ferner nicht nur ein solches, das sich von andern unterscheidet, und mit den andern Dingen etwas gemein hat, sondern welches auch in sich selbst unterschieden Merkmale hat, die deshalb in einer und derselben Einheit unterschieden der Einheit nach positive und dem Unterschiede nach negative, und als nur in dieser Einheit unterschieden entgegengesetzte, oder positiv und negativ sind, so daß diese nur insofern dieselben sind, als sie nicht jene sind, aber auch wieder nur diese sind, als jene sind, somit durch sich selbst ihren Gegensatz aufheben, und in unterschiedsloser Einheit mit sich selber zusammengehen.

Wie die bisher angegebenen Unterscheidungen der Merkmale, so wird auch gewöhnlich daneben die Unterscheidung oder Eintheilung der Merkmale in bejahende und verneinende, oder auch positive und negative aufgeführt. In der Benennung von bejahend oder positiv, und verneinend oder negativ, wird weiter kein Unterschied gemacht, so daß die Bedeutung dieselbe ist. Bejahend soll das Merkmal seyn, wenn irgend etwas dadurch gesetzt werde, oder auch, wenn durch dasselbe vorgestellt wird, daß ein Ding etwas sey. Verneinend werde das Merkmal genannt, wenn es aussage, daß etwas einem Dinge nicht zukomme, oder auch, wenn durch dasselbe vorgestellt wird, daß ein Ding etwas nicht sey. Dazu wird denn auch wohl noch bemerkt, daß die verneinenden Merkmale nur in Verbindung mit den bejahenden einen Erkenntniß ausmachen können. Es leuchtet sogleich von selbst ein, daß diese Merkmale auf die angegebne Weise

bestimmt, wie z. B. das bejahende als ein solches, wodurch vorgestellt werde, daß ein Ding etwas sey, blos subjective Bestimmungen sind, und die Dinge gar nicht betreffen. Als solche können sie überhaupt gar nicht einmal als Merkmale gelten, sondern sind nur Vorstellungen, wodurch ausgesagt wird, daß die Dinge etwas sind, oder nicht sind. Die Benennung: bejahende und verneinende Merkmale, trägt das ihrige dazu bei, die subjective Bedeutung derselben noch zu bestärken, und den Widerspruch, in welchen das Ding nothwendig gerathen muß, wenn es positive und negative, also ganz entgegengesetzte Merkmale enthält, von dem Dinge abzuhalten. Auch haben die bejahenden und verneinenden Merkmale keineswegs den Sinn, sich als wesentlich entgegengesetzte zu einander zu verhalten, sondern blos die ganz zufällige Bedeutung, daß ein Ding dieses oder jenes sey oder nicht sey, und schon deshalb sollte man diese Benennung aufgeben, und dafür ausschließlich den Ausdruck des Gegensatzes, nemlich positive und negative Merkmale wählen. Jedoch wäre diese Wahl wieder ganz gleichgültig, wenn die positiven und negativen Merkmale dieselbe Bedeutung, welche die bejahenden und verneinenden Merkmale haben, behalten würden. Wie nemlich die Dinge unwesentliche und wesentliche, eigenthümliche und gemeinsame Merkmale haben, so haben dieselben auch positive und negative Merkmale, aber nicht in dem Sinne, daß alle diese Merkmale gleichgültig neben einander bestehen, sondern indem sowohl den Dingen das eine als auch das andre zukommt, dieselben sich auf einander beziehen. Alle Merkmale sind in der Natur des Dinges selbst gegründet, sowie auch ihre Unterschei-

dung und Verschiedenheit eine solche ist, welche aus derselben hervorgeht, aber indem die unterschiedne Einheit des Dinges sowohl den Unterschied des Dinges von seiner Wesenheit enthält, als auch zugleich darin besteht, diesen Unterschied aufzuheben, ist dieselbe als der Grund der Merkmale eben diejenige, vermittelt welcher diese Verschiedenheit überhaupt nur ist und seyn kann. Weil ferner die unterschiedne Einheit des Dinges zugleich die beziehende Einheit seiner mit dem Denken als seiner Wesenheit ausmacht, liegt es in dem Begriff der Merkmale, daß sie als unterschiedne sich auf einander beziehen, und zur unterschiednen Einheit selbst fortgehen müssen. Schon in der Unterscheidung der unwesentlichen und wesentlichen Merkmale ist enthalten, daß, insofern daran die Dinge erkannt werden sollen, das Ding an beiden Merkmalen zu erfassen und festzuhalten ist, theils um dasselbe seinem Wesen nach zu erkennen, theils um es von andern Dingen zu unterscheiden, woraus hervorgeht, daß das Merkmal nicht blos darin besteht, erst das eine, und alsdann auch das andre, sondern sowohl dieses als auch jenes zu seyn, d. h. daß indem es das eine ist, es auch zugleich das andre ist. Daraus folgt schon, daß es ganz unpassend ist, die wesentlichen Merkmale auch unveränderliche und bleibende zu nennen. Dasselbe gilt von den eigenthümlichen und gemeinsamen Merkmalen, indem das Ding auf gleiche Weise sowohl diese als auch jene befaßt, und darum alle Dinge eigenthümliche und gemeinsame Merkmale haben, so daß das Merkmal auf dieselbe Weise, wie es unwesentlich auch wesentlich, eigenthümlich und gemeinsam zugleich ist. Daraus geht hervor, daß das Merkmal seiner wahrhaften Natur nach

allgemein oder einfach und unbestimmt, oder wesentlich und gemeinsam, und besonders oder vielfach und bestimmt, oder unwesentlich und eigenthümlich in einer Einheit ist, somit die unterschiednen Merkmale in einer und derselben Einheit vereinigt, welche darum entgegengesetzte und als solche positive und negative Merkmale sind. Es liegt also in dem Begriff des Merkmals überhaupt, daß die unwesentlichen Merkmale u. s. f. sich zu den positiven und negativen Merkmalen aufheben, indem das Merkmal die Einheit entgegengesetzter Bestimmungen ist, und die positiven und negativen Merkmale diesen Gegensatz als ihre Einheit ausdrücken. Daraus folgt aber auch, daß alle die Merkmale, wie sie als unwesentliche und wesentliche, eigenthümliche und gemeinsame, und positive und negative Merkmale für sich als ruhige Unterschiede neben einander verbleiben sollen, keine Wahrheit haben, und dieselben vielmehr darin bestehen, daß, indem jedes nur insofern ist, als das andre ist, jedes durch sich selbst auf das andre sich bezieht, und durch sich selber in dasselbe als in sein Gegentheil übergeht, und deshalb sich gegenseitig aufheben.

§. 23. Indem also die Merkmale vermittelt der unterschiednen Einheit sowohl des Dinges und des Denkens als auch des Dinges selbst aufhören, als unterschiedne für sich zu bestehen, und als solche überhaupt keine Merkmale mehr sind, somit die Dinge sich nicht noch durch Merkmale unterscheiden, kann auch das Denken als die Wesenheit des Dinges nicht mehr ein solches seyn, das die Dinge durch Merkmale unterscheidet, sondern welches nun vermittelt derselben in sich selbst untersche-

den ist, oder das Seyn ausmacht, und als solches seine Gesetze hat.

Indem die Merkmale, wie sich erwiesen, nicht für sich bestehen bleiben, sondern vielmehr in die entgegengesetzten übergehen, und darum ihre Bestimmtheit überhaupt aufheben, beziehen sich dieselben nicht mehr als andre auf einander, sondern gehen in einer einfachen Einheit, welche sich nicht auf andres und deshalb auf sich selbst bezieht, mit sich selber zusammen. Diese ist darum die reine Wesenheit des Denkens, wie dieselbe aus der Vermittlung ihrer mit dem Dinge hervorgegangen nun auf sich selbst sich bezieht, und deshalb ohne irgend eine Beziehung auf andres ist. Weil aber dieselbe nur als durch das Ding vermittelt das ist, was sie ist, ist sie als solche eben so sehr bestimmt, oder unterschieden, und hat deshalb unterschiedne Bestimmungen, welche jedoch auch zugleich sich auf sich selbst beziehen. Diese ihre unterschiednen Bestimmungen müssen nicht so angesehen werden, als wenn dieselben in dem Sinne andre wären, auf welche die Wesenheit des Denkens als auf Andres überhaupt sich beziehe, sondern sind gesetzt, und als solche Gesetze des Denkens. Darin nemlich, daß dieselben als solche gesetzt sind, ist schon enthalten, daß sie als wesentliche sowohl sich auf sich selbst beziehen, als auch als gesetzt nicht anders, als das, was sie sind, sich auf einander beziehen, oder nur als solche zu einander in Beziehung stehen, welche, indem sie sich auf einander beziehen, zugleich sich auf sich selber beziehen.

Dritte Abtheilung.

Von den Gesetzen des Denkens.

§. 24. Das Denken selbst als durch die unterschiedne Einheit seiner mit dem Dinge in sich selbst unterschieden, enthält darum dieselbe selbst als Unterschiede seiner in ihm selber, weshalb das Denken in diese Unterschiede zerfällt, die die allgemeinen Gesetze des Denkens überhaupt ausmachen. Aber als bestimmte Unterschiede vermitteltst jener unterschiednen Einheit sind die Denkgesetze zugleich solche, welche sich gegenseitig auf einander beziehen, und in einander übergehen.

Insbefondere sind Leibniz und Kant die Veranlassung gewesen, die Denkgesetze gewöhnlich als solche zu betrachten, welche nicht sollen abgeleitet werden können, und darum ganz unmittelbar als absolut angenommen werden, in welchem Sinne sie denn auch als ausgemachte Grundwahrheiten in den Formen von Sätzen, Grundsätzen u. s. f. näher bestimmt worden sind. Jedoch schon Fichte und auch Schelling wollen sie nicht mehr als absolute erste und unmittelbare gelten lassen, aber beide haben dieselben nicht an und für sich zum Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung gemacht, was zuerst von Hegel geschehen ist. Als Sätze überhaupt werden sie als die Grundlage von allem angesehen, in dem sie Alles, insofern es denselben entsprechen soll, als unabgeleitet und keines weitem Beweises bedürftig bestimmen sollen. Das Alles sind hier die Dinge überhaupt, welche für sich genommen nach diesen Gesetzen unmittelbar als wahr und gewiß behauptet werden, da, wie sich gezeigt, vielmehr ihre Natur darin besteht, nicht un-

mittelbar zu seyn. Es ist darum ganz falsch, die Dinge neben den Denkgesetzen und als Ausdruck derselben aufzuführen, und deshalb nicht weniger ungereimt, die Denkgesetze als Sätze und Grundsätze zu betrachten. Denn in diesem Falle werden sie nicht in ihrer Reinheit erkannt, nicht ihrem Begriffe nach erfaßt, sondern in die Sphäre des äußerlichen Daseyns herabgezogen. Anstatt also dieselben an und für sich zum Gegenstand der Erkenntniß zu machen, werden sie nur insofern betrachtet, als sie von Allem überhaupt gelten sollen, was mit ihrer unabgeleiteten und deshalb unwissenschaftlichen Form zusammenhängt. Aber, wie sich erwiesen, sind eben die Denkgesetze, anstatt unerweislich zu seyn, und als absolut erste zu gelten, vielmehr gegen die gewöhnliche Meinung wissenschaftlich abgeleitet worden, worin denn zugleich enthalten ist, daß dieselben auch nicht unmittelbar als wahr und absolut angenommen werden können. Eben weil ihre wahre Natur darin besteht, abgeleitete und erwiesene Denkgesetze zu seyn, bleiben sie nicht gleichgültige gegeneinander, wie jedes so für sich als absolut bestimmt wird, sondern heben sich auf, und gehen gegenseitig in einander über.

§. 25. In diesem Sinne giebt es unbestimmt viele Denkgesetze, aber ihre Anzahl ist wegen der zu Unterschieden sich auflösenden Einheit des Dinges und des Denkens auf diese Unterschiede zurückzuführen. Die Auflösung derselben ist darum zunächst diese, als Denken die einfache Einheit mit sich selbst auszumachen, und als solche nichts zu unterscheiden, so daß also nothwendig diese Unterscheidung als einfache Beziehung

auf sich das erste Denkgesetz ist, welches das Denkgesetz der Identität ausmacht.

Wenn das Denkgesetz der Identität nicht abgeleitet, und dasselbe als der Satz der Identität oder auch wohl der Einstimmung so bestimmt wird, daß derselbe an und für sich wahr sey, so kann dieses Denkgesetz auch nicht anders erkannt werden, als es gewöhnlich geschieht, nemlich ganz abstract als ein solches, das die abstracte Form der Dinge ausdrückt, aber nicht das Princip der Selbstbeziehung, welches eben das Unterscheiden ist, in sich befaßt. Insofern ist dieselbe überhaupt nicht Identität, sondern einfache Bestimmtheit, als welche sie Anders ausschließt, wie z. B. dieses Ding nur insofern dasselbe war, als es andre Dinge von sich ausschloß, und deshalb nicht in Wahrheit eine solche, die sich auf sich selbst bezieht, sondern welche sich auf andres, indem es nemlich dasselbe ausschließt, und deshalb nur durch Andres sich auf sich bezieht. Wie auf diese Weise die Identität gewöhnlich betrachtet wird, ist dieselbe ein Gesetz des Sinnlichen, worüber jedoch als die sinnlichen Dinge das Denken, insofern es in sich selbst unterschieden seine Gesetze hat, schon hinausgegangen ist. Aber daraus geht eben hervor, daß man die Identität nicht begreift, sondern dieselbe nur als ein Sinnliches vorstellt, das als ganz einfach bestimmt nicht ein Andres sey, weshalb es auch stets sinnlich ausgedrückt wird. Denn gewöhnlich wird dieselbe nicht so ausgesprochen: die Identität ist sich selbst gleich, sondern: Alles oder jedes Ding ist sich selber gleich u. s. f. Die Identität hat aber gar nichts mehr mit den Dingen zu schaffen, und deshalb können die Dinge, sey es unter welcher Form es wolle, Alles

über alle Dinge, dieses oder jenes Ding, nicht die Stelle der Identität vertreten, noch die Identität dieselben überhaupt vorstellen. Dieselbe ist vielmehr vermittelst der auflösenden Einheit des Dinges und des Denkens erst ein Denkgesetz, das darum in sich selbst erfasst werden muß, und nicht sinnlich ausgedrückt werden kann.

§. 26. Die Identität hat deshalb als solche nicht noch Andres neben sich, wovon als von Anderm sie sich unterscheiden und worauf sie sich beziehen könnte, sondern unterscheidet sich nur von sich selber. Daß aber die Identität sich von sich selbst unterscheide, ist derselben durchaus notwendig, weil sie sich sonst entweder von Anderm unterscheiden und auf dasselbe sich beziehen müßte, oder gar nichts seyn würde, weshalb sie eben dadurch, daß sie sich von sich selber unterscheidet, wesentlich auf sich selbst sich bezieht.

Der sogenannte Grundsatz der durchgängigen Gleichheit, wie man auch wohl das Denkgesetz der Identität zu nennen pflegt, wird gewöhnlich in dem Satz $A = A$ ganz positiv ausgedrückt, also in dem Sinne, daß z. B. jedes Ding sich selbst gleich sey, oder auch mit sich selber übereinstimme, und im Denken nichts Widersprechendes, sondern nur Einstimmendes gefunden werde. Insofern wird aber das Denken als inhaltslos betrachtet, was auch gewöhnlich zugestanden wird, wenn es heißt, daß sich aus diesem Satze durchaus gar nichts erklären lasse. Bekanntlich geht auch Fichte in der Wissenschaftslehre von diesem Satze aus, als von einem keines weitem Beweises bedürftigen Satze, jedoch nicht so, als wenn dieses $A = A$ ganz unmittelbar und einfach bestimmt sey, sondern welches in sich selbst einen notwendigen Zusam-

Anhang habe, der darin besteht, daß dieser Satz nur insofern sey, als er gesetzt werde. Nicht also betrachte ich diesen Satz so, als wenn derselbe mit dem Satz, nemlich daß jedes Ding oder Alles sich selber gleich sey, ganz einzelei wäre, und deshalb sich unmittelbar vorfindet; wie die sinnlichen Dinge, oder sich so von selbst versteht, sondern eben nicht, wie diese Dinge sey, und deshalb zu setzen sey. Als ein Denkgesetz ist das Denken, wie dieses Gesetz so gewöhnlich genommen wird, in diesem Satze auch keineswegs gesetzt, so daß das Denken in der Form dieses Satzes selbst auf der Stufe des sinnlichen Anschauens sich befindet, und darum dasselbe weniger ein Denkgesetz, als ein Gesetz der sinnlichen Anschauung ist. Denn auf dieser Stufe nimmt es wahr, daß ein Ding und darum jedes Ding sich selber gleich sey, weshalb auch die Dinge in diesem Sinne nur sinnlich aufgefaßt, und so für sich ganz isolirt betrachtet werden, nemlich daß dieses Ding nicht jenes Ding sey u. s. f., ohne zu denken, was dieses oder jenes Ding, somit die Dinge in sich selbst sind. Nach dem Satze der Identität soll nemlich Alles oder alle Dinge mit seinem Seyn eins seyn, ganz abstract und einfach bestimmt und ununterschieden, also das Ding ein solches, das nicht in sich selbst unterschieden ist, sondern den Unterschied als andre Dinge neben sich hat, die deshalb auch sich ganz unterschiedlos verhalten. Wenn aber auch zugleich von den Dingen behauptet wird, daß sie von andern Dingen unterschieden sind, und durch ihre Eigenschaften u. s. f. das Princip des Unterscheidens an ihnen selbst haben, und darum in sich selbst unterschieden sind, so ist der Widerspruch vorhanden, welcher wohl daraus, wohl demselben

die Identität, wie sie in sich unterschieden oder in Wahrheit ist, zu Grunde liegt, auch ganz äußerlich als das Denkgesetz der Identität in der Form eines Satzes als des sogenannten Satzes des Widerspruchs ausgedrückt wird, nemlich daß irgend ein Ding, indem es dieses ist, nicht auch zugleich nicht dieses oder ein andres Ding ist. Dieser Satz nemlich daß A nicht zugleich A und Nicht- A seyn könne, wird gewöhnlich gleich dem Satze $A = A$ eben so unmittelbar angenommen, und beide als ganz verschiedene Sätze dennoch als solche angesehen, welche ihrem Inhalte nach dasselbe besagen. Wie nemlich der Satz $A = A$ positiv, so ist der Satz $- A = - A$ negativ, und als solche jeder dem andern entgegengesetzt, welchen letztern auch Fichte gleich dem andern als dem entgegengesetzten, aber nicht neben dem erstern annimmt, sondern so, daß dieser Satz den andern, nemlich $A = A$ voraussetze. Schon dieses, daß ganz entgegengesetzte Sätze dasselbe sagen und bedeuten, müßte darauf hinführen, daß sie eine unterschiedne Einheit zusammen ausmachen, und nicht neben einander ganz gleichgültige sind. Weil nemlich der Satz des Widerspruchs dasselbe was der Satz der Identität ausdrückt, und doch zugleich ein ganz anderer Satz, ja sogar ein demselben entgegengesetzter Satz ist, muß schon der eine Satz an sich selbst der andre seyn. Diese Sätze bestehen deshalb nicht als unmittelbare neben einander, sondern jeder erzeugt den andern, und jeder drückt selbst aus, was der andre ist, nemlich der Satz der Identität; daß der Satz des Widerspruchs identisch ist, und der des Widerspruchs, daß der Satz der Identität in sich unterschieden ist, somit der Satz der Identität die unterschiedne Identität, und der Satz des

Widerspruch der mit sich identische Unterschied ist. Also ist die Identität nicht eine abstracte Identität im gewöhnlichen Sinne, welche auch in Wahrheit nicht einmal mit $X = X$, sondern nur allein mit X bezeichnet werden kann, nicht einfache Bestimmtheit oder einfach bestimmtes Seyn, sondern vielmehr unterschiedenes und als solches nicht von anderm unterschieden und deshalb nur auf sich selbst beziehendes Seyn, so daß $X = X$ und $-X = -X$ der einfache Unterschied von X und X ist. Oder die Identität als in sich unterschieden und nur als solche Identität ist das Nichtseyn und damit der Unterschied ihrer selbst, hat darum dasselbe oder den Unterschied nicht an irgend einem andern, sondern einzig und allein an ihr selber. Jene abstracte Identität ist die leere Identität, das bloße Nichts der Sinnlichkeit, das ganz insbesondere in unsrer Zeit als das Göttliche und Absolute betrachtet, und welches derselben ganz gemäß, nemlich indem sich aus dieser Identität, wie es nicht anders seyn kann, nichts erklären lasse, auch als dieses Nichts bestimmt wird, von welchem, eben weil es nichts ist, denn auch weiter keine Erkenntniß und Erklärung möglich ist, und dem auf, oder vielmehr ausgeklärten Inhalt entspricht.

§. 27. Indem also die Identität, um überhaupt Identität zu seyn, sich von sich selbst unterscheidet, somit sie selbst es ist, was unterscheidet und unterschieden wird, macht dieselbe, wenn sie anders nicht gar nichts seyn soll, als Identität unterschieden, für sich gegen den Unterschied die Identität aus. Somit ist der Unterschied für sich gegen die Identität ein Denkgesetz, welches das Denkgesetz des Unterschiedes ist.

Das Denkgesetz des Unterschiedes wird häufig in der Form des Satzes des Widerspruchs ausgesprochen, was aber ganz unrichtig ist, wenn man sich bei dem Satz des Widerspruchs nicht mehr denkt, als daß er die abstracte oder leere Identität zu seinem Inhalt habe. Wenn nemlich, wie gezeigt, die Identität sowohl nach dem Satz der Identität als auch nach dem des Widerspruchs gewöhnlich nur als einfach bestimmtes Seyn betrachtet wird, das für sich ganz unterschiedslos sich verhält, und als Ding die andern Dinge als Unterschied neben sich hat, so kann der Satz des Widerspruchs in diesem Sinne nicht das Denkgesetz des Unterschiedes ausdrücken, das als der Unterschied sich selber der Unterschied nicht auf ein Andres sich bezieht, wovon derselbe unterschieden wäre, sondern als unterschieden wesentlich sich auf sich selbst bezieht, oder der Unterschied seiner von sich selber ist. So aber ist der Unterschied als ein Denkgesetz nicht wie der Satz des Widerspruchs außer der Identität für sich vorhanden, in welchem Falle es nicht seyn könnte, was es ist, sondern aus der Identität nothwendig hervorgegangen, oder indem der Unterschied als von der Identität unterschieden erst von sich selber unterschieden ist, ist die Identität als das Unterschiedne seiner dasjenige, wodurch er von sich selbst unterschieden ist. Wie also die Identität in sich unterschieden nothwendig den Unterschied enthält, so ist der Unterschied nur in seiner Einheit mit der Identität das was er ist. Daraus geht hervor, daß, indem die Identität die Einheit ihrer mit dem Unterschiede und nur so Identität, und der Unterschied die Einheit seiner mit der Identität, und nur als solcher der Unterschied ist, Identität und Unterschied nur in diesem

Sinne als Denkgesetze betrachtet werden können, weil sie nemlich nur als solche das Princip des Selbstbestimmens, und damit des Denkens ausmachen, und nicht, wie jene leere Identität und jener abstracter Unterschied, unbewegte und unterschiedslose Abstractionen sind. Identität und Unterschied sind deshalb nicht andre gegen einander, so daß jedes in das andre als in ein Andres übergeht, sondern das eine enthält das andre als sein Andres in ihm selber.

§. 28. Weil nemlich der Unterschied sich auf die Identität bezieht, und der Unterschied selbst die unterschiedne Identität ist, somit Identität und Unterschied jedes im andern als das, was jedes ist, sich erhält, und deshalb als unterschiedne auf sich selbst sich beziehen, verhalten sich Identität und Unterschied sowohl gegen ihre Beziehung auf einander gleichgültig, als auch jedes die Beziehung auf Andres in sich selbst enthält, und machen als solche die Verschiedenheit aus, welche als ein Denkgesetz das Denkgesetz der Verschiedenheit ist.

Das Denkgesetz der Verschiedenheit wird gewöhnlich in dem sogenannten Satz der Verschiedenheit ausgedrückt, nemlich daß Alles verschieden sey, oder auch, daß es nicht zwei Dinge gebe, welche einander völlig gleich seyen. Dieser Satz drückt also das grade Gegentheil von dem Satz der Identität aus, nach welchem Alles mit sich identisch oder gleich ist, und von dem einem sowohl als von dem andern wird auf gleiche Weise behauptet, daß jeder so für sich ohne alle-Beziehung auf den andern ein wahres Denkgesetz sey. Das einmal soll deshalb nach dem Satz der Identität Alles mit sich selber gleich, und das andermal nach dem Satz der Verschiedenheit Alles

verschieden seyn. Darin ist aber schon enthalten, daß Alles sowohl gleich als auch verschieden ist, und deshalb die Gleichheit und die Ungleichheit in sich vereinigt. Gleich ist darum Alles indem es ungleich ist, und ungleich, indem es gleich ist, so daß gleich und ungleich oder das eine von dem andern nicht getrennt werden kann. Aber auch ist eben so wesentlich jedes nicht das andre, und beziehet jedes sich als solches auf das andre, so daß Alles in Wahrheit gleich und ungleich zugleich, oder identisch und verschieden in einer Einheit ist.

§. 29. Indem also in der Verschiedenheit das Verschiedne jedes das andre als sein von ihm Unterschiednes hat, und deshalb beides sich gegenseitig voraussetzt, ist eins nur insofern, als es mit sich identisch auf das andre negativ sich bezieht. Als solche aber sind die in der Verschiedenheit Unterschiednen, indem in denselben selbst das Element vorhanden ist, wodurch sie sich auf Andres beziehen, in einer und derselben Einheit sowohl identisch als auch verschieden, und ist diese Einheit als der Gegensatz das Denkgesetz der Entgegensetzung oder des Gegensatzes.

Wie die andern Denkgesetze alle, so hat man auch das Denkgesetz des Gegensatzes in einem Satz der Entgegensetzung ganz äußerlich so bestimmt, daß unter entgegengesetzten Bestimmungen eines Dinges nur eine zu setzen sey, und im Fall diese gesetzt, die andre aufgehoben werden müsse. Auf diese Weise aber ist durchaus gar keine Entgegensetzung vorhanden, indem in Wahrheit nur eine Bestimmung gesetzt ist, und nur dadurch seyn soll, daß die entgegengesetzte nicht sey. Zur Entgegensetzung gehören aber solche, die sich als bestimmte von einander

unterscheiden, und als solche zugleich identisch sind, weshalb nicht bloß das eine, nemlich das, was gesetzt wird, sondern auch das andre, von welchem es heißt, daß es aufzuheben sey, als bestimmt zu betrachten ist, und deshalb überhaupt nicht als aufzuhebendes oder als ein solches, das nicht bestimmt sey, angesehen werden muß. Weiter ist die Entgegensetzung in dem sogenannten Grundsatz der Ausschließung eines Mittlern oder Dritten zwischen zwei Entgegengesetzten oder des ausgeschlossenen Dritten oder auch der durchgängigen Bestimmung ausgedrückt worden, in demselben Sinne, daß jedem Ding entweder dieses oder jenes zu, oder nicht zukomme d. h. das was demselben zukommt, bestimmt ist, und was nicht, deshalb auch nicht bestimmt oder gar nicht ist, in welchem Falle wieder keine Entgegensetzung ist. Zunächst ist gar nicht einzusehen, warum man nicht, wie man nach dem Satz der Identität sagt, daß Alles mit sich identisch sey, die Entgegensetzung auch so ausdrückt, daß Alles ein Entgegengesetztes oder auch nach dem Gegensatz positiv und negativ bestimmt sey. Denn so ausgedrückt würde dieser Satz dem Begriff des Gegensatzes mehr entsprechen, und zugleich das enthalten, daß wie Alles identisch und verschieden, auch entgegengesetzt sey. Alsdann enthält auch der Satz des ausgeschlossenen Dritten, wie der Satz der Verschiedenheit, das Gegentheil von dem Satz der Identität, und wird wie die übrigen im Gegensatz gegen denselben als ganz beziehungslos bestimmt. Was nun aber näher diesen Satz betrifft, insofern derselbe ausdrückt, daß A entweder $+ A$ oder $- A$ sey, und daß kein drittes statt finde, so wird dieses gewöhnlich ganz abstract aufgestellt, und

zwar in dem Sinne, als wenn das $+ A$ für sich ohne seinen Gegensatz nemlich $- A$ etwas wäre. Auf diese Weise aber bestimmt dieser Satz ganz falsch das, worauf es eben ankommt, so daß nemlich das Entgegengesetzte selbst und damit der Gegensatz dasjenige ist, was auszuschließen seyn würde. Wenn es aber heißt, daß A entweder $+ A$ oder $- A$ sey, so ist zugleich schon darin enthalten, daß es eben ein A gebe, daß weder $+ A$ noch $- A$, und zugleich auch $+ A$ und $- A$ ist, und welches eben das Dritte ist, das ausgeschlossen seyn soll. Dies ist die wahre Natur des Gegensatzes, welcher deshalb die Identität und den Unterschied in einer und derselben Identität enthält. Schon der Unterschied besteht seinem Begriffe nach darin, von sich unterschieden zu seyn, und deshalb zur Verschiedenheit und Entgegensetzung fortzugehen. Der äußerliche Unterschied der Verschiedenheit, nach welchem die Verschiedenen gleichgültig gegen einander sind, hebt sich zu dem wesentlichen Unterschied der Entgegensetzung auf, indem die Verschiedenen sich auf einander beziehen, und sich gegenseitig voraussetzen, so daß jedes das nur von dem andern Unterschiedne, oder das andre sein von ihm Unterschiednes selbst ist. Als solche sind die Verschiedenen entgegengesetzte, welche deshalb, indem das eine nicht das andre, und doch nur insofern ist, als das andre ist, sich widersprechen, oder an sich widersprechende sind.

§. 30. In dem Gegensatz haben die Entgegengesetzten jedes sowohl sein Entgegengesetztes an ihm selbst, als es dasselbe ausschließt, und weil deshalb jedes nur insofern ist, als es das Entgegengesetzte in sich enthält, somit dasselbe zugleich ist und nicht ist, ist der Widers.

spruch vorhanden, welcher darum auf dieselbe Weise, als die Identität u. s. f. ein Denkgesetz, und als solches das Denkgesetz des Widerspruches ist.

Warum nicht auch das Denkgesetz des Widerspruches, wie die andern Denkgesetze, in der Form eines Satzes ausgedrückt wird, also wie nach dem Satze der Identität Alles mit sich identisch ist u. s. f., auch nach einem Satze des Widerspruches Alles in sich selbst widersprechend sey, ist wohl daraus einzusehen, daß theils schon der Satz der Identität denselben ausdrücken soll, theils aber auch in dem Satz des ausgeschlossenen Dritten nicht einmal die wahre Natur des Gegensatzes enthalten ist, und derselbe darum nicht zum Widerspruch fortgehen kann. Ueberhaupt würde man in allen dem, was so gewöhnlich Logik heißt, vergebens nach der Erkenntniß des Widerspruches forschen, oder auch insbesondre der Kategorien, wie dieselben an und für sich zu betrachten sind. Schon die alten Philosophen haben die Bestimmungen des Gegensatzes und des Widerspruches als an und für sich erkannt, so daß z. B. Aristoteles von dem Widerspruche in dieser Beziehung sagt, daß derselbe nichts weniger ausdrücke, als *ἀνὰ τα αὐτῶν ποιεῖν*. In diesem Sinne wird aber gewöhnlich, wenn einmal vom Widerspruche die Rede ist, derselbe nicht genommen, sondern vielmehr so angesehen, als wenn der Widerspruch weder die Dinge angehe, noch in sich selbst eine wesenhafte Bestimmung sey. Auch dürfte es höchst schwierig, ja selbst unmöglich seyn, das Denkgesetz des wahren Widerspruches in irgend einer Form eines Satzes darzustellen, wie z. B. das der Identität in der Form $A = A$, das des falschen Widerspruches in der Form $- A = - A$ u. s. f., weil eben die Form eines

Satzes dazu nicht hinreichen, und der Widerspruch solche Form selbst aufheben und zerstören würde. Denn indem die Verschiedenen entgegengesetzte sind, und als solche jedes ein entgegengesetztes gegen das andre ist, so daß jedes einzig und allein nur in dieser Beziehung ist, was es ist, bestehen dieselben darin, das Negative ihrer selbst auszumachen, oder als entgegengesetzte in einander überzugehen. Dieselben sind also nur dadurch, daß sie sich negativ auf ihr andres beziehen, für sich, und deshalb solche, die, indem sie für sich sind, auf anders sich beziehen, und darum nicht zugleich für sich sind, warum sie nothwendig durch sich selbst zu Grunde gehen müssen.

§. 31. Nicht aber sind die Entgegengesetzten als solche in dem Widerspruch und als derselbe das Widersprechende, sondern sind dasselbe nur, als sie sich gegenseitig aufheben. Indem also der Gegensatz als Widerspruch sich auflöst, gehen die Entgegengesetzten zu Grunde, worin eben ihre Einheit besteht, die als der Grund das Denkgesetz des Grundes ist.

Wie die andern Denkgesetze als Sätze unmittelbar und absolut aufgestellt werden, ohne an ihre Ableitung, und an das Verhältniß, was sie zu einander haben, zu denken, so wird auch in diesem Sinne von dem Denkgesetze des Grundes behauptet, daß, damit dasselbe sey, wie es heißt, der Verstand genöthigt werde, die eine oder die andre der entgegengesetzten Bestimmungen eines Dinges zu setzen. Das Nöthigende selbst sey der Grund, wovon die Folge abhänge, und das Verhältniß zwischen beiden mache den logischen Zusammenhang aus, woran das Denken sowohl in aller Verbindung und Verknüpfung, als auch in der Trennung von Gedanken gebunden sey. Dar-

aus gehe denn hervor, daß das Denkgesetz des Grundes als der Satz des Grundes oder auch der Grundsatz der Verknüpfung so ausgedrückt werden müsse, nemlich: setze nichts ohne Grund. Daß aber auf diese Weise gar nicht daran gedacht wird, zu bestimmen, was der Grund seinem Begriffe nach ist, sondern nur, daß z. B. ich, um entweder die eine oder die andre entgegengesetzte Bestimmung eines Dinges zu setzen, oder überhaupt etwas von demselben auszusagen, einen Grund haben muß, also es mehr darum zu thun ist, einen Grund zu haben, als zu denken, was der Grund ist, liegt schon selbst in den Worten. Es kommt in diesem Sinne ganz auf mich an, welchen Grund ich haben will, um diese oder jene Bestimmung eines Dinges zu setzen, so daß dieser Satz, anstatt in Wahrheit ein Satz des Grundes zu seyn, vielmehr ein Satz der Gründe ist. Wenn ich nur einen Grund habe d. h. diesen oder jenen, der gleichgültig welcher von den vielen Gründen nur irgend einer seyn muß, so soll das genügen, um einen Grund dafür abzugeben, was für eine Bestimmung dem Dinge zukomme, so daß also dieser oder jener Grund und deshalb Gründe überhaupt, nicht der Grund dasjenige ausmachen sollen, wodurch das Ding diese oder jene Bestimmung habe. Weil aber auf diese Weise und in diesem Sinne es für das Ding oder die Dinge überhaupt an vielen Gründen ins Unendliche nicht fehlen kann, aber an und für sich dieselben grundlos sind, so wird das Denkgesetz des Grundes auch so ausgedrückt, nemlich: Alles hat seinen Grund, d. h. nicht bloß einen Grund, sondern G r u n d. Warum man nicht abschließlich diesen Satz beibehält, sondern vielmehr denselben darin verkehrt, daß nichts ohne Grund zu setzen sey,

liegt wohl darin, daß derselbe theils weniger eine subjective Bedeutung hat, und mehr die objective Natur der Dinge ausdrückt, theils aber auch die andern Sätze der Identität u. s. f. gradezu aufhebt. Denn dieser Satz drückt aus, daß indem Alles seinen Grund hat, es nicht mit sich identisch, also Andres sein Grund ist, alsdann Alles nicht bloß von Anderm verschieden ist, sondern in dem Andern seinen Grund hat, und auf dieselbe Weise Alles nicht nur entgegengesetzt ist, so daß es kein Drittes gebe, sondern, indem jedes der Entgegengesetzten wesentlich in seinem Entgegengesetzten ist, der Grund eben dieses Dritte ausmacht, worin die Entgegengesetzten zu Grunde gehen, oder was dieselben in sich vereinigt. Aber auch der Satz: Alles hat seinen Grund, ist insofern noch schief zu nennen, als das Alles alle Dinge bedeutet, und alle Dinge die unendliche Vielheit der einzelnen Dinge ausmacht, und als solche wiederum den Grund als eine Vielheit von Gründen bestimmt, woraus denn wohl die weitere Bestimmung des Satzes des Grundes hervorgegangen ist, nemlich, daß Alles seinen zureichenden Grund habe. Das Zureichende des Grundes ist aber nicht bloß so zu verstehen, wie es gewöhnlich betrachtet wird, nemlich daß dasselbe keine weitere Bedeutung in sich schließt, als daß Alles eben seinen Grund habe, oder in dem Sinne für dasjenige, für was der Grund nicht zureicht, kein Grund vorhanden sey, sondern wie Leibniz den zureichenden Grund aufstellt, nemlich daß ohne denselben kein Ding sey, und er sich weiter so ausspricht, daß z. B. ohne diesen Grund nicht einmal das Daseyn Gottes bewiesen werden könne. In dieser Bestimmung des Grundes ist enthalten, daß es nicht um Gründe zu thun ist,

sondern um den Grund als solchen, wie man denn, um in dieser Weise weiter zu reden, z. B. nicht von Gott sagen kann, daß Gott, indem er die Welt erschaffen, diese oder jene Gründe gehabt, sondern der Grund ist.

§. 32. Das Denkgesetz des Grundes als die Einheit des aufgelösten Gegensatzes, und darum nicht nur dieses Denkgesetzes, sondern, indem die Denkgesetze der Identität, des Unterschiedes u. s. f. in das Denkgesetz des Gegensatzes übergegangen, und sich zu demselben aufgehoben haben, der andern Denkgesetze alle, ist die abstracte Einheit derselben. Indem das Denken als in sich selbst unterschieden die Denkgesetze oder diese seine Gesetze ausmacht, ist dasselbe in diesen seinen Gesetzen von sich selbst unterschieden, und das, was das von dem Denken Unterschiedne in Wahrheit ist, ist das Seyn, so daß es selbst als diese seine Gesetze ist, weil der Unterschied seiner von ihm selbst als diese Denkgesetze noch bestimmte Unterschiede sind, die sich auf einander beziehen, und sich zu ihrem Grunde, welcher das Denken ist, aufheben.

Die Denkgesetze, welche durch ihre Beziehung auf einander und dadurch, daß jedes das andre in seinem Begriffe enthält, zu Grunde gehen, so daß, worin sie zu Grunde gehen, und was ihr Grund ist, das Denken ist, haben sich deshalb als solche erwiesen, die nicht an und für sich als absolut gelten, oder nicht als unmittelbar gewiß und wahr angenommen werden können. Indem das Denken selbst als ihre aufhebende Einheit ihr Grund ist, stellen sich die Denkgesetze sowohl als für sich unterschiedne Denkbestimmungen dar, als auch als solche, welche durch ihre Beziehung auf einander zu dem Denken als ihrem Grund

de sich aufheben. Das Denken deshalb in seine Gesetze unterschieden ist nicht an und für sich, sondern hat an denselben, welche sind, einen Gegensatz des Seyns, so daß es selbst als diese seine Gesetze die Bedeutung des Seyns hat. Aber als der Grund dieses Seyns hebt es zugleich dasselbe und damit die Denkgesetze auf, die eben deswegen, weil das Denken ihr Grund ist, auf dieselbe Weise sich auf das Denken als diesen ihren Grund, durch welchen sie nur sind, beziehen, und über sich hinausgehen. Weil nemlich das Denken in den Denkgesetzen ist, ist solches Seyn nicht ein ruhiges und festes, sondern ein solches, das sich bewegt, so daß das Denken durch diese Bewegung seiner als des Seyns und damit das Aufheben desselben als eines festen Unterschiedes zur Einheit mit sich selber gelangt.

§. 33. Indem also das Denken durch das Aufheben seiner als der Denkgesetze, selbst es aufhebt, als Denken nur Gesetze zu haben, und als solche das Seyn anzumachen, aber nur erst der Grund der Denkgesetze ist, besteht dasselbe als noch selbst ein Denkgesetz, nemlich das Denkgesetz des Grundes in nichts anderm, als die unterschiednen Denkgesetze zur unterschiedslosen Einheit aufgehoben zu haben, und sich deshalb ganz unmittelbar zu verhalten.

Weil das Denken als das Aufheben der Denkgesetze noch selbst ein Denkgesetz ist, indem die Denkgesetze als bestimmte Unterschiede sich verhalten, und deshalb das Denken selbst als Seyn dieses Aufheben ist, ist der Unterschied als diese Denkbestimmungen noch nicht in der wahrhaften Einheit mit dem Denken. Denn daß die Denkgesetze als solche, wenn auch

sich aufheben, und zu Grunde gehen, noch unterschiednes Denkbestimmungen sind, welche zugleich nur dadurch über sich hinausgehen können, das widerstrebt der concreten Einheit des Denkens, oder dem Denken, wie dasselbe an und für sich ist. Insofern ist das Denken unmittelbar, abstract, weil es in sich unterschieden, seinen Unterschied als bestimmte Unterschiede aufhebt, und nicht auch zu demselben als diesen Unterschieden sich bestimmt, in welchem Falle der Unterschied nicht in bestimmte Unterschiede, welche für sich fest und selbstständig sind, und nur durch ihre Beziehung auf einander über sich hinausgehen, zerfallen würde. Oder das Denken, indem es als der Grund seiner Gesetze dasjenige ist, worin die Denkgesetze zu Grunde gehen, ist nicht zugleich der bestimmende Grund derselben, und eben deswegen als das Aufheben seiner Gesetze, und damit seiner als des Seyns in denselben die abstracte Form mit sich, welche deshalb ganz unterschiedslos sich verhält.

§. 34. Weil deshalb das Denken als diese abstracte Einheit nicht der bestimmende Grund des Seyns ist, das es als in ihm selbst unterschiednes aus sich selbst erzeugte, und sich zum Gegenstand machte, ist das Seyn dem Denken als sinnlich gegebener Stoff und äußerliches mannigfach vereinzelttes Daseyn ein Andres, worauf als auf den sinnlichen Inhalt es sich als die abstracte Form bezieht, und als solche Begriffe bildet.

Die Denkgesetze haben sich als solche erwiesen, die als die Unterschiede des Denkens das in seine Gesetze unterschiedne Denken selbst ausmachten, so daß das Denken als Seyn in den Denkgesetzen bestimmt war, und noch insofern mit diesem Seyn zusammenfiel, als es eben dar-

in bestand, dasselbe aufzuheben. In diesem Sinne war das Denken in seinen Gesetzen als Denken das Seyn, das darum nicht an und für sich sein wahrer Begriff seyn konnte, und als das Aufheben dieser Gesetze sich zur abstracten Einheit seiner selbst aufgehoben hat. Als solche aber ist das Denken abstracte Form, welches deshalb nicht mehr in sich unterschieden so wenig noch in Denkgesetze als seine bestimmten Unterschiede zerfällt, als es nicht der bestimmende Grund des Seyns, welcher sich selber das Seyn erzeugete, seyn kann, sondern den Unterschied, der eben das Seyn ist, nunmehr als ein Andres sich gegenüber hat. Also hat dieses Seyn auch nicht mehr die Bedeutung, bestimmte Unterschiede des Denkens in dem Denken selbst auszumachen, sondern für sich ein Andres, als das Denken ist, zu seyn. Ist nun das Denken die abstracte Einheit mit sich, so ist das Seyn eben als für sich ein Andres gegen das Denken, eine äußerliche Vielheit und Mannigfaltigkeit, und deshalb, wie jenes die abstrahirende Form von aller Außerlichkeit und sinnlicher Vielfachheit, dieses der sinnliche Inhalt, von welchem die Form abstrahirt, aber auf welchen dadurch dieselbe sich bezieht.

Vierte Abtheilung.

Von den Begriffen des Denkens.

§. 85. Das abstracte Denken bildet zunächst als die abstrahirende Form des sinnlichen Inhaltes Begriffe, welche darum inhaltslos sind, und als bloße Formen bestimmt werden.

Das abstracte Denken, als welches das Denken durch das Aufheben der Denkgesetze und damit seiner bestimmten Unterschiede diese einfache Identität ist, ist die reine Form als solche, welcher Form, indem dieselbe das Seyn als ein ihrer Einfachheit Andres und darum als ein Vielfaches und Mannigfaltiges außer sich hat, der Inhalt gegenübersteht, der eben nichts anders, als das vielfache Seyn selbst, und somit der sinnliche Inhalt ist. Als nicht dieser Inhalt, und doch sich auf denselben beziehend, ist das Denken nur insofern, als es den Inhalt selbst zur abstracten Form erhebt, aber zugleich ist derselbe für sich selbst vorhanden, und als Inhalt dasjenige, was eben der Form als dem Denken, das selbst inhaltslos ist, erst eine Bedeutung giebt. Dieser Inhalt ist als das Mannigfaltige der Anschauung und Vorstellung der sinnliche Stoff, von welchem es denn gewöhnlich heißt, daß das Denken, welches in diesem Sinne Verstand genannt wird, denselben zur Einheit erhebe, und durch Abstraction die Form der Allgemeinheit ertheile. Wodurch also das Denken überhaupt zu einem Inhalt kommt, ist dieser sinnliche Stoff, aber wiederum auch nur insofern, als derselbe in die Form der Allgemeinheit- und Einfachheit erhoben wird. Diese Form wird gewöhnlich Begriff genannt, obgleich derselbe nur das Abstractum der Allgemeinheit des Begriffes ist, und weil er durch das Denken als die abstracte Form des sinnlichen Inhaltes bestimmt ist, nothwendig so angesehen, daß außer demselben alle Mannigfaltigkeit des sinnlichen Daseyns für sich bestche. Als solcher ist der Begriff leer, oder eben nur diese Form, welche mit dem abstracten Denken selbst zusammenfällt. Insofern aber der sinnliche Stoff ein vielfacher ist, und

als diese äußerliche Vielfachheit in ein verschiednes und mannigfaltiges Daseyn auseinander fällt, was alles in die Form der Allgemeinheit zu erheben ist, giebt es dem gemäß auch viele und mannigfaltige Begriffe, von welchen auch wohl gesagt wird, daß der Verstand das Vermögen derselben sey. Wie nemlich das abstracte Denken die Form ist, in die eben der sinnliche Stoff als in die Allgemeinheit erhoben wird, so daß diese Form und der Begriff ganz dasselbe sind, also die Begriffe als Verstandesbegriffe die mannigfaltigen Bestimmtheiten des sinnlichen Inhaltes in abstracter Allgemeinheit ausmachen, ist der Verstand dieses Allgemeine der Begriffe selbst, welche als bestimmte Begriffe nichts anders als die mannigfachen abstracten Formen desselben sind. Insofern also diese Begriffe bestimmte Formen gegen die allgemeine Form des Verstandes sind, wird der Verstand als das Vermögen bestimmt, Begriffe zu bilden, ja selbst Begriffe zu haben. Auf diese Weise sind aber die Begriffe, wie der sinnlich gegebene Stoff, gegen den Verstand für sich selbstständige Formen, so daß der Verstand sich nicht zu diesen Begriffen selbst bestimmt, darum dieselben außer sich hat, und als das bloße Vermögen der Begriffe nicht auch zugleich der bestimmende Grund derselben ist.

§. 36. Das abstracte Denken ist also nur insofern dasselbe, als es, indem es auf den gegebenen Stoff des sinnlichen Daseyns sich bezieht, denselben zur einfachen Allgemeinheit erhebt. Indem jedoch der sinnliche Inhalt zur abstracten Form erhoben wird, verliert derselbe als Inhalt keinesweges sein äußerliches und vielfaches Daseyn, so daß beides nemlich die vereinzelte Vielfachheit des sinnlichen Stoffes, und die diese Vielfachheit

zur einfachen Einheit und Allgemeinheit erhebende Form des Denkens jedes durch sich selbst auf das andere sich bezieht.

Wenn das abstracte Denken als Verstand bestimmt wird, der als das Vermögen zu denken, Begriffe zu haben u. s. f. nicht als Denken sich selber gegenständlich ist, und auf das Seyn als den sinnlichen Inhalt überhaupt sich bezieht, das gegen denselben ein Andres ausmacht, so ist, um dies Andre aufzufassen, zugleich noch die sinnliche Form gefordert, ohne welche die Begriffe leer genannt werden. Diese sinnliche Form ist die Anschauung überhaupt, durch die das Mannigfaltige des sinnlichen Daseyns gegeben ist, und welches von den Begriffen bezogen wird. Die Anschauung selbst läßt dieses vielfache Daseyn des sinnlichen Inhaltes unverändert, oder läßt dasselbe äußerlich für sich bestehen, ohne es zur Einheit und Allgemeinheit zu erheben, was die Sache des Verstandes ist. Die Begriffe sind aber nicht nur darum leer, weil sie ohne Anschauung vorgestellt werden, sondern sind es an sich selbst, indem sie blos irgend eine abstracte Seite eines concreten Inhaltes darstellen, und als solche eine Allgemeinheit ausmachen. Wie dem äußerlichen Stoff des sinnlichen Inhaltes das Veränderliche zukommt, so ist die abstracte Form der Begriffe das Unveränderliche, aber indem die Begriffe nur dadurch diese unveränderlichen Formen sind, daß der Verstand den sinnlichen und deshalb endlichen Inhalt des Mannigfaltigen der Anschauung zu Begriffen als in die Einfachheit und Allgemeinheit erhebt, ist diese Form in Wahrheit nur ein endlicher Inhalt, welcher blos durch die Abstraction seiner Beziehung auf Andres entnommen ist. Somit bleibt zu

nächst der sinnliche Inhalt, was er ist, und die abstracte Form des Begriffs leer, weil dieselbe eben diesen Inhalt läßt, wie er ist, indem sie denselben nur in die abstracte Allgemeinheit erhebt, und deshalb die Form als das Einfache für sich gegen den Inhalt als das Vielfache bestehen bleibt. Aber indem deshalb zugleich eins nicht ohne das andere ist, und nicht ohne dasselbe seyn kann, bezieht sich beides auf einander, woraus hervorgeht, daß der sinnliche Inhalt des gegebenen Stoffes und die abstracte Form der Begriffe nicht gleichgültig gegen einander bestehen bleiben. Denn die abstracte Form der Begriffe ist nur dieselbe, als der Verstand das Mannigfaltige der Anschauung zur einfachen Einheit und Allgemeinheit als zu einem Begriff erhebt, und darum nicht der sinnliche Inhalt ist, sowie der sinnliche Inhalt nur insofern derselbe ist, als er nicht die abstracte Form der Begriffe ausmacht, aber damit auch wieder jene abstracte Form seyn muß der sinnliche Inhalt sich vorfinden, um denselben in die Form der Allgemeinheit erheben, und deshalb überhaupt nur zu einem Begriffe kommen zu können u. s. f. Schon daraus läßt sich einsehen, daß Inhalt und Form nicht für sich gegen einander bestehen können, und als gleichgültige Unterschiede aus einander fallen, aber auch, daß der Inhalt nicht sinnlich, und auch auf gleiche Weise die Form nicht abstract bleiben kann.

§. 37. Wenn deshalb der gegebene Stoff des sinnlichen Inhaltes von der abstracten Form des Denkens zu reinen Formen und Begriffen erhoben wird, sind dieselben doch nur insofern diese Begriffe, als sie von dem sinnlichen Inhalt selbst abhängig sind.

Das abstracte Denken setzt den sinnlichen Inhalt voraus, um denselben zur einfachen Allgemeinheit als zu einem Begriffe zu erheben, so daß der Begriff in diesem Sinne solchen Inhalt nöthig hat, um ein Begriff seyn zu können. Der Inhalt selbst ist aber ein vielfaches Daseyn als der sinnliche Stoff, der deshalb nicht als solcher zu dieser Einfachheit und Allgemeinheit erhoben werden kann, sondern nur insofern, als bloß diese Bestimmtheit als eine von den vielen die Außerlichkeit des sinnlichen Daseyns verliert, und die andern bleiben, was sie sind. Die abstracte Form des Begriffs ist darum nur diese eine abstracte Bestimmtheit, welche von den andern abgelöst ist, so daß diese andern sinnlich für sich bestehen bleiben, und jene von diesen losgerissen ganz abstract sich verhält. Damit also der abstracte Begriff sey, muß der sinnliche Stoff gleichsam gebrochen werden, so daß derselbe theils auf abstracte Weise positiv bestimmt wird, theils als das übrige sinnliche Daseyn zu negiren ist. Deshalb ist eins nicht ohne das andre, aber die abstrahirte Bestimmtheit des sinnlichen Inhaltes als der Begriff, und das negirte weitere äußerliche Daseyn dieses Inhaltes wird wiederum so vorgestellt, als wenn das eine ohne das andre seyn könnte, und darum beides verschieden wäre. Schon dieses, daß durchaus von den übrigen sinnlichen Bestimmtheiten abstrahirt werden muß, um die eine zur einfachen Allgemeinheit zu erheben, und für sich gegen die andern abstract zu bestimmen, sollte die Einsicht herbeiführen, daß in Wahrheit keine Verschiedenheit statt findet, sondern dieselbe nur eine äußerliche Reflexion ist. Insofern fällt die abstracte Form des Begriffes dem Inhalte nach mit dem Inhalte des sinnlichen Stoffes zusam-

men, oder wenn die Form auch die abstracte Identität ist, so ist der Inhalt von dem sinnlichen Stoffe entlehnt, der darum als nicht dieser Stoff selbst als abstract vorgestellt wird. Damit es also überhaupt zu Begriffen komme, ist sowohl das eine als das andre nothwendig, nemlich die abstracte Form und der sinnliche Inhalt, oder dadurch, daß beides sich wesentlich durch sich selbst auf das andre bezieht, und nicht eine bloß äußerliche Einheit ausmacht, bilden sich erst Begriffe.

§. 38. In diesem Verhältniß des sinnlichen Inhaltes und der Form des abstracten Denkens zu einander, und darum der wesentlichen Beziehung beider auf einander besteht die Begriffsbildung, welche in selbstständige Begriffe auseinandergeht, und als solche sowohl den sinnlichen Inhalt als auch die abstracte Form des sinnlichen Denkens zu ihrer bestimmenden Form hat, so daß alle diese Begriffe nur vorstellende Formen eines und desselben Inhaltes sind.

Wenn die Begriffsbildung den empirischen Stoff des sinnlichen Inhaltes und die abstracte Form des Denkens in einer Einheit vereinigt, so ist darin enthalten, daß die abstracte Form und der sinnliche Inhalt nicht jedes für sich bleibt, was es ist, sondern eins in das andre übergeht. Wie deshalb die abstracte Form des Denkens mit dem sinnlichen Inhalte vereint die sinnliche Form ist, so ist zugleich der sinnliche Inhalt als die Einheit seiner mit der abstracten Form nichts anders, als eben diese sinnliche Form, die darum auch dem Inhalte nach sinnlich ist. Weil aber die Begriffsbildung beides nemlich die abstracte Form und den sinnlichen Inhalt zu ihren Elementen hat, und die sinnliche Form die selbstständige Vielfachheit des

Inhaltet nicht aufhebt, fällt dieselbe in selbstständige Begriffe auseinander, welche, je nachdem entweder die abstracte Form oder der sinnliche Inhalt als diese Form ihre bestimmende Form ist, sich von einander unterscheiden, jedoch nur der Form nach, weil ihr Inhalt einer und derselbe ist.

§. 39. Aber diese Begriffe, welche die Begriffsbildung ausmachen, setzen sich deshalb gegenseitig voraus, so daß dieselben sich auf gleiche Weise als unselbstständige beweisen. Weil denselben jedoch die Begriffsbildung, als mit deren Elementen, nemlich dem sinnlichen Inhalte und der abstracten Form des Denkens sie noch zusammenfallen, zu Grunde liegt, drücken diese Begriffe auch dieselbe aus, sowohl dem Inhalte als auch der Form nach. Die Form dieser Begriffe, die deshalb mit dem sinnlichen Stoffe zusammenfällt, ist darum bloß eine vorstellende Form des sinnlichen Inhalts, welche die Begriffsform der Allgemeinheit als äußerliches sinnlich Mannigfaltiges darstellt.

Indem die Begriffe, als welche die Begriffsbildung auseinandergeht, sich nur der Form nach unterscheiden, und den Inhalt mit einander gemeinschaftlich haben, sind dieselben nur insofern, als sie durch diesen ihren Inhalt sich auf einander beziehen und sich gegenseitig voraussetzen. Wie also die Begriffsbildung der Form nach in selbstständige Begriffe auseinanderfällt, so beweisen sich dieselben zugleich dem Inhalte nach als solche, die sich unselbstständig verhalten. Ferner sind sie von ihren Elementen, nämlich der abstracten Form und dem sinnlichen Inhalte, insofern dieselben eine Einheit ausmachen, nicht unterschieden, so daß die mit dem sinnlichen Inhalte in eine zusammengehende Form, welche somit sich nicht von diesem

Inhalt unterscheidet, von Seiten des Inhaltes die sinnliche Form, und von Seiten der Form selbst die vorstellende Form des sinnlichen Inhaltes ist. Als solche ist dieselbe die Form dieser Begriffe, welche mit dem sinnlichen Stoff zusammenfällt, und darum, wie der sinnliche Inhalt selbst, noch ganz einheitslos und äußerlich.

§. 40. Als solches ist dieselbe im Allgemeinen der Begriff seinem Umfang nach, welcher Umfang auf sinnliche Weise als der gegebene Stoff des sinnlichen Inhaltes, und deshalb als die vielen sinnlichen oder unwesentlichen Merkmale desselben näher bestimmt ist. Weil also dieser Begriff die Merkmale als nur sinnliche und äußerliche oder unwesentliche enthält, welche eben deswegen zufällig sind, und die immanente Bestimmung des Inhaltes nicht betreffen, erhebt sich derselbe als dadurch bestimmt nicht zur wesentlichen Unterscheidung der Merkmale, und ist als solcher der dunkle Begriff.

Von dem Begriffe dem Umfang nach wird gewöhnlich gesagt, daß derselbe der Inbegriff des sinnlich gegebenen Stoffes sey, oder auch daß das Vielfache und Mannigfaltige des sinnlichen Inhaltes unter demselben gedacht werde. Der Inbegriff will hier nicht mehr besagen, als das Zusammen der vielfachen Bestimmtheit des sinnlichen Inhaltes, und was das Denken des Mannigfaltigen unter dem Begriffsumfang betrifft, so will das nichts weiter heißen, als daß dieser Umfang als die Allheit des sinnlichen Inhaltes bloß vorgestellt wird. Wenn ferner dieser Umfang als Quantitatives betrachtet wird, so ist darin schon die unbestimmte Vielheit als die wesentliche Begriffsbestimmung ausgesprochen, die darum diesen Umfang constituirte, und denselben als das Unbestimmte des

mannigfaltigen Stoffes des sinnlichen Inhaltes darstellt. Der Umfang besteht darum als der sinnliche Inhalt aus den unbestimmt vielen sinnlichen oder unwesentlichen Merkmalen, welche nicht in die Form der Allgemeinheit erhoben werden, so daß also derselbe nichts anders als die vorgestellte Form des vielfachen Daseyns ist, die den sinnlichen Inhalt als solchen befaßt. Somit ist dieser Inhalt das Formbestimmende des Begriffsumfanges, und als dasselbe die Einheit seiner mit der abstracten Form des Denkens, die darum selbst dieser Begriffsumfang ist. Aber deshalb selber als das Mannigfaltige des sinnlichen Inhaltes bestimmt, so daß dieselbe mit den unwesentlichen Merkmalen desselben zusammenfällt, ist diese Form als die vorstellende Form derselben eine Begriffsforn, welche, indem es wegen der Einheit ihrer mit diesen Merkmalen nicht zur Unterscheidung derselben kömmt, der dunkle Begriff ist. Gewöhnlich wird dieser so vorgestellt, daß derselbe für sich, wie jeder andre Begriff getrennt von den übrigen, ein solcher sey, durch welchen die vielfache Bestimmtheit des sinnlichen Inhaltes nicht unterschieden werden kann. Allein es zeigt sich, daß, wie der sinnliche Inhalt das Formbestimmende des Begriffsumfanges, die abstracte Form das des dunklen Begriffes, und damit die Begriffsbildung als die Einheit beider dieses Formbestimmende ist, weshalb diese beiden Begriffe nur der Form nach verschieden sind, aber dem Inhalt nach eine Einheit ausmachen.

§. 41. Aber als diese Form des sinnlichen Inhaltes ist dieser Begriff der Allgemeinheit und Einheit der unwesentlichen Merkmale, die darum diese Merkmale auf eine allgemeine Weise ausdrückt, und als dieselbe das

Gesamtheit oder auch die sogenannte Sphäre derselben ist. Wenn auch der Begriff als diese Merkmale noch nicht den wesentlichen Inhalt des Begriffes, sondern bloß die unwesentliche Allgemeinheit einer Sphäre darstellt, so reicht derselbe dennoch hin, diese Allgemeinheit von einer andern zu unterscheiden, als welcher dieser Begriff der klare Begriff ist.

Indem der sinnliche Inhalt das Formbestimmende des Begriffsumfanges ist, und derselbe deshalb die abstracte Form des Denkens, welche mit diesem Inhalt in eine zusammengegangen ist, sinnlich darstellt, ist dieselbe als diese sinnliche Form die sinnliche Einheit und Allgemeinheit oder die Gesamtheit des sinnlichen Inhaltes und damit der Bestimmtheit desselben als der vielen unwesentlichen Merkmale. Die Merkmale sind auf diese Weise vermittelt dieser Form, wenn nicht zur Allgemeinheit erhoben, dennoch als solche bestimmt, welche diese Allgemeinheit sinnlich ausdrücken, so daß auch dieser Begriff in diesem Sinne wohl als ein gemeinschaftliches Ganze vorgestellt wird. Aber wie die Merkmale nur zusammen und deshalb unterschiedslos die Allgemeinheit ausmachen, so ist die Form als diese sinnliche Einheit und Allgemeinheit nicht auch selbst die Bestimmtheit des sinnlichen Inhaltes, welche darum denselben nicht in sich selbst, aber wohl von anderm sinnlichen Inhalt unterscheidet, und als solche der klare Begriff heißt. Gewöhnlich wird deshalb der klare Begriff auch so betrachtet, daß man von demselben keine Merkmale anzugeben vermöge, worin das Unterschiedslose des sinnlichen Inhaltes ausgesprochen ist, aber auch dieser Begriff darin bestehe, daß derselbe von andern unterschieden werden könne, oder auch hin,

reiche, einen Gegenstand von einem andern zu unterscheiden, was die sinnliche Einheit und Allgemeinheit ausdrückt. Wenn also die sinnliche Einheit als die Gesamtheit des sinnlichen Inhaltes die Form ist, welche zugleich dieselbe von andern unterscheidet, so bleibt doch der Inhalt derselbe, der darum durch sich selbst als den sinnlichen Inhalt bestimmt das Formbestimmende seiner Gesamtheit ist, und als solches die sinnliche Einheit ausmacht, die den klaren Begriff ausdrückt, welchem deshalb die abstracte Form zu Grunde liegt, und der darum als diese Einheit dieselbe vorstellt, so daß, wie die Begriffsbildung das Formbestimmende des Begriffsumfanges und des dunklen Begriffes ist, dieselbe sich auch als das der Begriffssphäre oder der Gesamtheit des Begriffes und des klaren Begriffes beweiset.

§. 42. Indem über der Begriff als solcher auf diese Weise ohne alle Merkmale unterschieden ist, kann derselbe nur insofern diese Form der Allgemeinheit seyn, als er selbst den seine Merkmale befassenden Inhalt von sich ausschließt, und deshalb keine Merkmale enthält. So ist der Begriff der einfache Begriff, der darum eine rein unterschiedslose oder ganz einfache Bestimmung ist. Weil jedoch dieser Begriff nur insofern derselbe ist, als er, indem er den sinnlichen Inhalt ausschließt, zugleich auf denselben sich bezieht, sind auch die Merkmale als der vielfache Inhalt solche, welche sich zugleich auf denselben als die eben diesen Inhalt befassende Allgemeinheit beziehen, die darum ihre vielfache Einheit ist. Da nun der vielfach sinnliche Inhalt als die sinnlichen oder unwesentlichen Merkmale diese ihre Allgemeinheit zu er-

schöpfen hat, drückt dieselbe als diese allgemeine Einheit jener Merkmale den vollständigen Begriff aus.

Der einfache Begriff wird gewöhnlich so bestimmt, daß derselbe dem zusammengesetzten Begriff entgegengesetzt, und als solcher ein bloß relativer Begriff sey, woraus denn noch wohl weiter gefolgert wird, daß es unerklärbare Begriffe u. s. f. gebe. Ferner wird der einfache Begriff auch auf das sogenannte Denkvermögen in dem Sinne bezogen, daß von demselben nicht wie von dem zusammengesetzten Begriff eine sogenannte Zergliederung möglich sey. Der einfache Begriff ist aber als solcher für sich ganz gegensatzlos, und einzig und allein eben dadurch, daß derselbe eine ganz beziehungslose Bestimmung ist, ist derselbe, was er ist, nemlich eine einfache Gedankenbestimmung, die darum keinen eigenthümlichen Inhalt ausdrückt. Derselbe kann aber auch nur insofern seyn, als er nicht dieser oder jener Inhalt ist, jedoch auch wieder irgend einen Inhalt für sich auf ganz einfache Weise bezeichnet, so daß das Eigenthümliche des Inhaltes selbst und damit der concrete Inhalt als solcher der bestimmte Unterschied ist, welcher außer der Einfachheit des Begriffes für sich bestehen bleibt. Somit unterscheidet sich der einfache Begriff von dem Inhalt, und schließt darum den Unterschied oder die Bestimmtheit des Inhaltes, wovon er die Form der Allgemeinheit ist, aus, aber indem er denselben nothwendig ausschließt, bezieht er sich auf diesen Unterschied eben so nothwendig, und zwar als das, was er ist, nemlich als diese Form der Allgemeinheit. Indem jedoch der sinnliche Inhalt als dieser Unterschied auf gleiche Weise sich auf denselben als auf die Form der Allgemeinheit bezieht, welche diesen

Inhalt als das Vielfache der Sinnlichkeit und deshalb als die vielen sinnlichen oder unwesentlichen Merkmale befaßt, wird diese Form von dem sinnlichen Inhalt erfüllt, und ist als solche die die vielen einzelnen Merkmale desselben befassende Allgemeinheit, welche der vollständige Begriff ist. Weil deshalb nicht das Zusammengesetzte, sondern die Vielheit eine Beziehung zur Einheit und Allgemeinheit hat, kann es auch im Gegensatz gegen den einfachen Begriff keinen zusammengesetzten Begriff geben, indem alle Zusammensetzung wohl eine äußerliche Beziehung aber nicht der Begriff der Beziehung selbst ist, welcher dieselbe als das, was die Beziehung in Wahrheit ist, nemlich als die innre Einheit ausdrückt. Aber die Beziehung, welche die Vielheit zur Einheit hat, ist, daß die Vielheit die Einheit erschöpfe oder vervollständige. Insofern besteht diese Einheit und Allgemeinheit darin, die vollständige Vielheit auszumachen, welche, je nach dem dieselbe ganz äußerlich aufgefaßt wird, die Vorstellung von noch andern diesem vollständigen Begriffe untergeordneten Begriffen, als z. B. den präcisen, überfließenden u. s. f. herbeigeführt hat.

§. 43. Diese Einheit und Allgemeinheit als der vollständige Begriff ist also in Wahrheit nichts anders, als die Vervollständigung der Merkmale, die darum als solche noch bestehen bleiben. Weil aber diese Merkmale, indem ihre Vollständigkeit nicht sie selbst, sondern jene Einheit und Allgemeinheit oder der vollständige Begriff dieselbe ist, für sich unvollständige sind, machen sie eben so sehr den unvollständigen Begriff aus, welchem darum die Selbstständigkeit der Merkmale zum Grunde liegt.

Wenn der vollständige Begriff darin besteht, daß derselbe die Vielfachheit des sinnlichen Inhaltes als die vielen Merkmale befaßt, oder die vollständige Vielheit als solche ausmachen soll, so ist darin enthalten, daß diese Merkmale für sich selbst nicht vollständig, und darum unvollständig sind. Die Vollständigkeit der Merkmale sind also nicht die Merkmale als solche, sondern der vollständige Begriff, der ihre vollständige Einheit ist. Aber der vollständige Begriff läßt deshalb die Merkmale noch für sich bestehen, oder ist als die Einheit derselben nicht auch ihre aufgehobne oder negative, sondern ihre sie als selbstständig viele einzelne zusammenfassende Einheit. Wie die Merkmale zusammen die vollständige Einheit, und als diese Einheit vollständig sind, so sind dieselben für sich als diese vielen einzelnen oder insofern jedes von den vielen Merkmalen selbstständig ist, unvollständig, und machen deshalb auf gleiche Weise einmal den vollständigen, und das andermal den unvollständigen Begriff aus. Indem also die Vollständigkeit der Merkmale nicht sie selbst, und sie deshalb für sich unvollständig sind, was der vollständige Begriff ist, und ihre Unvollständigkeit darin besteht, als unvollständiger Begriff denselben Inhalt zu befaßen, welchen auch der vollständige Begriff hat, nemlich diese Merkmale als solche, so ist der eine Begriff nicht ohne den andern, oder der vollständige Begriff das Andre des unvollständigen Begriffes, und umgekehrt, so daß der unvollständige Begriff darum, daß demselben der vollständige Begriff gegenübersteht, unvollständig bleibt u. s. f. Beides, nemlich die Vollständigkeit, insofern sie den vollständigen Begriff als die vollständige Einheit der vielen Merkmale, und die Unvoll-

kändigkeit, insofern sie den unvollständigen Begriff als die unvollständige Vielheit des sinnlichen Inhalts ausmachen soll, geht fort in das schlechte Unendliche. Deshalb ist ihre wahrhafte Einheit ihre wesentliche Allgemeinheit, durch welche bestimmt sie derselben entsprechen, und durch ihre Bestimmtheit diese allgemeine Natur ausdrücken.

§. 44. Weil nun die Merkmale des sinnlichen Inhaltes sowohl als die Vervollständigung des Begriffes der vollständige Begriff, als auch als für sich bestehende der unvollständige Begriff, aber auch zugleich nicht selbst diese ihre Einheit, und damit nicht das Wesentliche ihrer selbst sind, besteht dieselbe näher darin, ihre substantielle und wesentliche Allgemeinheit auszumachen. Als diese Allgemeinheit ist aber der Begriff nicht mehr die bloß äußerliche, sondern die allgemeine oder substantielle Einheit derselben, und als solcher der allgemeine oder der Gattungsbegriff, welcher darum auch die wesentlichen Merkmale u. s. f. befaßt, und zugleich ein deutlicher Begriff ist.

Indem die Merkmale als für sich bestehende nicht selbst ihre Einheit ausmachen, als welche sie der unvollständige Begriff sind, sind dieselben auch als der vollständige Begriff nur eine bloß äußerliche Einheit, die darum nur als Vielheit überhaupt ist. Aber damit in Wahrheit die Einheit der Merkmale sey, muß dieselbe sich als die substantielle Allgemeinheit derselben beweisen, weil sonst, wie sich gezeigt, die Einheit selbst mit der Vielheit als solcher zusammenfällt, und nichts anders, als das bloße Zusammen derselben ausmacht, oder die äußerliche und deshalb zufällige Einheit eine substantielle und nothwendige werden, welche die Äußerlichkeit und Vielheit des

sinnlichen Inhaltes durch sich selbst als nothwendig bestimmt. Als solche ist dieselbe nicht mehr die bloß äußerliche oder sinnliche Allgemeinheit und Einheit der vielen sinnlichen oder unwesentlichen Merkmale, sondern die nothwendige und wesentliche Einheit derselben, die deshalb nicht mehr allein die unwesentlichen, sondern auch die wesentlichen Merkmale u. s. f. befaßt, und den bloß sinnlichen Inhalt zu einem wesentlichen erhebt. Diese Einheit ist darum die allgemeine Einheit desselben, oder das Allgemeine, so daß der sinnliche Inhalt als durch das Allgemeine bestimmt die Vielfachheit des äußerlichen Daseyns verliert. Auf diese Weise wird die Vielfachheit des sinnlichen Inhaltes zu einem Besondern, das als durch das Allgemeine das Besondere auch die Natur desselben auf besondere Weise ausdrückt, und nicht so äußerlich und zufällig bestimmt bleibt. So ist das Allgemeine die Gattung, und der dasselbe ausdrückende Begriff der Gattungsbegriff als die Allgemeinheit des durch denselben bestimmten sinnlichen Inhaltes, welcher darum diesen Inhalt nicht mehr äußerlich, sondern als die nothwendige Allgemeinheit befaßt. Dieser Begriff, insofern nemlich derselbe als die Allgemeinheit den Unterschied nicht mehr als eine äußerliche Vielheit von Merkmalen, sondern als den von dieser Allgemeinheit unterschiednen bestimmten Inhalt selbst enthält, ist darum erst ein deutlicher Begriff, der deshalb auch wohl ganz äußerlich so bezeichnet wird, daß man seine Merkmale unterscheiden und angeben, oder auch das durch denselben verknüpfte Mannigfaltige von einander unterscheiden könne. Dadurch nun, daß der sinnliche Inhalt nicht mehr als das Vielfache des äußerlichen Daseyns bloß bestimmt bleibt,

sondern selbst die Form der Allgemeinheit gewinnt, oder diese Form selbst der Inhalt ist, und auf dieselbe Weise die abstracte Form von einem Inhalt erfüllt wird, der nicht bloß sinnlich, sondern auch wesentlich und allgemein ist, so daß auch die Begriffsbildung als die wesentliche Beziehung des sinnlichen Inhaltes und der abstracten Form des Denkens nicht mehr allein als das Formbestimmende dieses Begriffes angesehen werden kann, ist auch derselbe nicht mehr eine bloß vorstellende, sondern die *wesentliche* Begriffsform des sinnlichen Inhaltes selber.

§. 45. Aber der Gattungsbegriff als das Allgemeine des nur sinnlichen Inhaltes die Gattung geht deshalb ganz äußerlich in mehrere Gattungen und Arten auseinander, welche alle selbstständig für sich neben einander bestehen, und ein bloß äußeres Verhältniß zu einander haben.

Dieses, daß die Gattung in viele Gattungen und Arten zerfällt, wird gewöhnlich aus der bloß quantitativen Bestimmung des Begriffes abgeleitet, indem nemlich das Allgemeine einen weitem Umfang habe, als das Besondere u. s. f. Insofern hier die bloße Quantität den Grund für die Vielheit der Gattung abgeben soll, ist diese Bestimmung dessen, was die Natur der Gattung ist, eine bloß äußerliche, welche die andre, nemlich die wesentliche, ganz unberührt läßt. Die sogenannten Begriffe, welche diese Äußerlichkeit näher ausdrücken, werden deshalb als höchste, höhere, niedere, weitere und engere, entfernte und nächste u. s. f. bestimmt, wie z. B. auf dieselbe Weise, um die Bestimmtheit des deutlichen Begriffes auszudrücken, von reinen, scharfen, bestimm-

ten, ja sogar von netten Begriffen u. s. f. wohl die Rede ist. So ist der sogenannte höchste Begriff der Geschlechtsbegriff, welcher auf Arten bezogen der Gattungsbegriff, auf Einzelnes der Artbegriff ist, die wieder in Ober-, Unter- und Nebengattungen und Arten u. s. f. in's Unendliche fort bestimmt werden. Aber nicht dadurch, daß der eine Begriff einen weitem Umfang hat, als der andere u. s. f., sondern daß die Gattung als bestimmte Gattung noch zugleich wesentlich Allgemeines ist, von welchem sie selbst wieder das Allgemeine ausmacht, oder daß die Gattung nothwendig auch als Gattung bestimmt ist, geht die Gattung in viele Gattungen und Arten auseinander. Indem Gattung und Art überhaupt als Allgemeines den sinnlichen Inhalt ausdrücken, geht die Gattung als dieser bestimmte Inhalt nach Außen, so daß die Gattung und Art als wesentliche Merkmale des sinnlichen Inhalts, wie die Merkmale des vollständigen Begriffes sich selbstständig verhalten, indem auf diese Weise die Art auch noch etwas anders ist, als die Gattung, und die Gattung als die Art u. s. f.

§. 46. Indem die nähere Befondrung der Gattungsbegriffe vermittelt der wesentlichen Merkmale u. s. f. weiter bestimmt ist, sind es insbesondere als Gattungs- und Artbegriffe die wesentlichen Merkmale, die ihre Unterschiede darstellen, während die gemeinsamen Merkmale der Gattung als solcher angehören. Weil jedoch die Gattung mehrere Gattungen und Arten neben sich bestehen hat, die sich gegenseitig ausschließen, kommen derselben als der bestimmten Gattung neben andern Gattungen die eigenthümlichen Merkmale zu, so daß, indem die Merkmale sowohl die Gattung als die Art bestimmen,

Dieselben als positiv und negativ entgegengesetzte nothwendig die selbstständigen Unterschiede derselben verundeutlichen, und verworrene Begriffe erzeugen.

Insofern die bestimmte Gattung als Allgemeines gegen die Gattung als solche ein Besondres ist, das als Art der allgemeinen Bestimmtheit der Gattung wegen eine Vielheit und Verschiedenheit von Arten ist, welche darum die vollständige Gattung auszumachen haben, wird diese Vielheit und Mannigfaltigkeit der Gattungen und Arten, um die Gattung zu erschöpfen, gewöhnlich ganz äußerlich nach und neben einander aufgeführt, und dieselbe näher als Classen, Ordnungen, Familien, Sippen u. s. f. bezeichnet, indem theils durch solches Classificiren die Arten auf die Gattung zurückgeführt, theils die Gattungen in Arten zergliedert werden. Die Gattung soll hier nichts anders seyn, als die Vervollständigung der Arten, oder darin bestehen, alle Arten zu befassen, so daß diese Allheit von Arten ihre Bestimmtheit ist. Aber als die Allheit, welche eine unendliche Vielheit ist, bestehen die Arten alle neben der Gattung, und machen nur als solche die Gattung aus. Die Gattung ist deshalb in denselben nicht auch in sich, sondern außer sich, wenn gleich Gattungen und Arten die wesentlichen Merkmale zu ihrer Bestimmung haben, so daß darum die Vollständigkeit durchaus ganz zufällig ist. Wenn auch der bloß sinnliche Inhalt dadurch, daß derselbe durch wesentliche Merkmale u. s. f. bestimmt und unterschieden wird, zu einem wesentlichen erhoben ist, so ist auch diese Wesentlichkeit als durch die Sinnlichkeit vermittelt von derselben afficirt, was selbst durch die Merkmale ausgedrückt wird. Indem nemlich den Gattungen und Arten

die wesentlichen wie auch die gemeinsamen Merkmale zu kommen, so gehören denselben, weil sie neben einander bestehen, und sich selbstständig gegen einander verhalten, auch die eigenthümlichen, ja selbst die positiven und negativen Merkmale an, wodurch denn der Unterschied derselben verloren geht, und die Verwirrung der zufälligen Vereinzelung in's Unendliche eintritt, welche die sogenannten verworrenen Begriffe ausdrücken.

§. 47. Da nun alle diese Begriffe als vorstellende und wesentliche Begriffsformen des sinnlichen Inhaltes denselben vermittelt der unwesentlichen Merkmale sowohl, als auch der wesentlichen u. s. f. zu ihrem Bestimmungsgrunde haben, und dadurch sich auflösen, hebt sich das äußerliche Verhältniß derselben zu dem innern auf, so daß, wie sie nunmehr den Begriff der Merkmale selbst ausdrücken, auch als solche dieses Verhältniß ausmachen, und selbstständige aber sich gegenseitig auf einander beziehende Begriffe bilden.

Indem die Merkmale als die Vielfachheit des sinnlichen Inhaltes und damit theils als die unwesentlichen überhaupt, theils in der Einheit mit den wesentlichen u. s. f. sich noch äußerlich verhalten, und darum mit der Zufälligkeit behaftet sind, drücken sie auch nicht ihren wahren Begriff aus, welcher in der Immanenz und Wesentlichkeit ihrer Bestimmung enthalten ist. Vielmehr heben sie sich zu diesem ihren Begriffe selbst auf, der als jene Wesentlichkeit die Begriffsbestimmung überhaupt ist, aber indem dieselbe nur noch darin besteht, die Immanenz der Merkmale auszumachen, geht sie in bestimmte Begriffe auseinander. Die vorstellenden und wesentlichen Begriffsformen des sinnlichen Inhaltes sind also nur inso-

fern als Begriffe zu betrachten, als sie über sich hinausgehen, und sich zu dieser Wesentlichkeit selbst als ihrem Begriffe und damit zu diesen denselben ausdrückenden Begriffen aufheben. Wie nemlich die Merkmale als solche durch ihre gegenseitige Beziehung auf einander sich zu den Denkgesetzen aufgehoben, auf dieselbe Weise gehen die den sinnlichen Inhalt ausdrückenden Begriffe in die nun folgenden Begriffe über, welche als bestimmte Begriffe die Immanenz und Wesentlichkeit derselben, nemlich die Begriffsbestimmung als solche ausdrücken.

§. 48. Indem also diese Begriffe den Begriff der Merkmale selbst und deshalb die Begriffsbestimmung als die Immanenz und Wesentlichkeit derselben zu ihrer wesentlichen Beziehung haben, so daß dieselben nun durch diese Beziehung, welche ihre unterschiedne Einheit ist, als selbstständige und sich auf einander beziehende Begriffe sich auflösen, ist diese Begriffsbestimmung als die denselben immanente Begriffsbewegung dasjenige Element, wodurch die Begriffe sich fortbilden, und zu welchem als dem Begriff als solchem sie sich aufheben.

Weil die Merkmale als solche sich zu ihrem Begriffe aufheben, welcher die Wesentlichkeit ihrer Bestimmung ist, ist der Inhalt der Begriffe auch nicht nur das Sinnliche überhaupt, sondern die Begriffe erhalten als immanente Formen einen Inhalt, dessen Seyn als nicht sinnlich und nicht bloß vorgestellt über das Sinnliche und Vorgestellte hinaus sich zu reinen Denkbestimmungen erhebt. Der Inhalt verliert darum auch seine sinnliche Form, und gewinnt die immanente Form, als welche eben der Inhalt nicht sinnlich bleibt. Der Inhalt fängt deshalb an, sich mit der Form zu erfüllen, ist jedoch nicht schon

die erfüllte Form selbst, sondern nur erst das Werden derselben. Denn diese Begriffe sind noch keinesweges der Begriff als solcher, sondern heben sich zu demselben auf, und sind deshalb als von diesem Begriffe unterschiedne zugleich solche, welche eben dadurch, daß sie sich zu dem Begriff aufheben, auch ihren Unterschied von demselben aufheben, und durch sich selbst den Begriff als ihre Wahrheit, oder was dasselbe ist, als ihren Begriff manifestiren. Als von dem Begriff als solchem noch unterschieden sind die Begriffe nicht sich selber der Begriff, indem der Unterschied noch außer dem Begriff fällt, und nicht selbst ein Moment desselben ist. Da jedoch diese Begriffe auf dem Wege sind, indem sie sich zu dem Begriff aufheben, auch diesen Unterschied aufzuheben, ist der Unterschied nicht mehr durch Einnliches, sondern durch Denkbestimmungen, weil die Begriffsbestimmung selbst als diese Begriffe das von dem Begriff Unterschiedne ausmacht. Als solche heben die Begriffe sich auf, und sind nicht fixe Unterschiede, weil die Begriffsbestimmung dadurch, daß dieselbe nur erst die Immanenz der Merkmale ist, wohl in diese Begriffe als bestimmte Begriffe auseinander geht, aber eben deswegen als solche Begriffe nicht sich selber der Begriff und von sich unterschieden diesen äußerlichen Unterschied aufhebt, um sich selber der Unterschied zu seyn.

§. 49. Vermittelt der Begriffsbestimmung als ihrer unterschiednen Einheit sind deshalb die Begriffe, indem sie zunächst nach der unmittelbaren Einheit und Allgemeinheit sich identisch verhalten, e i n s t i m m e n d e Begriffe überhaupt.

Die einstimmenden Begriffe sind unmittelbare Begriffe, und werden auch wohl identische, einheitsige, verträgliche, gleichgeltende, Wechselbegriffe u. s. f. genannt. Alsdann werden sie als solche bezeichnet, die gleiche Merkmale, einerlei Sphäre u. s. f. haben, und in welchen überhaupt der Widerspruch abwesend ist. Es ist leicht einzusehen, was diese Einstimmung und Identität im gewöhnlichen Sinne sagen will, nemlich daß die Begriffe, indem sie denselben Inhalt haben, zusammen dasselbe ausmachen, somit die Identität ein bloßes Zusammenstimmen ist. Dieses Zusammenstimmen wird denn so verstanden, daß von irgend etwas die beiden Seiten, insofern nemlich Alles zwei Seiten hat, von welchen es zu betrachten ist, als solche angesehen werden, welche zusammenpassen. Diese beiden Seiten sind aber Inhalt und Form, die jedoch, indem dieselben nur zusammenpassen sollen, sich als unvermittelte und deshalb ganz gleichgültige Bestandstücke verhalten, und darum ebenso sehr auch nicht zusammenpassen können. Das Richtige ist aber, daß sie, indem sie zusammenpassen, eins sind, aber nicht zusammen, sondern indem das eine auch das andre, und das eine das andre selbst ist, also als zwei Begriffe ganz unmittelbar eine Einheit ausmachen. Oder die einstimmenden oder identischen Begriffe sind unmittelbar, und stimmen als solche überein, indem Inhalt und Form als zwei Begriffe eins sind, oder übereinstimmen. Nemlich daß Inhalt und Form als bloß einstimmende Begriffe eins sind, also als zwei Begriffe, und darum nicht als ein Begriff, welcher der Begriff als solcher seyn würde, darin besteht ihre unmittelbare

Einheit und Allgemeinheit, als welche sie unmittelbar eins oder identisch sind.

§. 50. Weil aber die einstimmenden Begriffe als unmittelbare jeder zugleich für sich der Begriff ist, und darum bestimmte Begriffe sind, geht ihre Einstimmung als ihre unmittelbare Einheit in die Vermittlung und damit in den Unterschied über, so daß die Begriffe als selbstständige Unterschiede sich ausschließen, und als solche unterschiedne Begriffe ausmachen.

Die unterschiednen Begriffe, auch unverträgliche, entgegengesetzte u. s. f. genannt, werden gewöhnlich als den einstimmenden entgegengesetzt betrachtet, so daß sie ohne alle Beziehung aufeinander jede für sich und selbstständig seyn sollen. Aber schon darin, daß die einstimmenden Begriffe so angesehen werden, als wenn dieselben zusammen identisch seyen, ist enthalten, wenn auch nicht ausgesprochen, daß sie unterschieden sind. Oder die Möglichkeit, daß indem sie als zwei Seiten Inhalt und Form ausmachen, als unmittelbare zusammenstimmen sollen, aber auch nicht zusammenstimmen können, und als solche unterschieden sind, drücken die unterschiednen Begriffe aus. Daß nemlich die Begriffe als unmittelbare einstimmende Begriffe seyn sollen, das schon ist, ohne daß sie zugleich bestimmte Begriffe sind, durchaus nicht möglich, weshalb die einstimmenden Begriffe selbst in unterschiedne Begriffe übergehen, oder Inhalt und Form nicht nur unmittelbar identisch, sondern als unterschieden auseinandergehen. Die Vermittlung jedoch, in welche die unmittelbare Einheit der einstimmenden Begriffe auseinandergeht, ist noch nicht die Selbstvermittlung, indem der Unterschied noch selbstständige Begriffe

bildet, oder Inhalt und Form nicht identisch als einstim-
mende Begriffe, sondern unterschieden sind, aber als
Begriffe.

§. 51. Durch das Uebergehen der unmittelbaren
Einheit in die Vermittlung, und damit der Fortbildung
der einstimmenden Begriffe zu unterschiednen Begriffen
vermittelt ist die Einstimmung der Begriffe nunmehr
selbst eine unterschiedne, und deshalb jene unmittel-
bare Einheit die unterscheidende Einheit selbst, aber so,
daß das Unterscheiden derselben als bestimmte Begriffe
die verschiedenen oder conträren Begriffe sind.

Dadurch daß gewöhnlich der Unterschied der einstim-
menden Begriffe u. s. f. nicht wissenschaftlich angegeben,
und das nothwendige Verhältniß derselben zu einander
nicht aufgezeigt wird, ist es häufig der Fall, daß alle
diese Begriffe der Benennung nach mit einander verwech-
selt werden, wie z. B. die unterschiednen Begriffe auch
schon widerstreitende, entgegengesetzte u. s. f. heißen.
Die verschiedenen oder conträren Begriffe, auch wider-
streitende genannt, werden als solche angesehen, von
welchen der eine aufhebe, was der andre setze, oder auch
der eine den andern verneine. Die conträren Begriffe
sind aber solche, als welche die Einstimmung der Begriffe
sich unterscheidet, und darum sowohl identische als auch
unterschiedne Begriffe, was jedoch solche Bestimmung
derselben, nemlich daß der eine aufhebe, was der andre
setze, u. s. f. nicht ausdrückt. Die Angabe dergleichen
Bestimmungen auch der andern Begriffe in diesem Sinne
rührt daher, daß eben alle diese Begriffe ohne ihre noth-
wendige Beziehung auf einander betrachtet werden. Als
bestimmte Begriffe nemlich sind die conträren Begriffe,

nicht wie die einstimmenden als solche nur unmittelbare Begriffe, noch wie die unterschiednen bloß unterschiedne Begriffe, und eben deswegen verschiedene Begriffe, als welche Inhalt und Form nicht eine unmittelbare Einheit ausmachen, noch als unterschiedne auseinandergehen, sondern verschiedene sind, oder als einstimmende und unterschiedne Begriffe zugleich sich auf einander beziehen.

§. 52. Die conträren Begriffe, welche nur vermittelt der unmittelbaren Einheit als der Einstimmung und der Vermittlung als des Unterschiedes diese verschiedenen Begriffe seyn können, sind deshalb als in einer und derselben Einheit einstimmende und verschiedene Begriffe, als welche sie entgegengesetzte sind, contradictorische Begriffe.

Von den contradictorischen Begriffen heißt es gewöhnlich, daß der eine den andern aufhebe, oder der eine die Verneinung des positiven Inhalts des andern ausmache. Aber als entgegengesetzte Begriffe sind dieselben sowohl identisch als verschieden, so daß Inhalt und Form in den Gegensatz getreten sind, welcher deshalb nicht darin besteht, den Inhalt ohne die Form u. s. f. zu enthalten, oder nur das eine auszumachen, insofern das andre nicht ist, sondern als einander entgegengesetzte beides in einer und derselben Einheit zu befassen. Wie Inhalt und Form als einstimmende Begriffe identisch sich zu unterschiednen Begriffen fortbildeten, so sind sie auf dieselbe Weise als conträre Begriffe in contradictorische Begriffe oder ihre Verschiedenheit in den Gegensatz übergegangen. Als contradictorische Begriffe sind also Inhalt und Form entgegengesetzte Begriffe, wie sie als einstimmende Begriffe u. s. f. identisch, unterschieden und verschieden sind,

aber als entgegengesetzte Begriffe widersprechen sich dieselben, als welche Inhalt und Form diesen ihren Gegensatz oder sich als entgegengesetzte aufheben.

§. 53. Indem aber die contradictorischen Begriffe als einander entgegengesetzte und deshalb sich widersprechende Begriffe durch sich selbst sich aufheben, sub- und coordiniren sie einander, oder machen als solche sub- und coordinirte Begriffe aus, als welche sie aufheben, bestimmte Begriffe zu seyn, und in einer Einheit mit sich selber zusammengehen. Diese ihre Einheit ist denn nun der Begriff, wie derselbe in Wahrheit der Begriff ist, oder der Begriff als solcher, zu welchem alle die andern Begriffe sich hinbestimmt und aufgehoben haben.

Wie die andern Begriffe, werden auch die sub- und coordinirten Begriffe gewöhnlich so betrachtet, als wenn sie für sich selbstständige Begriffe wären, und keine weitere Beziehung zu einander hätten. Auf diese Weise sind die subordinirten Begriffe solche, von welchen der eine in oder unter dem andern enthalten ist, und zusammenstimmen, und coordinirte als weder identisch noch subordinirt sich ausschließen. Aber wie alle diese Begriffe, nemlich die einstimmenden Begriffe u. s. f. nicht feste und fixe Bestimmungen sind, und deshalb wie sich erwiesen, die einstimmenden in die unterschiednen und diese in die conträren Begriffe übergangen, sowie die conträren und contradictorischen Begriffe nicht besondre Begriffe gegen einander sind, so sind auch die sub- und coordinirten Begriffe keineswegs solche Begriffe, die einander nichts angehen, sondern welche eine innere verhältnißmäßige Einheit ausmachen. Wenn deshalb Inhalt und Form als

diese Begriffe nicht mehr bloß identisch, unterschieden, verschieden und entgegengesetzt sind, sondern nunmehr als der aufgehobne Gegensatz der Inhalt selbst die Form, und die Form der Inhalt selbst ist, sind Inhalt und Form nicht mehr entweder Begriffe zusammen oder gegen einander, überhaupt nicht mehrere Begriffe, und deshalb ein Begriff, oder der Begriff als solcher. Weil darum alle andern Begriffe sich zu diesem Begriffe, wie derselbe in Wahrheit der Begriff ist, aufgehoben haben, und sich deshalb als unwahre Begriffe beweisen, so ist der Begriff auch nicht mehr als die Begriffsbestimmung die Wesentlichkeit und Immanenz der Merkmale, als welche derselbe in diese bestimmte Begriffe auseinandergeht, sondern selbst dieselbe an und für sich, so daß der Begriff als solcher nicht wie die Begriffe sowohl dem Inhalt als der Form nach durch Andres bestimmt wird, sondern sich selber als der Inhalt die Form das Begriffsbestimmende ist.

Fünfte Abtheilung.

Von dem Begriffe des Denkens oder dem Begriff als solchem.

§. 54. Der Begriff als solcher vereinigt die andern Begriffe in sich, aber nicht als bestimmte, sondern als aufgelöste Begriffe. Deshalb als ihre ideelle Einheit ist der Begriff der Einstimmung der Begriffe gemäß das den Unterschied und den Gegensatz derselben in sich fassende oder diesem Unterschiede u. s. f. immanente und das denselben subsumirende Allgemeine, sowie

dem Unterschiede der Begriffe nach ebensosehr das Allgemeine in sich fassende und das demselben coordinirte Besondere, und zugleich nach dem Gegensatz derselben das beidem entgegengesetzte und beides in sich vereinigende Einzelne, so daß der Begriff diese seine Begriffsbestimmungen, nemlich das Allgemeine, Besondere und Einzelne ausmacht, von welchen jede die Einheit der andern und damit der ganze Begriff selbst ist, also die Begriffsbestimmungen als eine mit der andern identisch sowohl einstimmende, als auch unterschiedne, conträre u. s. f. sind.

So lange noch in allen dem, was so gewöhnlich Logik heißt, von Merkmalen des Begriffes u. s. f. als demjenigen die Rede ist, was das Begriffsbestimmende seyn soll, kann solche Wissenschaft sich nicht zu dem Begriffe als solchem oder überhaupt nicht zum Begriff erheben, indem dieselbe auf diese Weise das Denken als ein Gegebenes, und darum nicht als ein solches betrachtet, das sich selbst bestimmt, oder sich selbst zu dem macht, was es ist. Die Begriffe bleiben insofern bestimmte Begriffe, und lösen sich nicht auf, sowie auf dieselbe Weise der Verstand als das sogenannte Vermögen der Begriffe nicht aufhört, nur dieses Vermögen zu seyn. Aber der aufgelöste Begriff der bestimmten Begriffe ist der Begriff als solcher, oder der Begriff ist der Begriff, als welcher die bestimmten Begriffe sich aufgelöst haben, und ebendeshalb nicht auch ein bestimmter Begriff, wie diese, der darum endlich und abstract bestimmt wäre, sondern der in sich unendliche selber, welcher an und für sich der Begriff ist. Sein Inhalt ist darum nicht ein Andres, das als sinnlich bestimmt für sich der Inhalt gegen den Begriff als die ab-

stracte Form ist, nicht das Sinnliche, womit er als die sinnliche Form die sinnliche Einheit, noch ein Begriff, mit welchem er als die Form blos identisch, unterschieden, conträr u. s. f. ist, sondern, indem Inhalt und Form als derselbe die unendliche Vermittlung ausmachen, selbst die immanente Form, welche das Bewegende des Inhaltes ist. Die Form ist somit nicht ein dem Inhalt Aeußerliches, sondern, weil der Inhalt die Form selbst ist, ist die Bewegung des Inhaltes die Form, oder die Form ist das, als was der Inhalt sich bewegt, somit die Selbstbewegung desselben. Die Bestimmungen, welche der Begriff hat, sind deshalb nicht bestimmte Begriffe, sondern, weil der Begriff die bestimmten Begriffe und damit alle Bestimmtheit als aufgelöst enthält, ist derselbe die flüssige Einheit seiner Bestimmungen. Oder auch sind die Begriffsbestimmungen, nemlich das Allgemeine, das Besondere und das Einzelne der Begriffsinhalt, als welcher der Begriff sich bewegt, und somit zugleich die Begriffsform, die, indem sie der sich bestimmende Inhalt selbst ist, denselben als diese seine Bestimmungen unterscheidet, die nicht zusammen als bestimmte von einander unterschieden sind, sondern die lebendige Begriffseinheit ausmachen. Sie sind deshalb als Bestimmungen des Begriffes nicht auseinander zu halten, noch als solche zu betrachten, die blos in einander übergehen, oder von welchen die eine den andern setze u. s. f., sondern an und für sich. Als solche ist jede Begriffsbestimmung selbst das Bestimmende des Begriffes sowohl, als auch das Bestimmte und die Bestimmung desselben, so daß der Begriff die concrete Einheit dieser seiner Bestimmungen, und deshalb jede Bestimmung ganz selbst ist. Nicht ist also das Allge-

neine u. s. f. für sich isolirt festzuhalten, in welchem Falle die Begriffsbestimmungen zu bestimmten Begriffen heruntersinken würden. Der Begriff hat darum auch nicht das abstracte Denken zu seiner Form, welchem der Inhalt ein Andres ist, worauf es sich bezieht, sondern indem der Inhalt sich selber die Form, ist das Denken als diese Begriffsform concret, das nicht mehr seine Gesetze als seyende und feste Unterschiede hat, noch als bestimmte Begriffe u. s. f. ist, sondern dessen Seyn es selbst ist. Insofern also etwas gedacht wird, ist es nicht seine sinnliche Existenz, und was dergleichen mehr, sondern seine gedachte, welche die wahre ist, die eben in nichts anderm besteht, als daß in demselben diese Begriffsbestimmungen unterschieden werden, und dieselben seine Einheit ausmachen. Als die aufgelöste Einheit der bestimmten Begriffe drückt der Begriff in seinen Bestimmungen, nemlich dem Allgemeinen, Besondrem und Einzelnem, auch dieselben noch insofern aus, als ihre unterschiedne Bestimmtheit sich zur lebendigen Einheit als dem Begriffe selbst aufgehoben hat, so daß das Allgemeine sowohl, als auch das Besondre und Einzelne jedes mit den andern identisch, davon unterschieden, gegen einander conträr und contradictorisch u. s. f. ist. Denn gegen das Besondre ist das Allgemeine selbst ein Besondres, und deshalb demselben coordinirt, und das Besondre gegen das Allgemeine bestimmt subsumirt u. s. f.

§. 55. Der Begriff ist deshalb näher das Allgemeine, das sich selbst zum Besondern bestimmt, somit als selbst das Besondre sich von sich selber unterscheidet, und als solches das Einzelne ist. Als diese Begriffsbestimmungen ist darum der Begriff die

unterscheidende und deshalb concrete oder lebendige Einheit derselben.

Die Begriffsbestimmungen, als welche der Begriff der concrete Begriff oder der Begriff als solcher ist, können auch als Formen des Begriffs betrachtet werden, jedoch nicht im gewöhnlich logischen Sinne als Formen ohne Inhalt, so daß es auf die Formen gar nicht ankomme, ob etwas wahr sey u. s. f., sondern, weil der Begriff als Inhalt sich selber die Form, und als solcher der Begriff die lebendige inhaltsvolle Einheit seiner Bestimmungen ist, sind auch diese Begriffsbestimmungen, nemlich das Allgemeine, Besondre und Einzelne inhaltsvolle und darum nicht abstracte Formen. Die Begriffsbestimmung des Allgemeinen ist deshalb nicht die bloße Verstandesallgemeinheit oder das abstracte Allgemeine, die leere Identität, sondern ein Allgemeines, das selbst Besondres ist. Es kann zwar das Allgemeine auch als Identität genommen werden, aber nur insofern, als der Unterschied und der Gegensatz nicht neben derselben sich vorfindet, sondern dieselbe den Unterschied als Besondres und den Gegensatz als Einzelnes enthält. Will man nemlich das Besondre und Einzelne erkennen, so kann das nur im Allgemeinen geschehen, oder das Besondre und Einzelne kann zwar ohne das Allgemeine vorgestellt, aber nicht ohne dasselbe gedacht werden. Dieses concret Allgemeine ist gegen das abstract Allgemeine das absolut Allgemeine, indem es nicht, wie das abstracte Allgemeine nur die Form an dem Besondern als dem Inhalt ist, so daß wegen der Gleichgültigkeit des Inhaltes gegen die Form ersterer der letztern nicht entsprechen, sondern an und für sich selbst das Besondre, oder als Form an und für sich selbst der Inhalt,

als welcher das Besondre selbst das Allgemeine, oder die Begriffsform ist. Indem als solches das Allgemeine dem Besondern nicht entgegengesetzt ist, wie das abstract Allgemeine, ist es selbst als Besondres das Allgemeine, so daß es als Allgemeines in dem Besondern bei sich selbst ist, und nicht als das abstract Allgemeine sich zu dem Besondern als einem bloß Andern, sondern zu demselben als zu sich selbst sich verhält. Sein Inhalt, welcher das Besondre und Einzelne ist, ist somit es selbst. Als Form der Inhalt ist es also nicht eine todte Form, sondern die lebendige des Inhaltes selber, als welche es zum Besondern sich bestimmt, das als solches selbst das Allgemeine ist. Denn wozu das Allgemeine sich bestimmt, kann kein Andres seyn, als das Besondre, weil das Allgemeine außer demselben nicht noch einen andern Inhalt hat. Das Besondre enthält also ebensosehr das Allgemeine, als das Allgemeine das Besondre, aber weil das Allgemeine sich zu dem Besondern bestimmt hat, enthält das Besondre das Allgemeine als bestimmt, als welches es auf sich selbst sich bezieht. Als solches aber ist das Besondre das Einzelne, welches, wie das Allgemeine das Besondre und das Einzelne, und das Besondre das Allgemeine und Einzelne, das Allgemeine und Besondre enthält, so daß es das Allgemeine und Besondre in sich ist. Wie das Allgemeine sich zum Besondern bestimmt, so daß es in demselben als dem Unterschiede seiner von sich bei sich selber ist, so schließt das Einzelne das Allgemeine und Besondre nicht als Andres von sich aus, sondern ist das Unterscheiden derselben als das Bestimmen seiner selbst, als welches es für sich die selbstbestimmende Form des Inhaltes ist. Das Einzelne ist deshalb nicht ein Andres,

als das Allgemeine und Besondre, sondern für sich das Allgemeine und Besondre, so daß das Allgemeine, Besondre und Einzelne jedes an und für sich die concrete Einheit der andern, und deshalb der Begriff als solcher ist.

§. 56. Indem jedoch dadurch, daß das Einzelne für sich der Begriff ist, sich dasselbe von dem Allgemeinen und dem Besondern unterscheidet, ist das Allgemeine und Besondre auf dieselbe Weise für sich unterschieden von dem Einzelnen, und als solches jedes getrennt von dem andern für sich das Allgemeine, Besondre und Einzelne, so daß die Begriffseinheit der Begriffsbestimmungen in diese unterschiedne Selbstständigkeit derselben auseinandergeht. Weil aber deshalb die Begriffsbestimmungen als Begriff das Seyn ausmachen, kann es nur der Begriff als solcher seyn, der dieselben auf einander bezieht; und welcher darum als ihre Begriffsbeziehung das Urtheil ist.

Der Begriff hat sich als ein solcher ergeben, der als die unterscheidende concrete Einheit seiner Bestimmungen, nemlich des Allgemeinen, Besondern und Einzelnen dieselben nicht als feste Unterschiede enthält, aber das Unterscheiden der Begriffsbestimmungen, als welches der Begriff nur die lebendige Einheit derselben ist, wird zugleich zur Verselbstständigung der Begriffsbestimmungen, in dem eben durch dasselbe das Allgemeine, Besondre und Einzelne unterschieden ist, und selbstständiges Bestehen gewinnt. Aber wiederum als nur durch das Unterscheiden des Begriffes unterschieden sind die Begriffsbestimmungen nicht ganz äußerliche gegen einander, sondern werden durch den Begriff selbst nothwendig bezogen, d. h. sie beziehen sich auf einander als das, was sie sind, nemlich als Allgemeines, Besondres und Einzelnes, oder als Be-

griffsbestimmungen, von welchen zwar jede für sich die andre ausschließende ist, aber als die andre ihrer selbst sich auf dieselbe bezieht. Diese Beziehung der Begriffsbestimmungen als anderer auf einander ist die Begriffsbeziehung derselben, als welche sie das Urtheil ausmachen, das darum nicht die Einheit ganz äußerlicher und beziehungsloser, sondern wesentlich sich auf einander beziehender Bestimmungen oder der Begriffsbestimmungen ist.

Sechste Abtheilung.

Von dem Urtheil des Denkens.

§. 57. Das Urtheil ist die Begriffsbeziehung der als Begriff das Seyn ausmachenden Begriffsbestimmungen, so daß diese Beziehung derselben als wesentlich durch den Begriff bestimmt Selbstbeziehung ist.

Gewöhnlich wird das Urtheil ganz äußerlich nach der Quantität, Qualität, Relation und Modalität bestimmt, und die quantitativen Bestimmungen u. s. f., die eben deswegen, weil sie keine Begriffsbestimmungen sind, ganz zufällige Denkbestimmungen seyn können, als die Seiten des Urtheils betrachtet, die darum nicht durch sich selbst auf einander sich beziehen. Wenn freilich solche Verstandeskategorien als Quantität u. s. f., das alleinige Medium der Erkenntniß ausmachen sollen, so können auch dergleichen Bestimmungen nur Endliches oder Erscheinungen betreffen. Der Begriff aber an und für sich ist als die Einheit seiner Bestimmungen das Unendliche, so daß die Begriffsbestimmungen durch diese Begriffseinheit im Urtheil bezogen werden, und das Urtheil dieselben als solche zu seinem Inhalte hat. Indem der Begriff als solcher das Ver-

stimmende des Urtheils ist, sind die Seiten des Urtheils durch den Begriff bestimmt, so daß das Urtheilen nicht etwas subjectives, sondern das Begriffsbestimmen des Begriffes selbst ist. Die Seiten des Urtheils sind darum bestimmte, und als solche für sich selbstständige, als Momente des Begriffs ganz isolirte und von einander getrennte Bestimmungen, aber weil sie Begriffsbestimmungen sind, und der Begriff als solcher ihre Einheit ausmacht, werden sie von dieser Einheit als der Begriffseinheit auch bezogen. Sie verhalten sich darum eben sowohl als gleichgültige Bestimmungen gegen einander, als auch als solche, welche sich durch die Begriffseinheit auf einander beziehen. Oder indem der Begriff nun als der Begriff das Seyn, und darum nicht mehr der Begriff als solcher ist, und deshalb die Begriffsbestimmungen selbstständig sind, drückt der Begriff zugleich aus, daß derselbe als dieses Seyn die Beziehung derselben ist.

§. 58. Eben deswegen bleiben die Begriffsbestimmungen nicht nur für sich bestehende gleichgültig einander gegenüber, sondern treten auch zu einander in Verhältniß, so daß die Begriffsbeziehung darin besteht, sowohl die das Seyn ausmachende Selbstständigkeit, als auch das die Beziehung ausdrückende Verhältniß der Begriffsbestimmungen, welches als Subject und Prädicat bezeichnet ist, auszumachen.

Wenn auch also dadurch, daß der Begriff als Seyn die Selbstständigkeit der Begriffsbestimmungen ist, eben diese Begriffsbestimmungen selbstständig sind, so werden doch dieselben, eben weil es der Begriff ist, welcher dieses Seyn ausmacht, als solche durch den Begriff aufeinander bezogen, durch welche Beziehung sie in Verhältniß

treten. Oder auch sind die selbstständigen Begriffsbestimmungen für sich wohl ganz isolirte Bestimmungen, von welchen die eine außer der andern ist, aber weil sie zugleich den Begriff als Seyn ausmachen, und das Seyn nur ein Moment des Begriffes ist, beziehen sich dieselben als Seiten des Urtheils, was denn ihr Verhältniß zu einander ist. Weil darum das Urtheil dasjenige ist, als was der Begriff sich bestimmt, und dasselbe näher darin besteht, die Begriffsbestimmungen als seine Seiten sowohl selbstständig, als auch als durch den Begriff bezogen zu enthalten, sind die Begriffsbestimmungen Subject und Prädicat, welche eben als diese Seiten des Urtheils sich als selbstständig beweisen, und zugleich in Verhältniß zu einander stehen, oder im Urtheil das eine nicht ohne das andre seyn kann, - indem beides in demselben erst bestimmt wird. Eben deswegen haben Subject und Prädicat noch keine weitere Bedeutung, als daß sie die Seiten des Urtheils ausmachen sollen. Daraus geht hervor, daß Subject und Prädicat bloße Namen der Seiten des Urtheils sind, die darum als solche die Veränderung der Begriffsbestimmungen in den verschiedenen Urtheilen nicht angeht. Insofern nun Subject und Prädicat das Verhältniß der Begriffsbestimmungen ausdrücken, machen sie selbst dieses Verhältniß aus, was auch darin enthalten ist, daß von dem Subject ausgesagt wird, daß dasselbe ein Prädicat habe. Als das Verhältniß selbstständiger Begriffsbestimmungen enthält das Urtheil dieselben als bezogen, und zwar nach dem Begriff, so daß das Einzelne für sich gegen das Besondre und Allgemeine als das Prädicat das Subject ist. Ihrem Begriffe nach drücken aber Subject und Prädicat sowohl das Bestimmte seyn der Begriffsbe-

Stimmungen gegen einander als auch die Einheit ihrer Bestimmung aus. Diese ihre Einheit ist darum getheilt, als welche getheilte Einheit sie die Seiten des Urtheils ausmachen, oder vielmehr das Urtheil selbst sind, so daß das Subject ohne das Prädicat und das Prädicat ohne das Subject bedeutungslos ist.

§. 59. Weil aber die Begriffsbestimmungen als Seiten des Urtheils nach dem Begriff dieses Verhältniß ausmachen, kann dasselbe in nichts anderm bestehen, als die Begriffseinheit an dem Urtheile herzustellen, welche die Beziehung des Subjectes und des Prädicates durch die Copula ist.

Die gewöhnliche Vorstellung, welche man von dem Urtheile hat, ist, daß dasselbe eine Verbindung von zwei Begriffen sey, d. h. nicht von zwei durch einander bestimmten Begriffen, sondern wenn sie nur diese Anzahl zwei sind, und weiter gar nicht mit einander in Verhältniß stehen. Damit nun solche Begriffe als Inhalt des Urtheils gelten, wird nur gefordert, daß derselbe sich nicht widerspreche, nicht die Nothwendigkeit eingesehen, daß diese Begriffe durch sich selbst auf einander sich beziehende Begriffe oder Begriffsbestimmungen seyn müssen. Ueberhaupt kann in der Betrachtung des Urtheils nicht mehr von Begriffen oder von einer Anzahl von Begriffen die Rede seyn, da, wie sich gezeigt, die wahre Natur des Begriffes darin besteht, nur einer, oder der Begriff als solcher zu seyn. Seine Begriffsbestimmungen sind es deshalb, welche die Seiten des Urtheils ausmachen, so daß jede Begriffsbestimmung nur eine Bestimmung des Urtheils, und keine allein der Begriff ist. Als Seiten des Urtheils sind die Begriffsbestimmungen jede nur ein Mo-

ment des Begriffes, oder erst ihre Einheit ist der Begriff, deshalb beide nur ein Begriff in zwei Bestimmungen. Die Beziehung derselben im Urtheil und als dasselbe ist eben diese, daß beide nicht nur äußerlich bezogen werden, sondern wesentlich nach dem Begriffe bestimmt sind. Aber die Begriffe, welche gewöhnlich als verbunden das Urtheil ausmachen sollen, sind bloße Verstandesbestimmungen, äußerliche Vorstellungen u. s. f., weshalb auch nach einem Verhältniß des Begriffs zum Urtheil nicht gefragt werden kann. Daß eben schon das als Urtheil gelten soll, wenn nur zwei sogenannte Begriffe ganz äußerlich und zufällig mit einander verbunden sind, und nicht das nothwendige Verhältniß der Begriffsbestimmungen zu einander dasselbe ausmacht, daher mag wohl die häufige Verwechselung des Urtheils mit dem Satze herrühren, weshalb es wohl heißt, daß sich von den Urtheilen nur insofern etwas sagen lasse, als dieselben als Sätze ausgesprochen werden. Indem dies die durchgängige Ansicht ist, welche man vom Urtheil hat, so muß behauptet werden, daß das, was sich so gewöhnlich Logik nennt, auch nicht einmal dahin gekommen ist, zu wissen, was das Urtheil in Wahrheit ist, eben so wenig; als aufgezeigt zu haben, was der Begriff als solcher oder überhaupt der Begriff ist. Weiter hängt mit solcher Vorstellung vom Urtheile denn auch die falsche Ansicht von Subject und Prädicat als neben einander bestehenden zusammen, welchen deshalb die Verbindung zu einem Urtheile ganz äußerlich ist. Weil nemlich Subject und Prädicat als bezogen zugleich selbstständig sind, so wird gewöhnlich diese ihre Selbstständigkeit fixirt und festgehalten, ohne daß daran gedacht wird, daß sie nur in ihrem Verhältnisse zu einander selbstständige.

Begriffsbestimmungen sind, und dasselbe durch das Urtheil selbst auch aufgehoben wird. Das Subject soll also nach dieser Vorstellung außer und neben dem Prädicat Subject seyn, so daß das Subject gar nicht, um Subject zu seyn, des Prädicates bedarf, also auch nicht dessen, als was es im Prädicat bestimmt wird, und das Prädicat auf dieselbe Weise ohne Subject das Prädicat seyn können. Aber so ist und bleibt das Subject bestimmungslos und leer, und das Prädicat grundlos, anstatt das Subject und Prädicat eine und dieselbe Bestimmung haben. Wie nemlich die in Verhältniß stehenden Begriffsbestimmungen den Begriffsunterschied derselben ausdrücken, so machen sie im Urtheile auch die Begriffseinheit aus, was in der Copula enthalten ist. Die Copula sagt deshalb, daß das Subject das Prädicat ist, oder Subject und Prädicat eine Einheit ausmachen, worin enthalten ist, daß das Verhältniß der Begriffsbestimmungen aufgehoben ist.

§. 60. Das Urtheil geht also, indem sowohl die Begriffsbestimmungen als Subject und Prädicat unterschieden sind, als auch das Subject mit dem Prädicat eine Einheit ausmacht, durch sich selbst über sich hinaus, und bestimmt sich weiter fort, welche seine Fortbestimmung denn näher darin besteht, sich als vielfach verschiedene Urtheile auszulegen.

Weil im Urtheil Subject und Prädicat durch die Copula auf einander bezogen sind, und darum Subject und Prädicat auf diese Weise bezogen nicht bloß in Verhältniß stehen, so daß das Subject ein Prädicat hat, sondern nun das Subject das Prädicat ist, also das Subject dasselbe ist, was das Prädicat, und zugleich von dem

Prädicat verschieden seyn soll, darin ist enthalten, daß das Urtheil in sich wahrhaft dialectischer Natur ist. Denn als Begriffsbestimmungen sind Subject und Prädicat als die Seiten des Urtheils zunächst so unterschieden, daß das Subject das Einzelne ist, gegen welches das Prädicat das Allgemeine ist, aber weil auch das Prädicat im Urtheil nothwendig dasjenige ist, als was das Subject bestimmt ist, somit das Subject das Prädicat seyn, und nicht seyn soll, und dieses das Bestimmen des Begriffes selbst ausmacht, als welches das Urtheil sich fortbestimmt, ist diese Fortbestimmung des Urtheils nichts anders, als daß seine Seiten sich verändern, und das Urtheil sich als mannigfaltige und verschiedene Urtheile entwickelt.

§. 61. Indem die Begriffsbeziehung des Urtheils die beiden Seiten desselben, welche als die Begriffsbestimmungen Subject und Prädicat sind, als selbstständige und zugleich als bestimmte auf einander bezieht, so daß die Begriffsbestimmungen sich als solche beweisen, in welche sich dieselbe trennt, unterscheidet sich das die Selbstständigkeit der Begriffsbestimmungen ausmachende Seyn, und damit alles, was ist, in diese als Subject und Prädicat oder Einzelnes und Allgemeines unterschiednen Bestimmungen, woraus deshalb alle Dinge bestehen, oder in welche dieselben getheilt sind.

Wenn man gewöhnlich annimmt, daß, wie es so heißt, das Urtheil in nichts anderm bestehe, als zuzusehen, was für ein Prädicat einem Subjecte beizulegen sey, so wird das Urtheilen als bloß subjectives Thun betrachtet, und die Seiten des Urtheils bloß als für sich selbstständig jedes außer dem andern angenommen. Daß nemlich dieses

oder jenes Prädicat einem Subjecte angehöre, kommt nicht darauf an, daß man es demselben beilegt, sondern ist die Natur des Subjectes selbst, oder nicht dadurch hat und ist das Subject dieses oder jenes Prädicat, daß dem Subject das Prädicat zukomme, sondern die wahre Natur des Urtheils ist, auszudrücken, daß das Subject das Prädicat ist. Auf diese Weise, nemlich wenn man urtheilt, daß dem Subject dieses oder jenes Prädicat beizulegen sey, ist das Prädicat nicht an und für sich mit dem Subject identisch. Das Prädicat nemlich besteht darin, das, was das Subject seinem Begriffe nach ist, auszudrücken, und deshalb ist das Subject nicht etwas, dem dieses oder jenes beizulegen ist, sondern welches das, selbe selbst ist. Das Subject hat in diesem Sinne eben nicht ein Seyn, wie es betrachtet wird, wenn man demselben irgend ein Prädicat beilegen zu müssen meint, sondern gewinnt dasselbe erst im Prädicat, wie auch subjectum, ὑποκείμενον in diesem Sinne nicht schon etwas Bestimmtes bedeutet. Die Dinge haben darum das Urtheil an ihnen selbst, oder ihre Natur ist, das Urtheil selbst auszudrücken, so daß das Ding, wenn geurtheilt wird, nicht, wie es so heißt, mit einem Prädicat zusammenzubringen ist, sondern dasselbe vielmehr in Subject und Prädicat dadurch, daß man urtheilt, getrennt wird. Insofern im Urtheil die Begriffsbestimmungen als Seiten des Urtheils bestimmte sind, haben dieselben die Bedeutung, daß sie als Einzelnes und Allgemeines unmittelbare und abstracte Bestimmungen sind, in welche die Dinge auch deshalb sich unterscheiden. Es kann darum gesagt werden, das alles, was ist, aus Einzelem und Allgemeinem bestehe, und in welche es darum ge-

trennt werden kann. Indem der Begriff es ist, als welcher das Urtheil getheilt ist, wird durch das Urtheil das Einzelne zum Allgemeinen, und das Allgemeine zum Einzelnen, so daß Subject und Prädicat jedes sowohl das eine als auch das andere enthält.

§. 62. Da die Begriffsbeziehung des Urtheils als dieses Unterscheiden eben in diesen Begriffsbestimmungen besteht, und der Begriff als Seyn von der Begriffsbildung ausgeht, ist das Urtheil zunächst ein solches, das die Begriffsbildung zu seinen Seiten hat, nemlich das Urtheil der Begriffsbildung.

Indem die Begriffsbestimmungen im Urtheil als die Seiten desselben bestimmte sind, und als solche den Begriff als bestimmten Begriff ausdrücken, sind dieselben als Subject und Prädicat unmittelbar Einzelnes und Allgemeines. Die Begriffsbeziehung derselben ist deshalb eben so unmittelbar, und hat darum zunächst ganz dieselbe Bedeutung, oder daß das Subject als dieses bestimmte Einzelne das Prädicat als das Allgemeine ist. Das Seyn, als welches der Begriff deshalb Subject und Prädicat oder die Seiten des Urtheils bezieht, ist die Begriffsbildung als solche, die darum zunächst Inhalt des Urtheils ist. Dieser Inhalt bleibt aber nicht im Urtheil, wie derselbe der Begriffsbildung angehört, sondern gewinnt als die Seiten des Urtheils die Bedeutung des Begriffes selber, so daß er die Form von Begriffsbestimmungen annimmt.

Erste Unterabtheilung.

Vom Urtheil der Begriffsbildung.

§. 63. Indem die Begriffsbeziehung des Urtheils die Begriffsbildung zu den bewegenden Elementen hat, aber dieselbe vermittelter Weise zum Begriffe als solchem sich aufhebt, ist der Begriff selbst als dieses bildende Element der Urtheils die Begriffsbeziehung, die darum dem Begriffe gemäß sich gestaltet, und als solche die Begriffsentwicklung des Urtheils ist.

Die Begriffsbildung, insofern dieselbe Inhalt des Urtheils ist, besteht nun darin, sich selbst zu dem Begriffe zu erheben. Als solche macht die Begriffsbildung das Bewegende der Begriffsbeziehung des Urtheils der Begriffsbildung aus, oder ist es der Begriff, welcher selbst als Begriffsbildung das Urtheil der Begriffsbildung erzeugt. Als diese Begriffsbildung hat der Begriff, indem dieselbe als solche über sich hinausgeht, in sich selber das Princip der Fortbildung und Entwicklung, so daß der Begriff, indem er die Begriffsbeziehung des Urtheils der Begriffsbildung ist, die Begriffsentwicklung des Urtheils ausmacht.

§. 64. Indem nun zunächst die Elemente der Begriffsbildung nemlich der sinnliche Inhalt des vielfachen Daseyns und die abstracte Form der Allgemeinheit oder des Denkens als die inhaltslose Allgemeinheit, Subject und Prädicat des Urtheils ausmachen, sind dieselben nicht mehr einander als solche gegenüber, welche zu einander zu erheben sind, sondern jedes erhebt sich nun selbst in das andre, oder jedes verwirklicht sich als das andre und ist selbst das andre, welches Seyn (Copula) deshalb

die Elemente der Begriffsbildung als Subject und Prädicat bezogene Seiten des Urtheils ist, und darum vermittelter Weise das Seyn derselben in seinem Begriffe ausdrückt.

Das Urtheil der Begriffsbildung wird gewöhnlich das Urtheil der Qualität genannt. Diese Benennung drückt schon aus, was es mit demselben für eine Bewandniß hat, nemlich daß seine Seiten bloß qualitativ bestimmt sind, und deshalb nur die Bedeutung des Seyns haben. Qualitativ heißt freilich nicht ein sinnliches Seyn, sondern ein Seyn, welches die Einfachheit des Denkens ausdrückt, aber das Denken als Qualität in diesem Sinne genommen ist eben nur einfaches Seyn, nicht Begriff, weshalb die Seiten eines sogenannten qualitativen Urtheils keine Begriffsbestimmungen sind. Das sinnliche Seyn ist wohl im Urtheil der Qualität zu Denkbestimmungen erhoben, welche aber die Natur des Seyns ausdrücken, nicht zu Begriffsbestimmungen, welche den Begriff selbst zu ihrer Beziehung und Bestimmung haben. Aber eben dadurch, daß der Begriff selbst die Seiten des Urtheils bezieht, ist das Urtheil nur was es ist, so daß eben deswegen das Urtheil der Qualität nicht den wahren Begriff des Urtheils ausdrückt. Dasselbe gilt von den sogenannten Urtheilen der Quantität, Relation und Modalität, indem auch diese Urtheile das, was das Urtheil in Wahrheit ist, nicht erschöpfen, wie sich das nachher weiter ergeben wird. Was nun näher das Urtheil der Begriffsbildung betrifft, so ist auch sein Inhalt als Seyn und deshalb nicht der Begriff unmittelbar, wie der Inhalt des qualitativen Urtheils, aber weil auch derselbe als Seyn der Begriff und deshalb die Begriffsbeziehung

ist, vermittelt, was schon der Ausdruck *Beziehung* andeutet, so daß die vorstellende Form des sinnlichen Inhaltes nicht bloß die einfache Form des Denkens, wie im qualitativen Urtheil, sondern die Begriffsform selbst gewinnt. Das sinnliche Daseyn nemlich als das eine Element der Begriffsbildung ist erst in seinem Begriffe, was es in Wahrheit ist, und als solches zwar unmittelbar, aber ein solches Unmittelbares, das schon die Vermittlung in sich hat. Als solches ist es das Einzelne oder Subject, aber als vermittelt Allgemeines oder Prädicat, was die Begriffsbeziehung ist, die demselben als zugleich Allgemeines wesentlich zukommt, also das sinnliche Daseyn der Begriffsbildung nunmehr das vermittelte Unmittelbare oder Einzelnes d. h. Subject als Allgemeines oder Prädicat auch das andre Element der Begriffsbildung nemlich die abstracte Form des Denkens ist. Somit ist jedes nunmehr selbst das andre, welches Seyn deshalb die Bedeutung hat, daß das eine das andre bezieht, nicht mehr äußerlich zu einander, wie als Elemente der Begriffsbildung, erhoben werden, so daß sie als andre gegen einander sich verhalten, sondern das eine sich selbst als das andre erzeugt, als welche sie ihre bloß sinnliche und abstracte Form verlieren, und als durch den Begriff bezogene Bestimmungen den Inhalt des Urtheils ausmachen.

§. 65. Das Urtheil der Begriffsbildung ist als Begriffsbeziehung deshalb der bestimmende Grund der Begriffsbildung selber, so daß die Elemente derselben, nemlich der sinnliche Inhalt des vielfachen Daseyns und die abstracte Form der Allgemeinheit als Begriffsbestimmungen erzeugt werden, welche als Seyn auf ein

ander bezogen Subject und Prädicat ausmachen, und sich gegenseitig voraussetzen.

In der Begriffsbildung als solcher sind die Elemente derselben unmittelbar, so daß die eine nicht aus der andern erzeugt wird. Sie beziehen sich deshalb nur insofern auf einander, als sie unmittelbar vorhanden sind, also bezieht sich der sinnliche Inhalt auf die Form der Allgemeinheit nicht als auf den bestimmenden Grund desselben, sondern ganz äußerlich. Im Urtheil der Begriffsbildung aber ist ihre Beziehung erzeugend, oder die Beziehung derselben in diesem Urtheil besteht darin, die Elemente der Begriffsbildung nicht als unmittelbare zu beziehen, sondern dieselben vermittelt der Begriffsbeziehung selbst zu erzeugen. Die Begriffsbildung als Urtheil ist deshalb das Erzeugende dessen, was die Begriffsbildung als solche unmittelbar, und also nicht erzeugend zu ihren Elementen hat.

§. 66. Als die Begriffsbeziehung derselben ist das Urtheil der Begriffsbildung zunächst allgemein, und als solches das Urtheil das allgemeine Urtheil, indem die Beziehung des Subjectes und des Prädicates unmittelbar oder als Seyn ist, was die Copula in dem Ausdruck desselben, nemlich: das Einzelne ist allgemein, ausdrückt.

Fast allgemein werden dreierlei sogenannte qualitative Urtheile angenommen, und diese Urtheile so vorgestellt, als wenn dieselben ganz gleichgültig gegen einander sich verhalten und neben einander bestehen, so daß das eine nicht nothwendig aus dem andern folge. Aus dieser falschen Vorstellung, nemlich daß dieses oder jenes Urtheil ohne irgend ein Verhältniß zu andern für sich bestehe, ist

denn leicht zu erklären, wie man meinen kann, daß ein solches Urtheil, als das allgemeine, oder positive, das auch bejahendes Urtheil genannt wird, Wahrheit habe. Der Ausdruck desselben oder seine Form, nemlich: das Einzelne ist allgemein, wird deshalb, weil dieselbe unmittelbar als wahr genommen wird, nicht untersucht, und auch nicht, ob diese Form als wahr betrachtet werden kann, oder nicht, oder nicht gar sich selber widerspreche. Wird, wie es so häufig geschieht, das allgemeine Urtheil als bloß bejahendes angesehen, so bleibt dasselbe nur eine subjective Form, die nicht die Nothwendigkeit der Natur der Sache ausdrückt, sondern die bloß zufällige Ansicht über einen eben so zufälligen Inhalt, der darum nicht mehr, als ein ganz gleichgültiger Satz seyn kann. Aber in dem allgemeinen Urtheil ist zunächst enthalten, daß die wahre Natur des Einzelnen darin besteht, allgemein zu seyn. Jedoch ist dieses Allgemeine nicht die Begriffsallgemeinheit als ein Moment des Begriffes als solchen, sondern das selbe als Seyn, so daß jedes, nemlich das Einzelne und Allgemeine, im andern ist. Somit ist jedes an ihm selbst das andre, und das Seyn des Einzelnen und Allgemeinen als Begriffsbestimmungen ein Seyn, also das Seyn derselben als des Subjectes und Prädicates nicht ein verschiedenes Seyn. Oder das Allgemeine in diesem Urtheil ist nicht die abstracte Form der Allgemeinheit als das eine Element der Begriffsbildung, die nicht selbst Seyn ist, und dasselbe sich als sinnlicher Inhalt gegenüber hat, noch ist das Einzelne in demselben das vielfache Daseyn des sinnlichen Inhaltes als das andre Element der Begriffsbildung, sondern das Seyn ist einzeln und allgemein, und solches Seyn ist es, was dieses Urtheil ausdrückt.

Als Begriffsbestimmungen ist eben deswegen dieses Seyn nicht bloß abstractes, sondern bezogen, somit ein solches, das selbst Negatives ist, was auch der Ausdruck des Urtheils selbst besagt, nemlich daß das Seyn des Einzelnen nicht das Einzelne, sondern allgemein ist, d. h., es bleibt nicht als solches für sich bestehen, sondern besteht vielmehr als Allgemeines. Als Urtheil der Begriffsbildung ist es der Begriff seinem Umfang nach, die Begriffssphäre u. s. f., welche als Begriffe der Begriffsbildung diesem Urtheil entsprechen, so daß das Einzelne, welches in diesen Begriffen für sich bestehen bleibt, und die Merkmale ausmacht, die als zufällige nicht die immanente Bestimmung des Inhalts betreffen, als das Subject des allgemeinen Urtheils allgemein ist. Jene Begriffe sind nemlich noch nicht Negatives, wie die Begriffsbeziehung des Urtheils der Begriffsbildung, wodurch das Einzelne allgemein ist, weshalb das Einzelne als der sinnliche Inhalt derselben noch sich nicht aufhebt, und deshalb für sich bestehen bleibt.

§. 67. Weil die Begriffsbeziehung als Seyn in dem allgemeinen Urtheil sowohl dem Subject als dem Einzelnen, als auch dem Prädicat als dem Allgemeinen zukommt, gehört demselben zugleich der Ausdruck: das Allgemeine ist einzeln, an.

Wie das allgemeine Urtheil ausdrückt, daß die Natur des Einzelnen darin bestehe, allgemein zu seyn, so ist auf dieselbe Weise in demselben enthalten, daß die Natur des Allgemeinen einzeln ist, oder als Einzelnes Daseyn und Wirklichkeit hat. Wie nemlich in dem Urtheil das Seyn des Einzelnen nicht das Einzelne ist, wie in der Begriffsbildung das vielfache Daseyn des sinnlichen Inhaltes als

das eine Element derselben, sondern allgemein ist, so ist ebenso das Seyn des Allgemeinen nicht wie die abstracte Form der Allgemeinheit als das andre Element der Begriffsbildung das Allgemeine, sondern einzeln. Das Urtheil: das Einzelne ist allgemein, und das Urtheil: das Allgemeine ist einzeln, sind ein Urtheil, indem beides, nemlich Einzelnes und Allgemeines in demselben bezogen ist, somit eins durch das andre als das andre, und auch eins im andern bestimmt ist. Als Urtheil ist aber, insofern Einzelnes und Allgemeines als Begriffsbestimmungen die Seiten des Urtheils sind, jedes als dem andern gegenüber Subject und Prädicat, so daß, wenn auch beides als dasselbe Seyn bestimmt ist, dennoch als Subject und Prädicat eins nicht auch das andre seyn kann.

§. 68. Aber als die Begriffsbeziehung drückt das Urtheil der Begriffsbildung nicht bloß als Seyn die Beziehung des Subjectes und des Prädicates und damit der Begriffsbestimmungen als des Einzelnen und Allgemeinen, sondern auch als Nichtseyn aus, indem das Seyn nur die eine der Begriffsbildung angehörende Seite der Begriffsbeziehung ausmacht, und dasselbe in die andre, die als Nichtseyn Beziehung ist, übergeht, so daß die Begriffsbeziehung es aufhebt, als Seyn das Einzelne und Allgemeine zu beziehen, somit als jene Beziehung das eine nicht das andre zu seyn darstellt.

Die Begriffsbeziehung stellt zunächst das Seyn der Begriffsbestimmungen in der Copula dar, als welche dieselbe Subject und Prädicat als selbstständige Seiten des Urtheils bezieht, welche Beziehung aber zugleich die Vermittlung derselben ist, und somit das Nichtseyn derselben

ausmacht. Wenn in dem Urtheil: das Einzelne ist allgemein, das Seyn des Subjectes und Prädicates dasselbe ist, aber die Natur des Begriffes darin besteht, nicht eine seiner Bestimmungen als Seyn, und deshalb nicht bloß als dasselbe die Begriffsbeziehung des Urtheils auszumachen, sondern auch als Beziehung dieselbe zu seyn, hebt der Begriff als dieses Seyn sich auf, und bezieht sich durch sich auf sich selber. Der Begriff ist also das Beziehen, daß er nicht das Seyn ist, und als solches das Aufheben seiner als des Seyns, so daß der Begriff sich nur als die Begriffsbeziehung auf sich bezieht, die als Beziehen die andre Seite des Seyns als eines Momentes derselben ist; und darum das Nichtseyn ausmacht. Wie dem Seyn der Begriffsbeziehung nach das Urtheil das Seyn des Subjectes und Prädicates ist, so daß das eine das andre ist, so macht dasselbe dem Beziehen derselben gemäß die Copula als Nichtseyn aus, nemlich daß das eine nicht das andre oder das Seyn des Subjectes nicht das Prädicat ist. Im Urtheil: das Einzelne ist allgemein, ist die Copula das Seyn, und bezieht deshalb das Einzelne als das Subject auf das Allgemeine als das Prädicat, und zwar als Seyn, nemlich daß das eine das andre ist; aber eben deswegen, weil zugleich jedes, nemlich Subject und Prädicat Seyn ist, und somit für sich selbst jedes ein Seyn ausmacht, ist das eine eben so sehr es selbst, und nicht das andre in dem Urtheil: das Einzelne ist nicht allgemein, und somit die Copula das Nichtseyn.

§. 69. Weil also das allgemeine Urtheil schon an ihm selbst das Nichtseyn als das Beziehende seiner Seiten enthält, indem das Einzelne als Seyn das Subject.

dieses Einzelne und als solches bestimmt seinem Prädicat nemlich dem Allgemeinen, welches im Gegensatz gegen dasselbe vielfach bestimmt ist u. s. f., ungleich, und deshalb nicht das Allgemeine ist, sowie das Allgemeine als Subject auf dieselbe Weise nemlich als die Allgemeinheit des Vielfachen diesem bestimmten Einzelnen der Allgemeinheit, welches das Prädicat ausmacht, nicht entspricht, und darum eben so sehr nicht das Einzelne ist, geht dasselbe durch sich selbst in das besondre Urtheil über.

Der Inhalt des allgemeinen Urtheils widerspricht sich gegen die gewöhnliche Regel, nach welcher der Inhalt eines Urtheils sich nicht widersprechen soll. Denn das Subject als das Einzelne und damit als eine Begriffsbestimmung das Seyn, ist, wenn auch durch sich selbst auf das Allgemeine als das Prädicat bezogen, zugleich bestimmtes Seyn, das sich qualitativ verhält, so daß es sowohl von Seiten dieses Bestimmtheits, als auch, weil das Seyn als Begriffsbestimmung der Inhalt ist, wesentlich von dem Allgemeinen unterschieden ist, und darum nicht das Allgemeine, sowie das Allgemeine nicht das Einzelne ist. Deswegen ist das eine dem andern ungleich, indem das Einzelne als Subject ein dieses ist, gegen welches das Allgemeine als Prädicat viele diese ist, und das Prädicat des Allgemeinen als des Subjectes nemlich das Einzelne nicht bloß dieses Einzelne ist, sondern eine Vielheit von einzelnen Bestimmtheiten, welche mit dem Prädicat, nemlich ausschließlich nur dieses Einzelne zu seyn, im Widerspruch stehen. Daß also das allgemeine Urtheil sich widerspricht, und darum dieser sein widersprechender Inhalt seine eigenste Natur ausmacht, hat es seine

Wahrheit nicht an ihm selber, sondern an dem, was diesen Widerspruch seiner selbst als ein Urtheil darstellt, nemlich an dem besondern Urtheil.

§. 70. Die Begriffsbeziehung, welche die Begriffsbestimmungen sowohl als Seyn als auch als Nichtseyn ausdrückt, enthält nun als besondres Urtheil beides, nemlich das Seyn als Nichtseyn in dem Ausdruck: das Einzelne ist nicht allgemein und umgekehrt, und das Nichtseyn als Seyn in dem Ausdruck: das Einzelne (als nicht allgemein) ist Besondres u. s. f., indem das Nichtseyn des Allgemeinen selbst als Seyn eine Begriffsbestimmung und als solche das Besondre ist.

Das besondre Urtheil, auch das negative genannt, wird, wie das allgemeine Urtheil als bejahendes, auch als verneinendes Urtheil betrachtet, und zwar mit derselben subjectiven Bedeutung, welche das bejahende Urtheil hat, das darum, wie das bejahende, die objective Natur des Urtheils gar nicht befaßt. Indem im besondern Urtheil nicht, wie im allgemeinen, die Begriffsbeziehung nur als Seyn ist, so daß Subject und Prädicat nur als Seyn auf einander bezogen werden, sondern auch als Nichtseyn gesetzt ist, hat das Seyn der Begriffsbestimmung sich als Nichtseyn bestimmt, so daß die Beziehung der Begriffsbestimmungen durch die Copula das Unterscheiden des Begriffes, wie in dem allgemeinen Urtheil die beziehende Einheit desselben, darstellt. Das Nichtseyn hat die Bedeutung des seyenden Nicht-Allgemeinen, und ist als solches selbst ein Seyn, als welches es das Besondre ist, indem in dem besondern Urtheil die Begriffsbestimmung sowohl als Seyn als auch als Nicht-

seyn ist. Nicht bloß ist, wie im allgemeinen Urtheil, das Seyn, sondern auch das Nichtseyn als Begriffsbestimmung ein Seyn, oder ist das Nichtseyn als Nicht-Allgemeines und als solches eine Begriffsbestimmung, welche deshalb das Besondre ist. Schon im allgemeinen Urtheil ist als Subject und Prädicat das Seyn die Selbstständigkeit des einen gegen das andre, und darum zugleich das eine nicht das andre, so daß die Negation im besondern Urtheil selbst zur Copula wird, weshalb nicht bloß das N i c h t als zur Copula gezogen betrachtet werden muß, als wenn dasselbe von Außen hinzukomme, sondern es geht selbst aus dem allgemeinen Urtheil hervor, und ist als Copula das Beziehende des besondern Urtheils, worin die wahre Natur desselben besteht. Denn das Urtheil hat zu seinen Seiten Begriffsbestimmungen, von welchen die eine nicht die andre außer ihr hat, und die andre nur darum die andre, daß sie nicht diese ist u. s. f., sondern sich in einander hineinbeziehen. Darum wird die Copula im besondern Urtheil selbst zur Begriffsbestimmung, nemlich zum Nicht-Allgemeinen, welches Seyn ist, oder zum Besondern. Im allgemeinen Urtheil ist die Copula Seyn, indem durch das Besondre das Einzelne allgemein ist, und umgekehrt, was jedoch in diesem Urtheil noch nicht gesetzt ist, und erst im besondern Urtheil hervortritt. Was deshalb dem allgemeinen Urtheil mangelt, ist diese Vermittlung, welche das besondre Urtheil ausdrückt. Als Urtheil der Begriffsbildung hebt dasselbe die Bedeutung der derselben angehörigen Begriffe, nach welchen das Einzelne als der sinnliche Inhalt nicht das Allgemeine als die abstracte Form der Allgemeinheit ist, auf, und verwandelt das Negative derselben in ein Positives, oder das

Nichtseyn in das Seyn, welches das Besondre ist. Darin ist denn auch enthalten, daß der Inhalt solcher Begriffe, insofern, wie es in diesem Sinne gewöhnlich genommen wird, derselbe bleiben soll, was er ist, keine Bestimmungen für das Urtheil abgeben kann.

§. 71. Weil nur die Begriffsbeziehung des besondern Urtheils diese ist, die beiden Seiten desselben, nemlich Subject und Prädicat, und diese Begriffsbestimmungen als Nichtseyn zu beziehen, aber so, daß das Nichtseyn selbst Seyn ist, besteht dieselbe zugleich darin, auch dieses Nichtseyn als Seyn aufzuheben, und damit die Begriffsbestimmungen als solche darzustellen, welche durch dieses Aufheben der Begriffsbeziehung sich auf sich selbst beziehen, und darum für sich selbst das Seyn ausmachen, als welches das besondre Urtheil sich zum Einzelnen Urtheil erhoben hat.

Das Einzelnen Urtheil, welches auch das unendliche Urtheil heißt, hat man als eine falsche Spitzfindigkeit ansehen wollen, indem man nicht begreift, was es mit demselben eigentlich für eine Verwandniß hat, und die gewöhnliche Erklärung nur darin besteht, daß es eben ein Urtheil sey, und als solches aufgeführt wird. Es kann aber auch die wahre Natur dieses Urtheils nicht begriffen werden, wenn es als ein qualitatives Urtheil bloß qualitative Bestimmungen und deshalb nicht Begriffsbestimmungen zu seinen Seiten haben soll, aber dieselbe geht aus der Entwicklung des Urtheils der Begriffsbildung von selbst als nothwendig hervor, so daß es in dem Begriffe des Urtheils der Begriffsbildung gegründet ist, sich selbst aus sich heraus zum Einzelnen Urtheil fortzubilden. Dasselbe fängt nemlich damit an, daß in dem Ausdruck des

allgemeinen Urtheils das Einzelne allgemein ist, und geht dann weiter in dem Ausdruck des besondern Urtheils, nemlich daß das Einzelne nicht allgemein, sondern besonders ist, zum Einzelnen Urtheil fort, indem das Einzelne auch nicht besonders, und eben deswegen einzeln ist.

§. 72. Indem also das Einzelnen Urtheil die Begriffsbestimmungen nur auf sich selbst bezieht, als es das Aufheben der Begriffsbeziehung ist, insofern dieselbe dem Urtheil der Begriffsbildung angehört, und als solches zugleich das Seyn und Nichtseyn derselben befaßt, ist dasselbe, indem beides in ihm enthalten einander eben deswegen entgegengesetzt ist, sowohl dem Seyn nach positiv, als auch dem Nichtseyn nach negativ, so daß das positive Einzelnen Urtheil das Subject als solches zu seinem Prädicat bestimmt, und das negative als Begriffsbestimmung überhaupt nicht ein Seyn ist, also das Subject desselben keine Begriffsbestimmung zu seinem Prädicate mehr hat.

Das Einzelnen Urtheil in seinem Ausdruck, nemlich: das Einzelne ist einzeln u. s. f., ist durch das Aufheben der Begriffsbeziehung, und damit der Momente derselben als des Seyns und des Nichtseyns die Selbstbeziehung der Begriffsbestimmung, als welche dasselbe Subject und Prädicat als Seyn und Nichtseyn bezieht. In diesem Urtheil ist deshalb vorhanden, daß das Subject, indem es das Allgemeine und Besondre zu seyn aufgehoben hat, dadurch nicht mehr ein unmittelbar bestimmtes, wie im allgemeinen Urtheil u. s. f., sondern selbst ein Concretes ist, und weil das Prädicat des Einzelnen nicht mehr Allgemeines und Besondres seyn kann, da eben das Urtheil dasselbe aufgehoben hat, ist es, wie das Subject, einzeln. Als die Selbstbeziehung ist dieses Urtheil, indem es Sub-

ject und Prädicat als Seyn und Nichtseyn bezieht, sowohl positiv als auch negativ, so daß es als positives Einzel-Urtheil ein solches ist, in welchem kein Verhältniß des Subjectes und Prädicates mehr statt findet, und deshalb selbst die Form des Urtheils nicht mehr vorhanden ist, und als negatives Einzel-Urtheil darin besteht, daß das Prädicat gar nichts mehr mit dem Subjecte gemein hat. In diesem Falle stellt dasselbe das Subject als ein solches dar, das nicht eine andre Begriffsbestimmung ist, somit auch überhaupt keine Begriffsbestimmung mehr zu seinem Prädicate hat. Dies ist darum nothwendig, weil in dem Urtheil der Begriffsbildung die Begriffsbestimmungen aufhören, als Begriff das Seyn auszumachen. Weil deshalb in dem Einzel-Urtheil die Begriffsbestimmungen, welche das Prädicat im allgemeinen und besondern Urtheil ausmachen, negirt sind, besteht dasselbe auch darin, die Begriffe der Begriffsbildung aufzuheben, und den vollständigen Begriff als die unendliche Einheit des vielfachen Inhaltes zur Begriffsbeziehung des Urtheils selbst zu erheben, so daß die Begriffsbeziehung nicht mehr als Seyn der Begriffsbildung, sondern als Verhältniß und Beziehung der Begriffsvollständigkeit angehört.

§. 73. In dem Einzel-Urtheil und als dasselbe hat sich also die Begriffsbeziehung des Urtheils der Begriffsbildung aufgehoben, indem die Begriffsbestimmungen desselben, welche als Begriff das Seyn ausmachten, sich nunmehr als die gleiche Einheit ihrer selbst gestaltet haben. Indem dieselben deshalb nicht mehr als Seyn bezogen werden, sondern als der aufgehobne Unterschied in einem wesentlichen Verhältniß zu einander stehen, ist die Begriffsbeziehung eine solche, welche die beziehende

Einheit der Begriffsbestimmungen als der als Subject und Prädicat bestimmten Seiten des Urtheils ist; so daß dieselbe als Begriffsbeziehung des Urtheils der Begriffsbildung in die des Urtheils der Begriffsvollständigkeit übergegangen ist.

Im Urtheil der Begriffsbildung, in welchem die Begriffsbestimmungen als Seyn sind, ist das Subject unmittelbar bestimmt, aber dasselbe verändert seine Bestimmtheit, bis es im positiven Einzelnen Urtheil mit sich identisch wird. Dasselbe besteht deshalb darin, sich aufzuheben, indem es dem Begriff widerspricht, welchen Widerspruch das negative Einzelnen Urtheil darstellt, indem in demselben Subject und Prädicat als eine Einheit zugleich keine Beziehung mehr auf einander haben. So verknüpft ist Subject und Prädicat unmittelbar aufgehoben, so daß das negative Einzelnen Urtheil der Beweis ist, daß das Urtheil der Begriffsbildung sich durch sich selbst aufhebt, und als dasselbe schon sich aufgehoben hat. Wenn in dem Einzelnen Urtheil die andern Begriffsbestimmungen aufgehoben sind, so sind dieselben darum nicht gar nicht, sondern treten im Urtheil der Begriffsvollständigkeit wieder hervor, aber nicht als Seyn, sondern als wesentliche Bestimmungen. Jene Begriffsbestimmungen sind deshalb eben solche Begriffsbestimmungen geworden, als die des Einzelnen Urtheils, welche darum nicht mehr als Seyn, sondern als Beziehen sind, so daß sie also nur insofern in Verhältniß zu einander stehen, als sie nicht als Seyn, sondern sich wesentlich auf einander beziehen. Die Begriffsbestimmungen des Urtheils der Begriffsbildung sind schon im Einzelnen Urtheil als in einer Einheit aufgehoben, welche Einheit aber die Begriffsbeziehung ist, die

darum dem Begriffe gemäß wiederum die Begriffsbestimmungen scheitern, und als solche die Begriffsbeziehung der Begriffsvollständigkeit ausmacht.

Zweite Unterabtheilung.

Vom Urtheil der Begriffsvollständigkeit.

§. 74. Die Begriffsbeziehung des Urtheils der Begriffsvollständigkeit stellt nun die Begriffsbestimmungen als solche dar, die nicht mehr als Begriff das Seyn ausmachen, und ist darum als das Aufgehobenseyn des Urtheils der Begriffsbildung die beziehende Einheit derselben, welche das Subject zwar enthält, aber im Prädicat als die wesentliche Einheit bestimmt ist.

Das Urtheil der Begriffsvollständigkeit, auch Urtheil der Reflexion, heißt gewöhnlich Urtheil der Quantität, und soll auch in der bloß quantitativen Bedeutung als ein Urtheil gelten. Aber die Quantität ist nur eine gleichgültige und deshalb nicht wesentliche Beziehung, oder die bloß äußerliche Beziehung, welche nicht Begriffsbeziehung ist. Wie in dem Urtheil der Begriffsbildung die Entwicklung und Fortbestimmung desselben dem Prädicate angehört, so macht in dem Urtheil der Begriffsvollständigkeit das Prädicat bloß die Grundlage aus, und die Entwicklung desselben kommt dem Subject zu. Das Subject ist darum auch nicht mehr ein abstract Bestimmtes, wie in dem Urtheil der Begriffsbildung, sondern macht ein Verhältniß zu Anderm überhaupt aus.

§. 75. Wie nun die Begriffsbeziehung des Urtheils der Begriffsbildung die Begriffsbildung als solche,

so hat diese Begriffsbeziehung die Begriffsvollständigkeit zu ihrem bewegenden Elemente, so daß die Merkmale als der vielfache Inhalt des vollständigen Begriffes u. s. f. und die diese Merkmale befassende Allgemeinheit die Seiten des Urtheils der Begriffsvollständigkeit sind, aber als Begriffsbestimmungen nicht wie der Inhalt des vollständigen Begriffes beziehungslose Merkmale und abstracte Allgemeinheit, sondern als die beziehende Einheit der Begriffsbeziehung selbst dieselbe ausmachen.

Der Inhalt der Begriffsvollständigkeit, welcher in dem vollständigen Begriff enthalten ist, ist in diesem Urtheil zu Begriffsbestimmungen erhoben, als zu solchen, die wesentlich bestimmt sind. Indem die Begriffsvollständigkeit in der Vervollständigung der Merkmale als dem vollständigen Begriffe besteht, liegen dieselben diesen Begriffsbestimmungen noch zu Grunde, aber das Urtheil der Begriffsvollständigkeit ist eben die Bewegung, als welche diese Merkmale sich aufheben.

§. 76. Indem also das Urtheil der Begriffsvollständigkeit darin besteht, die beziehende Einheit der Elemente des vollständigen Begriffes als Begriffsbestimmungen zu seinen Seiten zu haben, ist der vielfache Inhalt desselben nicht mehr als die in's Unendliche gehende Vielheit der beziehungslosen Merkmale, sondern dieselben nunmehr nach dem Begriffe bezogen das Subject, welches den Begriff in der Weise beziehender Begriffsbestimmungen ausdrückt, und diesen Begriff in dem Prädicat als der Allgemeinheit derselben zu seiner wesentlichen Bestimmung hat, so daß das Subject zunächst dieser Allgemeinheit gegenüber als Begriffsbestimmung auf dieselbe bezo-

gen die Einzelheit ist, welche als diese Beziehung das Urtheil der Einzelheit ausdrückt.

Das Urtheil der Einzelheit, auch singuläres Urtheil genannt, heißt auch häufig Einzel-Urtheil, sowie das Urtheil der Vielheit besondres Urtheil u. s. f., in welchem Falle fälschlich die sogenannten quantitativen Urtheile die Benennung erhalten, die den andern sogenannten qualitativen Urtheilen ertheilt werden sollte, indem der gewöhnliche Ausdruck derselben als bejahende Urtheile u. s. f. der objectiven Natur des Urtheils nicht gemäß ist. Dieses Urtheil ist deshalb Urtheil der Einzelheit genannt worden, um zugleich die Begriffsbestimmung auszudrücken, und nicht darum, daß wenn man, wie es wohl so ausgesprochen wird, das Prädicat nur auf ein sogenanntes Einzelnding beziehe, ein solches Urtheil entstehe. Das Prädicat ist nemlich die Allgemeinheit, welche nicht eine bloße Bestimmtheit des Subjectes, wie in dem Urtheil der Begriffsbildung ist, sondern als die wesentliche die Bestimmung desselben ausmacht. Aber dieselbe ist zugleich auf das Subject als die Einzelheit bezogen, welche dieser Allgemeinheit zu Grunde liegen bleibt, weshalb die Allgemeinheit die Bestimmung derselben nur insofern ist, als die Einzelheit sich nicht aufhebt, sondern bestehen bleibt.

§. 77. Weil deshalb die Begriffsbeziehung der Begriffsvollständigkeit das Aufgehobenseyn des Urtheils der Begriffsbildung ausmacht, und die aufgehobnen Begriffsbestimmungen desselben als Begriffsbestimmungen des Urtheils der Begriffsvollständigkeit die beziehende Einheit sind, ist das Urtheil der Begriffsvollständigkeit vermittelst derselben ein solches, das diese Begriffsbestim-

mungen in einer Einheit enthält, weshalb der Ausdruck des Urtheils der Einzelheit, nemlich: diese Einzelheit ist wesentlich Allgemeinheit, zugleich den entgegengesetzten, nemlich: nicht diese Einzelheit ausschließlich ist wesentlich Allgemeinheit, in sich schließt.

Im Urtheil der Einzelheit ist das Subject nicht wie im Urtheil der Begriffsbildung ein Einzelnes überhaupt, sondern ein Einzelnes, das sich wesentlich auf ein Allgemeines bezieht. Nicht ist dieselbe, wie das Subject des Einzel-Urtheils, für sich ein Seyn, das sich auf sich selbst bezieht, dessen Prädicat es selbst wäre, sondern dessen Prädicat sein wesentliches Seyn ausmacht. Als solches hat es seine Wesentlichkeit als Prädicat außer sich, auf welches es sich nothwendig durch sich selbst bezieht, weil es als Begriffsbestimmung mit demselben die beziehende Einheit ausmacht. Die Einzelheit als Subject ist das aufgehobne Einzelne des Urtheils der Begriffsbildung und darum nicht das oder jenes, irgend etwas, sondern durch das Einzel-Urtheil vermittelt ein solches, das als Subject sich auf sich selbst bezieht, und darum für sich ein Seyn ist, nemlich dieses als solches. Auf gleiche Weise ist das Merkmal zu einem diesen, d. h. zur Einzelheit im Urtheil bestimmt, so daß nicht die vielen Einzelnen des vollständigen Begriffes allgemein, sondern dieses allgemein ist. Oder das Urtheil der Begriffsvollständigkeit hat den Inhalt des vollständigen Begriffes nicht als die in's Unbestimmte gehende Vielheit der Merkmale zum Inhalt, sondern diese Vielheit als Begriffsbestimmung, so daß dieselbe in diesem Urtheil als Begriffsbestimmung zur beziehenden Einheit wird. Das

Subject ist nicht gleichgültig gegen die Allgemeinheit, wie die Merkmale des vollständigen Begriffes, und deshalb bleibt dasselbe auch nicht für sich, sondern erweitert sich, anstatt jene beziehungslos dieses Einzelne, viele, und alle Einzelne bleiben. Die Merkmale werden als Begriffsbestimmung der Einzelheit auf die andern Begriffsbestimmungen bezogen, und sind deshalb nicht für sich Einzelne, sondern bezogene Einzelne, und indem die Einzelheit als diese nicht der Allgemeinheit entspricht, oder dieselbe nicht erschöpft, ist die Einzelheit als solche oder diese Einzelheit als nicht diese Einzelheit allein, viele Einzelheiten, welche darum die Besonderheit ausdrücken, weil die Einzelheit als Begriffsbestimmung nicht die Allgemeinheit, deshalb nothwendig die Besonderheit ist. Die Begriffsbestimmung der bezogenen Einzelnen besteht eben darin, sowohl auszudrücken, daß diese Einzelheit, als auch nicht diese Einzelheit, und deshalb mehrere diese Einzelheiten oder viele Einzelheiten die Allgemeinheit ausmachen.

§. 78. Das Urtheil der Einzelheit zeigt wegen der beziehenden Einheit seiner Begriffsbestimmungen an ihm selbst, daß die Begriffsbestimmung der Einzelheit darin besteht, sich selbst zu einer andern, nemlich der der Besonderheit zu erweitern, indem dieselbe diese Begriffsbestimmung als nicht die Einzelheit und darum diese als andre und mehrere oder als eine Vielheit von Einzelheiten ausdrückt, weshalb das Urtheil der Einzelheit durch sich selbst zum Urtheil der Vielheit sich erhebt.

Wie das Urtheil der Einzelheit, so wird auf dieselbe Weise auch das Urtheil der Vielheit in demselben Sinne betrachtet, nemlich daß dasselbe entstehe, wenn man das

Prädicat auf eine unbestimmte Mehrheit von Dingen beziehe. Daß das Urtheil der Einzelheit in sich selbst das Princip hat, in das Urtheil der Vielheit, welches auch das particuläre Urtheil heißt, überzugehen, um dieses zu erkennen, fehlt die Einsicht dessen überhaupt, was das Urtheil seiner wahren Bedeutung nach ist. Wie schon erinnert, sind in dem Urtheil der Begriffsvollständigkeit Subject und Prädicat als die beziehende Einheit bestimmt, weshalb schon in dem Urtheil der Einzelheit, indem sich das Subject wesentlich auf die Allgemeinheit des Prädicates bezieht, die Einzelheit als das Subject selbst eine wesentliche ist, die darum sich nicht aufhebt, wie in dem Urtheil der Begriffsbildung, sondern sich in den andern Begriffsbestimmungen der Besonderheit und Allgemeinheit erhält, so daß dieselbe die andern Begriffsbestimmungen nicht mehr als Seyn außer sich hat, und deshalb als diese selbst ist. Weil in diesem Urtheil die Einzelheit als Begriffsbestimmung die beziehende Einheit mit dem Prädicat als der Allgemeinheit ausmacht, wird dasselbe eben durch diese Beziehung zur Vielheit, oder dadurch, daß das Subject als Einzelheit nur durch seine Beziehung auf das Prädicat als die Allgemeinheit die Einzelheit, und wesentlich als solche bestimmt ist, geht die Einzelheit über sich hinaus zu andern oder vielen und mehreren Einzelheiten. Die Vielheit der Merkmale als Inhalt des vollständigen Begriffes ist als Begriffsbestimmung zwar auch unbestimmt, aber als mehrere und viele Einzelheiten von Seiten der Beziehung auf die Allgemeinheit zugleich bestimmt, anstatt daß jene Merkmale als solche sich durchaus ganz unbestimmt verhalten.

§. 79. Das Urtheil der Vielheit enthält auf dieselbe Weise als das der Einzelheit, durch die vermittelst des Aufgehobenseyns der Begriffsabildung gewordne Begriffsbeziehung der Begriffsvollständigkeit die beziehende Einheit derselben, indem es in dem Ausdruck: einige, viele, mehrere u. s. f. Einzelheiten sind wesentlich Allgemeinheit, zugleich diesen Ausdruck, nemlich: einige u. s. f. Einzelheiten sind nicht wesentlich Allgemeinheit, in sich vereinigt.

Die Merkmale des Inhaltes des vollständigen Begriffes zu Begriffsbestimmungen im Urtheil erhoben, sind als jedes, mehrere und alle diese Bestimmungen, so daß das einzelne Merkmal als Begriffsbestimmung die Einzelheit, viele Merkmale ebenfalls als Begriffsbestimmung die Besonderheit, und alle Merkmale als Begriffsbestimmung die Allgemeinheit ausdrücken. In dem Urtheil der Vielheit hat sich die Begriffsbestimmung der Einzelheit und damit die Einzelheit als solche besondert, die darum als nicht ausschließlich diese Einzelheit, viele Einzelheiten ist. Die Begriffsbestimmung der Besonderheit hat deshalb die Bedeutung einer unbestimmten Vielheit von Einzelheiten, welche schon eine Allgemeinheit von Einzelheiten ausdrückt, somit sowohl die Begriffsbestimmung der Einzelheit, indem die Einzelheit als Vielheit nicht aufhört, diese vielen Einzelheiten zu seyn, als auch die der Allgemeinheit, indem die Besonderheit nur als Vielheit ist, in sich vereinigt. Denn die unbestimmte Vielheit hat nicht eine bloß quantitative sondern eine negative Bedeutung, indem in dem Ausdruck, nemlich: daß viele Einzelheiten eine Allgemeinheit ausmachen, zugleich enthalten ist, daß viele andre Einzelheiten

ten nicht dieselbe sind. Zugleich können in diesem Urtheil Subject und Prädicat als gleich bestimmt aufgefaßt werden, indem die Besonderheit sowohl die Einzelheit als auch die Allgemeinheit an ihr selbst hat, sowie der Inhalt des Subjectes als Allgemeinheit bestimmt ist, indem die Besonderheit die Allgemeinheit enthält, welche zugleich von der Einzelheit durch dieselbe unterschieden wird.

§. 80. Da nun im Urtheil der Vielheit vermittelt der Begriffsbeziehung der Begriffsvollständigkeit das Subject als Begriffsbestimmung der Besonderheit die beiden andern Begriffsbestimmungen nemlich die Einzelheit und Allgemeinheit als unterschieden enthält, aber die Begriffsbeziehung desselben darin besteht, die Begriffsbestimmungen als solche zu beziehen, die in einem wesentlichen Verhältniß zu einander die bezogene Einheit selbst ausmachen, hebt dieselbe den Unterschied dieser Begriffsbestimmungen auf, so daß das Urtheil der Vielheit als selbst diese Begriffsbeziehung durch sich selbst in das Urtheil der Allheit übergeht.

In dem Urtheil der Vielheit ist Einzelheit und Allgemeinheit noch unterschieden, was sich aber in dem Urtheil der Allheit aufhebt. Wenn nemlich der Ausdruck des Urtheils der Einzelheit dieses enthält, daß das Subject, indem es diese Einzelheit ist, zugleich als nicht diese Einzelheit das Prädicat als seine wesentliche Bestimmung ausdrückt, wie auf dieselbe Weise das des Urtheils der Vielheit, nemlich: einige Einzelheiten als nicht einige dasselbe enthält, und die Begriffsbestimmungen der Einzelheit und Besonderheit zu ihrem Ausdruck haben, so ist die der Allgemeinheit eine solche, welche durch das Auf-

gehoben seyn dieses Negativen die Einzelheit, nicht bloß als diese Einzelheit und die Besonderheit nicht bloß als einige oder viele Einzelheiten, sondern als alle diese Einzelheiten enthält. Somit ist das Prädicat als die wesentliche Bestimmung des Subjectes selbst als die Bestimmtheit desselben, indem die Einzelheiten als solche, d. h. nur insofern als sie Einzelheiten sind, die wesentliche Allgemeinheit an ihnen selbst haben, also dieselbe allen als Einzelheiten zukommt, weshalb diese Allgemeinheit als Einzelheit bestimmt die Allheit ist. Deshalb ist das Subject im Urtheil der Einzelheit oder diese Einzelheit nun selbst als Allgemeinheit, sowie das des Urtheils der Vielheit durch das Subject des Urtheils der Einzelheit bestimmt d. h. zu dieser Einzelheit, und zugleich erweitert ist d. h. zu allen Einzelheiten.

§. 81. Vermittelt das durch die Vermittlung des Urtheils der Vielheit aufgehobnen Unterschiedes der Begriffsbestimmungen der Einzelheit und Allgemeinheit ist deshalb der Ausdruck des Urtheils der Allheit: alle Einzelheiten sind wesentlich Allgemeinheit, worin enthalten ist, daß die Einzelheit des Subjectes als alle Einzelheiten die wesentliche Allgemeinheit, und die Allgemeinheit desselben als eben diese Einzelheiten die wesentliche Einzelheit, somit in diesem Urtheil der Allheit das Prädicat des Urtheils der Begriffsvollständigkeit mit dem Subjecte desselben als wesentlich eins gesetzt ist.

Das Urtheil der Allheit wird gewöhnlich so betrachtet, daß dasselbe ein solches sey, dessen Prädicat auf alle Dinge einer gewissen Art oder Gattung bezogen werde. Aber im Urtheil der Allheit ist die Allgemeinheit selbst die Einzelheit und Vielheit als alle Einzelheiten und Vielheit

ten, so daß die Einzelheit sich in demselben nicht aufhebe, sondern selbst durch die Vielheit hindurch zur Allheit sich verallgemeinert. Die Allgemeinheit befaßt wohl die Einzelheit, aber als Einzelheiten, welche gemeinschaftlich alle die Allgemeinheit ausmachen. Das Prädicat ist nach seiner Allgemeinheit als Einzelheit des Subjectes gesetzt, so daß diese Einzelheiten als solche diese Allgemeinheit sind. Das Subject, indem es Einzelheit ist, und mit dem Prädicat, das Allgemeinheit ist, identisch seyn soll, ist die Allheit als die Einzelheit als solche und die Vielheit von Einzelheiten. Indem also die Allgemeinheit die Einheit der Einzelheit und der Vielheit der Einzelheiten ist, ist dieselbe die Allheit als die bloß äußerliche Allgemeinheit derselben. In dem Urtheil der Allheit hat das Subject die wesentliche Allgemeinheit, welche überhaupt das Prädicat des Urtheils der Begriffsvollständigkeit ist, nun an ihm selbst enthalten, was in den Urtheilen der Einzelheit und Vielheit noch nicht der Fall ist. Alle Einzelheiten nemlich drücken die wesentliche Allgemeinheit aus, und die Allgemeinheit die Einzelheit als solche, so daß sie selbst als diese Einzelheiten ist, weshalb aber auch die Einzelheiten als die Allgemeinheit sind, und die Einzelheit und Allgemeinheit demnach jede als wesentlich bestimmt ist, was in dem vollständigen Begriff nicht zu Stande kam, indem die Form der Allgemeinheit nicht selbst die vielen Merkmale ausmachte, und deshalb derselbe zugleich der unvollständige Begriff war.

§. 82. Als solches ist aber das Urtheil der Allheit das Aufheben seiner selbst, weil als dasselbe die Begriffsbeziehung des Urtheils der Begriffsvollständigkeit

nicht mehr die bloß beziehende Einheit der als Urtheil zu einander in Verhältniß stehenden Begriffsbestimmungen ist, sondern als die nun aufgehobne Beziehung derselben ihre immanente und nothwendige Einheit ausmacht, als welche die Begriffsbeziehung die Nothwendigkeit ist, so daß deshalb das Urtheil der Begriffsvollständigkeit sich zu dem Urtheil der Begriffsnothwendigkeit erhoben hat.

Indem die durch die Begriffsbeziehung des Urtheils der Begriffsvollständigkeit bezogenen Begriffsbestimmungen im Urtheil der Allheit eins sind, hat in Wahrheit die beziehende Einheit derselben, weil Subject und Prädicat als gleich sich verhalten, schon aufgehört, diese bloß äußerliche Einheit ausmachen. Weil sich dieselbe also durch die Entwicklung des Urtheils der Begriffsvollständigkeit aufhebt, gehen auch diese Begriffsbestimmungen als bezogene über sich hinaus, so daß dieselben aufhören, als Einzelheit, Vielheit und Allheit die Allgemeinheit zu seyn. Indem sich deshalb die Begriffsbeziehung des Urtheils der Begriffsvollständigkeit aufgehoben, besteht dieselbe nicht mehr darin, die Begriffsbestimmungen nur zu beziehen, sondern ihre Einheit als die innere Natur derselben auszudrücken.

Dritte Unterabtheilung.

Vom Urtheil der Begriffsnothwendigkeit.

§. 83. Die durch das aufgehobne Urtheil der Begriffsvollständigkeit vermittelte Begriffsbeziehung des Urtheils der Begriffsnothwendigkeit enthält die Begriffsbe-

stimmungen als nach der Nothwendigkeit des Begriffes bestimmt, so daß dieselben als Subject und Prädicat nothwendig durch einander bestimmt die Seiten des Urtheils der Begriffsnothwendigkeit ausmachen.

Das Urtheil der Begriffsnothwendigkeit wird gewöhnlich als das Urtheil der Relation aufgeführt, und als dessen Arten das kategorische, hypothetische und disjunctive Urtheil angegeben. Aber die Seiten des Verhältnisses derselben werden nicht als Begriffsbestimmungen erkannt, und bleiben deshalb äußerliche Bestimmungen, welche, anstatt durch ihre eigne Natur sich auf einander zu beziehen, bloß äußerlich von dem Verstand auf einander bezogen werden. In dem Urtheil der Begriffsnothwendigkeit ist der Begriff nicht als Seyn die Begriffsbeziehung des Urtheils der Begriffsbildung, noch als Beziehen und Verhältniß die des Urtheils der Begriffsvollständigkeit, sondern als Nothwendigkeit oder als die an und für sich seyende Natur dessen, was ist, dieselbe.

§. 84. Die Begriffsbeziehung dieses Urtheils ist also die Begriffsnothwendigkeit als solche, indem der die vielen Merkmale in der Einheit mit der Allgemeinheit ausmachende Gattungsbegriff u. s. f. zu Begriffsbestimmungen erhoben die Seiten desselben befaßt, und als solche die Begriffsbeziehung des Urtheils der Begriffsnothwendigkeit selbst ist.

Wie die Merkmale des Inhaltes der Begriffsbildung und die abstracte Form der Allgemeinheit derselben als auch die des Inhaltes der Begriffsvollständigkeit und ihre dieselben befassende Allgemeinheit als Begriffsbeziehung der Urtheile der Begriffsbildung und der Begriffsvollständigkeit zu Begriffsbestimmungen erhoben worden, auf die

selbe Weise ist der Gattungsbegriff als Begriffsbeziehung die nothwendige Natur des Subjectes und Prädicates des Urtheils der Begriffsnothwendigkeit, und die nothwendige Einheit der Begriffsbestimmungen, gegen welche, nemlich daß die Einzelheit nicht bloß Allgemeinheit ist, wie im Urtheil der Begriffsbildung u. s. f., sondern nothwendig dieselbe ist, das Zerfallen der Gattung in eine Vielheit von Gattungen und Arten gegen einander als unwesentlich angesehen werden muß.

§. 85. Das Urtheil der Begriffsnothwendigkeit ist nun, indem zunächst der Gattungsbegriff als die Begriffsbeziehung die Einheit der Begriffsbestimmungen und diese Einheit die Gattung ist, kategorisch, so daß die Seiten des Urtheils durch die Gattung selbst bezogen eine substantielle Einheit ausmachen, vermittelt welcher dieselben immanent verknüpft sind, und welche Einheit darum ganz nach der Nothwendigkeit ihrer selbst diese Einheit ist.

Im Urtheil der Begriffsnothwendigkeit ist die Gattung als die Einheit der Begriffsbestimmungen des Urtheils der Begriffsvollständigkeit die Begriffsbeziehung, so daß Subject und Prädicat nunmehr nach der Gattung bezogen, die nothwendige Einheit der Begriffsbestimmungen ausdrückt. Die Einzelheit fällt nicht mehr außer der Allgemeinheit, als wenn dieselbe für sich etwas wäre, sondern dieselbe ist nur als die Allgemeinheit, was sie ist, oder indem die Gattung die Einheit der Begriffsbestimmungen des Urtheils der Begriffsvollständigkeit ist, haben dieselben, indem sie die immanente Einheit gewinnen, ihre bloß äußerliche Beziehung verloren. Diese ihre Einheit ist die Begriffsbeziehung, welche als unterschiedne

Begriffsbestimmungen ist, so daß das kategorische Urtheil nicht ein solches ist, dessen Seiten, wie es so gewöhnlich heißt, nichts anders besagen wollen, als daß die eine als Subject der andern als Prädicat bloß äußerlich anhänge, und das schon ein kategorisches Urtheil sey, wenn etwas unbedingt gesetzt oder aufgehoben, somit schlechthin ausgesagt werde, sondern welche als Urtheil durch ihren notwendigen Zusammenhang eine substantielle Einheit ausmachen.

§. 86. Weil nun die Begriffsbeziehung des kategorischen Urtheils als die Einheit der Begriffsbestimmungen die Gattung ist, so daß dieselbe als die durch das Urtheil der Begriffsvollständigkeit vermittelte Allgemeinheit zugleich den Unterschied derselben, nemlich die Besonderheit als immanent enthält, welche darum durch die Gattung als Einheit der Unterschied oder die unterschiedne Gattung die Art ist, somit die Begriffsbeziehung die unterschiedne Einheit der Allgemeinheit und Besonderheit ausmacht, auf welche die Einzelheit durch sich selbst als auf die Gattung, die ihre Immanenz ist, sich bezieht, ist dieselbe, da sie als solche gegen diese ihre substantielle Bestimmung sich äußerlich verhält, als Subject des kategorischen Urtheils ein Unmittelbares, das im Prädicat an und für sich bestimmt ist, also der Ausdruck des kategorischen Urtheils dieser: das Subject ist seine Gattung.

Im kategorischen Urtheil ist das Subject nicht, wie im Urtheil der Begriffsbildung, irgend etwas, das einen ganz zufälligen Inhalt hat, noch dieses, wie in dem Urtheil der Begriffsvollständigkeit, das sich nur zu einer äußerlichen Allgemeinheit erweitert, sondern ein solches, das

In Wahrheit nur als Allgemeinheit ist, oder nur insofern die Einzelheit ausmacht, als seine substantielle Natur nicht es selbst, sondern die Gattung ist. Schon das Subject des Urtheils der Begriffsvollständigkeit, nemlich das des Urtheils der Einzelheit ist als negativ zu betrachten, indem es das aufgehobne Urtheil der Begriffsbildung ist. Indem nemlich die Einzelheit sich identisch auf sich bezieht, hat sie die Erweiterung des Urtheils der Begriffsvollständigkeit an ihr selber, und ist als solche das Subject des Urtheils der Begriffsnothwendigkeit, welches in seinem Ausdruck, nemlich: nicht mehr alle diese Einzelheiten, sondern die Einzelheit ist Allgemeinheit, die Allgemeinheit der Gattung enthält. Auf dieselbe Weise ist die Allgemeinheit als Prädicat des kategorischen Urtheils nicht die abstracte Allgemeinheit des Urtheils der Begriffsbildung u. s. f., sondern als Allgemeinheit an und für sich die Einzelheit, die darum die allgemeine Natur derselben ausdrückt. Indem die Seiten des kategorischen Urtheils durch die Gattung als Einheit der Begriffsbestimmungen bezogen sind, aber die Gattung nur als die unterscheidende (Art) die Gattung ist, sind dieselben der Gattung nach als Begriffsbestimmungen Gattung und Art, so daß der Unterschied der Begriffsbestimmungen nur durch die Einheit als die Gattung der Unterschied als die Art ist. Die Gattung als die Einheit der Begriffsbestimmungen unterscheidet dieselben als sich selbst, nemlich als Gattung und Art. Indem die Art der Unterschied der Gattung von der Gattung selbst ist, hat die Gattung als Begriffsbestimmung die Allgemeinheit die andre Begriffsbestimmung als die Art ihr immanent, und darum als verschieden von ihr. Die Allgemeinheit

ist als die Einheit der Begriffsbestimmungen Gattung oder an und für sich seyende Allgemeinheit, und als der Unterschied derselben Art als die unterschiedne Allgemeinheit, so daß dieselbe eben darin besteht, Gattung und Art in einer Einheit auszumachen. Die Gattung als Allgemeinheit ist, indem sie als negativ mit sich identisch gesetzt ist, als Einzelheit Subject, die darum an für sich zur Allgemeinheit gehört. Also ist die Einzelheit zur Allgemeinheit erhoben, als Subject dem Prädicat als der Allgemeinheit gleich, welche Allgemeinheit die Besonderheit in sich befassend die Gattung ist.

§. 87. Indem die Begriffsbeziehung des kategorischen Urtheils als Gattung zwar die Begriffsbestimmungen der Allgemeinheit und Besonderheit als die unterschiedne Einheit enthält, aber die Begriffsbestimmung der Einzelheit wegen der äußerlichen Bestimmtheit eben als diese Einzelheit noch keineswegs die Gattung selbst ausdrückt, wenn auch dieselbe, weil sie ihre substantielle Natur einzig und allein in der Gattung hat, gegen diese ihre an und für sich seyende Allgemeinheit die Besonderheit ausmacht, so ist die Nothwendigkeit, wodurch die Gattung die immanente Allgemeinheit ist, nicht auch durch die Gattung bestimmt, weshalb die Begriffsbeziehung diese ihre Bestimmungslosigkeit aufhebt, und die Gattung, indem dieselbe sich bestimmt, nothwendig das, wozu sie sich bestimmt, auch zu seyn sich erweist, so daß das kategorische Urtheil durch sich selbst in das hypothetische Urtheil übergeht.

Im kategorischen Urtheil ist die Nothwendigkeit noch ganz bestimmungslos, oder das Verhältniß, welches das Subject zum Prädicate hat, besteht erst darin, daß die

substanzielle Allgemeinheit nicht auch die bestimmende ist, weshalb das Subject noch äußerlich bestimmt ist. Weil aber die Nothwendigkeit die Beziehung des Subjectes und Prädicates in diesem Urtheil ist, muß dieselbe Subject und Prädicat durch einander bestimmen. Das Subject, wie es unmittelbar bestimmt ist, hat die Gattung nothwendig als seine substanzielle Allgemeinheit zu seinem Prädicat, und muß deshalb dieselbe auch enthalten, somit seine äußerliche Bestimmtheit aufheben, und selbst eine nothwendige werden, als zu welcher die Allgemeinheit sich selber bestimmt. Zur Nothwendigkeit wird die Aeußerlichkeit des Subjectes nur, wenn eben die Allgemeinheit sich zu derselben bestimmt, was aber insofern nothwendig der Fall seyn muß, als dieselbe nicht bloß darin besteht, die substanzielle Natur der Einzelheit zu seyn; sondern auch sich als dieselbe zu setzen. Somit geht das Seyn, als welches die Nothwendigkeit im kategorischen Urtheil ist, in das Verhältniß über, welches nicht mehr das Subject bloß äußerlich bestimmt läßt, sondern daselbe als nothwendiges Seyn des Prädicates darstellt, d. h. die Allgemeinheit bestimmt sich zur Einzelheit, und ist deshalb selber Subject, als welches es nothwendig zu einem andern Subject ein Verhältniß hat, und zwar als nothwendiges Seyn, so daß es, indem es ist, nothwendig dieses andre ist. Zwar ist im kategorischen Urtheil der Inhalt des Subjectes derselbe, als der des Prädicates, indem die Allgemeinheit in der Einzelheit nicht beschränkt ist, sondern in derselben ist, was sie ist, aber es ist noch nicht herausgetreten, wie dieselbe darin ist, oder die Allgemeinheit ist wegen der Unmittelbarkeit der Einzelheit noch gegen dieselbe gleichgültig, so daß das Subject dem

Prädicat in diesem Urtheil noch nicht vollkommen gemäß bestimmt ist, weshalb die Nothwendigkeit vorhanden, daß die eine sich zu der andern bestimme, oder in dieselbe übergehe.

§. 88. In dem hypothetischen Urtheil ist also die Begriffsbeziehung der Nothwendigkeit als des aufgehobnen Seyns, das als vermitteltes oder unterschiednes Seyn der Begriffsbestimmungen, welche der die Begriffsbeziehung ausmachenden Gattung des kategorischen Urtheils angehören, in einer und derselben Einheit vereinigt, selbst als Gattung das Subject die bestimmende Allgemeinheit der Einzelheit als des Prädicates, so daß das Seyn der Begriffsbestimmungen nicht das Seyn ihrer selbst, sondern das Seyn der einen das Seyn der andern ist, weshalb der Ausdruck des hypothetischen Urtheils, nemlich: wenn das Subject ist, so ist dasselbe das Seyn eines Andern, die Einheit, wodurch dieselben nothwendig zusammenhangen, enthält.

Wenn das hypothetische Urtheil gewöhnlich so angegeben wird, daß dasselbe entstehe, wenn etwas bedingungsweise entweder gesetzt oder aufgehoben werde, und die Seiten desselben sich verhalten sollen, wie Grund und Folge, Bedingung und Bedingtes, Causalität u. s. f., so ist das ungenügend, und drückt nicht den wahren Begriff dieses Urtheils aus, indem solche Verhältnisse nicht mehr in demselben ihre selbstständigen Seiten haben, sondern dieselben wesentlich nur als Momente einer und derselben Identität sind. Weil nun im hypothetischen Urtheil nicht mehr wie in dem kategorischen die Nothwendigkeit als Seyn, sondern dasselbe als aufgehoben oder als

Verhältniß ist, sind auch die Begriffsbestimmungen als Begriffsbeziehung selbst nicht mehr solche, wovon die eine das substantielle Seyn der andern wäre, sondern die als eine Einheit nothwendig zusammenhängen, welche Einheit deshalb, und nicht sie selbst für sich, ihr Seyn ausmacht. Was also im hypothetischen Urtheil ist, sind nicht die Seiten desselben, sondern diese Einheit, wodurch die Seiten zusammenhängen. Das Seyn, als welches die Begriffsbestimmungen im kategorischen Urtheil die Nothwendigkeit ausmachen, drückt nun als vermitteltes Seyn der Nothwendigkeit nicht mehr das Seyn, sondern den Zusammenhang des Seyns aus. Dieses Seyn ist deshalb ein solches, das nicht für sich ein Seyn ist, und darum mit anderm Seyn eine Einheit ausmacht, aber nicht so, daß es als äußerliches Seyn für sich bestehen bliebe, sondern daß es das andre ist, oder sein Zusammenhang mit dem andern eben darin besteht, das andre zu seyn, also nicht so sehr sein eignes Seyn als das Seyn eines Andern auszumachen. Es ist somit die Einheit seiner und des andern, als welche jedes zugleich nach dem Begriff als aufgehoben ist. Auch sind die selbstständigen und gegenseitig sich auf einander beziehenden Begriffe, in welche die Begriffsimmanenz zerlegt ist, nemlich die einstimmenden Begriffe u. s. f. bis zu den conträren Begriffen nunmehr als Begriffsbestimmungen des Urtheils solche, die nicht selbstständig sind, und für sich bestimmte Begriffe bilden, sondern deren Einheit nun die Nothwendigkeit selbst ist, d. h. die nicht bloß einstimmende sind, und unterschiedne u. s. f., insofern sie selbstständig für sich bestehen, sondern deren Einheit und Unterschied dieselbe Identität ist.

§. 89. Indem also die Begriffsbeziehung des hypothetischen Urtheils die Einheit der Begriffsbestimmungen des kategorischen Urtheils, und damit nicht, wie dieses, die Nothwendigkeit als Seyn, sondern dieselbe als unterschiednes Seyn enthält, das zwar schon die nothwendige Allgemeinheit ausdrückt, aber durch welche vermittelt die Begriffsbeziehung erst über sich hinaus in die Nothwendigkeit als solche übergeht, erhebt dieselbe jene Begriffsbestimmungen zu der Allgemeinheit, die selbst die Einzelheit die unterschiedne Besonderheit ausmacht, als welche Allgemeinheit, die in der unterschiednen Besonderheit selbst die Allgemeinheit ist, das hypothetische Urtheil sich zum disjunctiven Urtheil bestimmt hat.

In dem hypothetischen Urtheil ist die Einheit der Begriffsbestimmungen schon Allgemeinheit, indem die Begriffsbestimmungen solche sind, von welchen das Seyn des einen das Seyn des andern ausmacht. Weil aber diese Allgemeinheit nicht für sich die Allgemeinheit ist, sind die Begriffsbestimmungen eben so sehr nur als Besonderheit, welche als Einzelheiten unterschieden ist. Nicht aber gelten dieselben für sich, sondern ihre Einheit, die eben die Besonderheit, welche ihr nothwendiger Zusammenhang ist, ausmacht. So ist die Allgemeinheit noch nicht selbst als Einzelheit in die Besonderheit unterschieden, oder die unterschiedne Besonderheit, noch nicht als dieselbe an und für sich seyende Allgemeinheit. Indem aber die Begriffsbeziehung als die Nothwendigkeit selbst ist, ist die Allgemeinheit durch dieselbe zur Begriffsnothwendigkeit erhoben, welche darum als die Einheit der Allgemeinheit des kategorischen und des hypothetischen Urtheils die Begriffsbestimmungen nach der Begriffsnoth-

wendigkeit, somit die Gattung als die totale Einheit ihrer Arten enthält.

§. 90. Die Begriffsbeziehung des disjunctiven Urtheils, welche nun selbst als Begriffsnothwendigkeit die vermittelte Einheit der Begriffsbeziehung des kategorischen und der des hypothetischen Urtheils ist, enthält die Begriffsbestimmungen nach dieser Einheit, die mit der Nothwendigkeit des Begriffs zusammenfällt, und ganz derselben gemäß, weshalb die Allgemeinheit der Gattung sowohl als Subject die Begriffsallgemeinheit der Begriffsbestimmungen als auch das Prädicat diese Begriffsbestimmungen als ihre eignen Unterschiede, nemlich als Gattungs-Arten selbst ist, so daß der Ausdruck des disjunctiven Urtheils dieser ist: das Subject als Gattung ist entweder diese oder jene Art.

Das disjunctive Urtheil wird gewöhnlich so angegeben, daß dasselbe entstehe, wenn ein Mehrfaches ausgesagt werde, wovon unter gewissen Bedingungen das eine oder das andre statt finden könne, so daß seine Seiten sich als Dinge verhalten sollen, die ein gemeinschaftliches Ganze, oder auch ein Ganzes und dessen Theile ausmachen. Auf diese Weise aber ist die Nothwendigkeit als Begriffsbeziehung nicht vorhanden, sondern nur ein äußerliches Verhältniß, das den Begriffsbestimmungen in dem disjunctiven Urtheil nicht gemäß ist. In demselben sind nemlich die Begriffsbestimmungen die Gattung und zugleich dieselbe als die Arten, weshalb die Begriffsbestimmungen sowohl als Allgemeinheit oder Begriffsallgemeinheit, als auch als Besonderheit oder Begriffsbesonderheit, indem die Gattung den Arten immanent ist, und als Einzelheit oder Begriffseinzelheit, indem die All-

gemeinheit als das Bestimmende derselben die Besonderheit ist, sich darstellen, so daß die Zahl der Arten als durch die Begriffsbestimmungen selbst bestimmt betrachtet werden muß. Der Ausdruck des disjunctiven Urtheils enthält auch diese Nothwendigkeit, indem derselbe alles weitere ausschließt, weil die Nothwendigkeit des Begriffes das Bestimmende desselben ist. Schon in dem kategorischen Urtheil war die Gattung unterschiedne Gattung oder Art, somit unterschiedne Einheit der Allgemeinheit und Besonderheit, aber beides nicht in einer Einheit, was erst durch die Vermittlung des hypothetischen Urtheils entstanden ist. Im disjunctiven Urtheil ist die Gattung als Begriffsallgemeinheit Subject, und das Prädicat die Besondrung derselben in die Arten, welche in der Gattung als ihrer Allgemeinheit enthalten sind, und zugleich als Arten sich ausschließen. Das Subject ist als Prädicat entweder diese oder jene Art, und auch sowohl diese als jene, also sowohl das in dieselben sich besondernde, als auch die einfache Einheit derselben, weil es die Gattung ausdrückt. Oder die Gattung ist nicht, wie im kategorischen Urtheil, eine Allgemeinheit, gegen welche das Subject ein äußerliches wäre d. h. noch für sich, sondern dieselbe ist selbst Subject als solche, und zugleich dasselbe als unterschiedne Gattung oder Arten, welche sie selbst ist. Wie das Subject die allgemeine Gattung als solche, und diese allgemeine Gattung als besondere Arten, so ist es auch die concrete allgemeine Einheit derselben, was durch die Begriffsallgemeinheit der Begriffsbestimmungen nothwendig ist. Die unterschiednen Bestimmungen des Subjectes als Prädicat sind im Subject als nothwendig enthalten, so daß der Inhalt

derselbe ist, welcher zugleich, indem er den Unterschied der Allgemeinheit ausdrückt, die unterschiedne Form ausmacht. Die Allgemeinheit ist derselbe Inhalt, und darum der Inhalt der Form nach sowohl diese als jene Art, oder die Form der Allgemeinheit, aber weil die Arten der Unterschied der Gattung sind, und darum dieselben sich ausschließen, ist die Gattung der Form der Besonderheit nach entweder die eine oder die andre. Aber in jeder Beziehung sind die Arten identisch, nemlich insofern die Gattung sowohl diese als jene ist, als auch indem dieselbe entweder diese oder jene ist. Daß das Subject das Prädicat enthält (als Gattung) und zugleich als Prädicat von demselben unterschieden (als Art) ist, ist eben die Begriffsnothwendigkeit oder der Begriffsunterschied, indem der Begriff als Nothwendigkeit selbst das Disjunctivende des Urtheils ist. Die bestimmten Begriffe, welche mittelst der Einstimmung und des Unterschiedes der Begriffe verschiedene Begriffe sind, nemlich die conträren, contradictorischen Begriffe u. s. f. als nunmehr zu Begriffsbestimmungen erhoben und deshalb die Begriffsbeziehung des disjunctiven Urtheils, sind in demselben nach dem Begriffsunterschied zu nehmen, so daß sie als in einer Einheit conträr u. s. f. angesehen werden müssen. Denn die Arten sind, indem sie durch die Gattung bestehen, conträr, und indem sie sich ausschließen, contradictorisch, sowie von der Gattung subordinirt, als auch indem sie nebeneinander sich verhalten, coordinirt, aber nicht für sich als einzelne Bestimmungen, sondern insofern sie als eine und dieselbe Einheit die Begriffsbeziehung und deshalb nach der Begriffsnothwendigkeit dieselbe sind. Aus diesen Begriffen, wie sie für sich bestehen, hat man

irriger Weise Urtheile formirt, die als sogenannte subalterne oder subordinirte, conträre, subconträre, contradictorische Urtheile u. s. f. bekannt sind. Aber alle diese Urtheile sind, indem solche Begriffe für sich nicht die Seiten des Urtheils abgeben können, ganz bedeutungslose Formen. Erst durch den Begriff als solchen vermittelt vermögen sie als Begriffsbestimmungen das disjunctive Urtheil auszumachen, anstatt daß sie als solche aus dem inhaltsvollen Zusammenhang desselben herausgerissen für sich bestehen sollen.

§. 91. Weil nun die Begriffsbeziehung des disjunctiven Urtheils darin besteht, als Begriffsnothwendigkeit der Inhalt desselben zu seyn, welcher im Subjecte als Gattung die Begriffsallgemeinheit und im Prädicat als Gattungs-Arten die immanente Besonderheit oder die Begriffsbesonderheit derselben ist, so daß die Allgemeinheit sich in der Begriffsbesonderheit auf sich selbst bezieht, als welche dieselbe die Begriffseinheit ausmacht, geht die Begriffsbeziehung als Begriffsnothwendigkeit mit dieser Begriffseinheit zusammen, und ist als solche die Begriffsfreiheit selber, zu welcher das Urtheil der Begriffsnothwendigkeit erhoben das Urtheil der Begriffsfreiheit ist.

Im disjunctiven Urtheil sind die Begriffsbestimmungen nach der Nothwendigkeit des Begriffs die Einheit, so daß sie, indem sie nicht mehr selbstständig und frei sich einander gegenüber verhalten, als Begriffsbestimmungen aufgehört haben, die Seiten des Urtheils auszumachen. In diesem Urtheil ist zwar die Gattung in ihren Arten, somit die Begriffsallgemeinheit in der Begriffsbesonderheit wirklich vorhanden, aber die Begriffsbesonderheit hat sich noch

nicht zur Begriffseinheit aufgeschlossen. Insofern aber dieses der Fall ist, hebt sich die Begriffsnothwendigkeit an der Begriffsfreiheit auf, welche, indem die Begriffseinheit ihr Inhalt ist, diese Einheit dem Begriffe nach enthält. Der Inhalt des Begriffes aber ist die Freiheit, weshalb die Begriffseinheit, die die Begriffsbestimmungen befaßt, nur insofern als Begriff diese Einheit seyn kann, als dieselbe als die Begriffsbestimmungen selbst ist, so daß die Begriffsbestimmungen selbst der Begriff jede gegen die andre sich als Begriff und darum als die Begriffsfreiheit beweisert.

Vierte Unterabtheilung.

Vom Urtheil der Begriffsfreiheit.

§. 92. Die mit der Begriffseinheit zusammengangene Begriffsbeziehung der Begriffsnothwendigkeit ist nun selbst als die Begriffsfreiheit eine solche, welche die Begriffsbestimmungen als die Freiheit des Begriffes enthält, die darum nach der Begriffsfreiheit an und für sich die Seiten des Urtheils der Begriffsfreiheit ausmachen.

Wie in dem Urtheil der Begriffsnothwendigkeit die Nothwendigkeit überhaupt oder vielmehr der Begriff als Nothwendigkeit die Begriffsbeziehung ausmachte, so ist der Begriff im Urtheil der Begriffsfreiheit nun selbst als Begriff dieselbe. Somit ist die Begriffsbeziehung die Freiheit selbst, oder hat dieselbe sich zur Freiheit erhoben, weshalb sie auch die Begriffsbestimmungen, indem die Natur des Begriffes in der Freiheit besteht, eben so dem Begriffe nach als frei enthält. Wie in den andern Urtheilen nur die bestimm-

ren Begriffe die Begriffsbestimmungen ausmachen, so ist deshalb in dem Urtheil der Begriffsfreiheit der Begriff selbst oder der Begriff als solcher diese Bestimmungen.

§. 93. Indem nun die Begriffsbeziehung dieses Urtheils die Begriffsfreiheit selbst ist, und die Begriffseinheit als selber der Begriff zugleich die unterschiedne Einheit der Bestimmungen des Begriffes ausmacht, ist der Begriff diese Begriffsbeziehung nur insofern, als derselbe das Unterscheiden von der Begriffseinheit ist, und so die Begriffsbestimmungen als Seiten dieses Urtheils bezieht, welche darum ganz der Freiheit des Begriffes entsprechen.

Gewöhnlich wird das Urtheil der Begriffsfreiheit Urtheil der Modalität genannt, und dasselbe blos als ein subjectives Verhältniß angesehen, in welchem das Urtheil zu dem sogenannten Denkvermögen stehe. In diesem Sinne wäre die Begriffsfreiheit eine bloße Art und Weise, welche so und auch anders seyn kann, eine subjective Vorstellung, die nicht aus dem Begriffe selber erzeugt, ganz zufällig und bedeutungslos ist. Es ist häufig der Fall, daß man aus diesem Grunde das Urtheil der Modalität mit den Urtheilen der Relation vergleicht, woraus denn hervorgehen soll, daß z. B. das kategorische Urtheil assertorisch, problematisch und apodyktisch seyn könne, das hypothetische Urtheil theilweise problematisch, im Ganzen aber apodyktisch u. s. f.; worin schon enthalten ist, daß das wahre Verhältniß, was das Urtheil der Relation zu dem Urtheil der Modalität hat, und welches darin besteht, daß das Urtheil der Relation gegen das der Modalität ein untergeordnetes und unwahres Urtheil ist, nicht begriffen wird. In dem Urtheil der Begriffsfreiheit

macht nemlich der Begriff selbst die Begriffsbestimmungen aus, und zwar seiner Natur gemäß, nemlich daß derselbe als die Einheit seiner Bestimmungen das Allgemeine selbst das Besondre, und indem es als solches von sich selbst sich unterscheidet, das Einzelne ist, somit die Begriffseinheit darin besteht, sich von sich selbst zu unterscheiden, oder die unterschiedne Einheit zu seyn. Als die Einheit seiner Bestimmungen war darum jede Begriffsbestimmung der ganze Begriff, aber als Unterscheiden, so daß dadurch, indem derselbe als Allgemeines das Besondre sich von sich unterscheidet, somit das Einzelne ist, die unterschiedne Einheit der Begriffsbestimmungen aufhörte, die lebendige und freie Begriffseinheit zu seyn, weil das Einzelne für sich das Einzelne geworden und deshalb wegen seiner Selbstständigkeit auch die andern Begriffsbestimmungen eben so selbstständig sich verhielten, und als solche auf einander durch den Begriff bezogen das Urtheil ausmachten. So selbstständig als durch den Begriff bezogene Seiten des Urtheils sind nun die Begriffsbestimmungen die Begriffseinheit desselben, so daß ihre Selbstständigkeit zuletzt selbst zum Begriff sich erhebt, indem nemlich der Begriff als Begriffsbeziehung des Urtheils der Begriffsbildung u. s. f. im Urtheil der Begriffsfreiheit selbst als Begriff die Begriffsbeziehung ist. Wie nemlich die Selbstständigkeit der Begriffsbestimmungen durch das Unterscheiden, als welches der Begriff die Begriffseinzelheit ist, hervorgeht, so ist die Begriffsbeziehung des Begriffes in dem Urtheil der Begriffsfreiheit die Begriffsbestimmung der Einzelheit, wodurch die Begriffsbestimmungen sich als selbstständig beweisen, somit die Besonderheit nicht mehr, wie in dem Urtheil der Begriffsnothwendig-

keit, in die Allgemeinheit zurückgeht, sondern sich zur Einzelheit bestimmt.

§. 94. Das Urtheil der Begriffsfreiheit, das also die Begriffsallgemeinheit mit ihrer immanenten Begriffsbefonderheit als Gattung und Arten, somit die Begriffseinheit selbst als die unterschiedne Einheit der Begriffsbestimmungen zu seinem Prädicat, und das Unterscheiden des Begriffes als die Begriffseinzelheit zu seinem Subject hat, ist zunächst, indem das Subject als die selbstständige Begriffseinzelheit gegen ihre allgemeine Natur oder Gattung als ganz gleichgültig und äußerlich, und das Prädicat als die beziehende Angemessenheit derselben zu dieser ihrer allgemeinen Natur als ihrem Begriffe bestimmt ist, nothwendig assertorisch, so daß der Ausdruck des assertorischen Urtheils, nemlich: dieses Subject ist sein Begriff, die Begriffseinzelheit als eine solche enthält, die ganz äußerlich beschaffen ihrer allgemeinen Natur entsprechen oder auch nicht entsprechen kann.

Gewöhnlich wird das assertorische Urtheil so angegeben, daß dasselbe entstehe, wenn die Verknüpfung der sogenannten Urtheilselemente vollzogen werde, und deshalb nicht eingesehen, daß dieses Urtheil die Uebereinstimmung irgend einer Existenz mit ihrem Begriff zu seinem Ausdrucke hat. Jedoch ist in demselben noch nicht die vermittelte Beziehung des Subjectes und des Prädicates vorhanden, aber doch schon unmittelbar dieses, daß die Wahrheit eines Dinges darin bestehe, daß das Subject mit seiner allgemeinen Natur als seinem Zweck eine Einheit auszumachen habe. Indem in dem Urtheil der Begriffsfreiheit überhaupt die Begriffsbestimmungen als Be-

griff frei und selbstständig sind, und das Unterscheiden des Begriffs die Begriffsbeziehung desselben ausmacht, ist die Begriffseinzelnheit als Subject des assertorischen Urtheils nach dem Unterscheiden des Begriffs bestimmt, und damit selbst von dem Begriff als seiner allgemeinen Natur und Gattung unterschieden, und als solches gegen dieselbe äußerlich und gleichgültig, so daß dasselbe dieser seiner allgemeinen Natur entsprechen und auch nicht entsprechen kann. Das Prädicat, welches die allgemeine Natur dieses Subjectes ausdrückt, enthält dasselbe, insofern seine Beschaffenheit auf seine allgemeine Natur bezogen wird. Indem das Urtheil dieses enthält, daß das Subject für sich gegen seine allgemeine Natur als das Prädicat selbstständig ist, ist dasselbe noch als zufällig bestimmt, weshalb das, was von demselben im Prädicat ausgesagt wird, in gleicher Berechtigung steht mit dem, was das grade Gegentheil davon ist. Das, wodurch das Subject seiner allgemeinen Natur als dem Prädicat angemessen ist, ist in dem assertorischen Urtheil noch nicht ausgedrückt, sondern es wird blos versichert, daß das Subject dem Prädicat gemäß sey, wogegen mit gleichem Recht versichert werden kann, daß es nicht der Fall sey. Das assertorische Urtheil enthält wohl, daß das Subject mit seinem Prädicat als seiner allgemeinen Natur eine Einheit ausmacht, oder daß alle Dinge ihren Begriff und Zweck in sich haben, aber diese Einheit ist nicht unmittelbar, und weil deshalb dieselbe noch nicht gesetzt ist, ist das assertorische Urtheil an ihm selber problematisch.

§. 95. Weil deshalb der Begriffsbeziehung des assertorischen Urtheils gemäß die Begriffseinzelnheit als Subject von der Begriffseinheit als seinem Begriff un-

verschieden, und als solches das Unterscheiden des Begriffes ist, somit dieselbe die Begriffseinheit und das Unterscheiden derselben als getrennte und unterschiedne enthält, ist das assertorische Urtheil an ihm selbst problematisch, oder geht durch sich selbst in das problematische Urtheil über.

Wie das Subject des assertorischen Urtheils als die selbstständige Begriffseinzelheit der Begriffsfreiheit sich gleichgültig gegen das Prädicat als seine allgemeine Natur verhält, indem dasselbe seinem Begriffe gemäß und nicht gemäß seyn kann, so ist auch das Prädicat gleichgültig gegen das Subject, indem dasselbe selbst die Uebereinstimmung des Einzelnen und Allgemeinen ist, so daß solches unmittelbares Subject, als das des assertorischen Urtheils, keineswegs dem Prädicat desselben als dem vermittelten entspricht, und darum selbst schon problematisch ist. Als unmittelbares ist das Subject in dem assertorischen Urtheil eine unmittelbare Existenz, anstatt das Prädicat der Begriff an und für sich ist, und zwar insofern derselbe als Prädicat von dem Einzelnen als Subject unterschieden ist. Dadurch ist eben das Subject problematisch, welches im problematischen Urtheil als ein solches bestimmt ist, dessen Beschaffenheit den Grund ausmacht, daß entweder das Subject mit dem Begriff übereinstimme oder nicht übereinstimme.

§. 96. Die Begriffseinzelheit als das von ihrem Begriffe unterschiedne Subject des problematischen Urtheils bezieht sich darum zugleich durch ihre Beschaffenheit auf die Begriffseinheit als auf ihren Begriff oder allgemeine Natur, und zwar so, daß sie mit derselben als ihrem Prädicat zusammenhängt, weshalb der Ausdruck

des problematischen Urtheils dieser ist, nemlich: das Subject je nach seiner Beschaffenheit ist sein Begriff.

Das problematische Urtheil wird gewöhnlich so betrachtet, daß dasselbe entstehe, wenn die Verknüpfung seiner sogenannten Elemente bloß denkbar sey, so daß von dem Begriffsinhalt desselben gänzlich abstrahirt ist. Das problematische Urtheil drückt nicht aus, wie das assertorische Urtheil, daß das Subject sein Begriff sey, sondern, weil das Subject sich äußerlich und zufällig zu seinem Begriff verhält, daß das Subject sein Begriff seyn kann. Darin ist enthalten, daß es eben allein auf das Subject ankommt, ob es sein Begriff ist, und darum seine Angemessenheit zum Begriff in ihm selbst als Begriffseinzelheit, die von ihrem Begriff unterschieden, somit in seiner äußerlichen Existenz oder Beschaffenheit gegründet ist. Weil es deshalb, je nachdem es beschaffen ist, sein Begriff ist, nicht bloß unmittelbar bestimmt ist, wie das Subject des assertorischen Urtheils, ist es als vermittelt zu betrachten, indem auch sein Zusammenhang mit dem Prädicat mit in das Subject aufgenommen ist, nemlich seine Beschaffenheit, wodurch es eben sein Begriff ist. Jedoch ist im problematischen Urtheil die Begriffseinheit des Subjectes noch nicht erfüllt, weil die Beschaffenheit als solche, die so und auch anders seyn kann, noch der Nachstab ist, ob das Subject seinem Begriffe auch entspreche.

§. 97. Indem also vermittelt der Begriffsbeziehung des problematischen Urtheils die Begriffseinzelheit als Subject durch ihre Beschaffenheit mit der Begriffseinheit als dem Prädicate zusammenhängt, und die Begriffseinheit als solche und das Unterscheiden derselben als

getrennt und unterschieden enthält, aber eben die Begriffseinheit und das Unterscheiden derselben ein und derselbe Begriff sind, geht die Begriffseinzelnheit, indem dieselbe dadurch aufhört, als Subject ein gegen das Prädicat äußerliches auszumachen, durch sich selbst über sich hinaus, und gewinnt den Begriff selbst als den aufgehobenen Unterschied der Begriffseinheit und des Unterscheidens derselben zu seinem Inhalt, welcher zugleich der Inhalt des Prädicates ist, so daß das problematische Urtheil über sich hinausgegangen sich zum apodiktischen Urtheil bestimmt hat.

In dem apodiktischen Urtheil ist die Begriffsfreiheit in der Gestalt des Begriffes selber vorhanden. Weil die Begriffsbeziehung in dem Urtheil der Begriffsfreiheit dem Begriffe nach dieselbe ist, und also als Begriffseinheit zugleich das Unterscheiden des Begriffes in sich vereinigt, so daß die Begriffseinzelnheit als dieses Unterscheiden das Subject und die in der Begriffsbesonderheit immanente Begriffsallgemeinheit das Prädicat ist, muß das Unterscheiden, das zunächst im assertorischen Urtheil der Unmittelbarkeit wegen zufällig bestimmt ist, und darum nicht als Begriff selbst, durch das problematische Urtheil vermittelt eben der Begriffsbeziehung halber, welche die Begriffsfreiheit ist, selbst die Begriffsfreiheit gewinnen. Der Inhalt, welchen also das Subject durch die Bewegung des Urtheils der Begriffsfreiheit erhält, muß eben so sehr der Begriff seyn, wie der Begriff der Inhalt des Prädicates ist. Dies geschieht eben durch das problematische Urtheil, indem dasselbe das Subject als ein solches enthält, das nur durch seinen nothwendigen Zusammenhang mit dem Prädicat das Subject ist, also ohne denselben nicht seyn

kann. Als solches aber, nemlich daß dieser nothwendige Zusammenhang das Subject oder der Inhalt desselben ist, welcher darum dem Inhalt des Prädicates gleich ist, ist es das apodiktische Urtheil. Im problematischen Urtheil ist der Inhalt noch in Aeußerliches und Immanentes als in Subject und Prädicat getrennt, indem das Subject dem Prädicat entsprechen soll, welches Subject sich aber dadurch aufhebt, daß es durch seine Beschaffenheit wirkt. Es stimmt mit dem Prädicat übereinstimmt, welche Uebereinstimmung denn der Inhalt des apodiktischen Urtheils ist.

§. 98. Das apodiktische Urtheil enthält, indem die Begriffseinzelnheit die vermittelte Einheit der Begriffseinheit und des Unterscheidens derselben ist, daß das Subject als die Begriffseinzelnheit die Begriffseinheit und als diese Begriffseinheit der Begriff dem Prädicat als der der Begriffsbesonderheit immanenten Begriffsallgemeinheit, die eben so die Begriffseinheit ist, gleich ist, also das Subject, welches das Unterscheiden des Begriffes eben so der Begriff ist, wie das Prädicat als die Begriffseinheit desselben der Begriff ist, was deshalb die Begriffsfreiheit als solche ausmacht, die nun selbst an und für sich die freie Begriffsbeziehung des apodiktischen Urtheils dasselbe so ausdrückt: das Subject so beschaffen ist sein Begriff.

Das apodiktische Urtheil soll nach der gewöhnlichen Betrachtung nichts anders seyn, als wenn die Verknüpfung der sogenannten Elemente des Urtheils mit dem Bewußtseyn vollzogen wird, daß dieselbe auf diese Art und Weise vollzogen werden müsse. Aber das Subject enthält als Begriffseinheit nicht die Beschaffenheit als eine bloße Art

und Weise, sondern dieselbe als eine solche, welche der Allgemeinheit des Prädicates gemäß ist, und durch die es selbst dieselbe ist. Im apodiktischen Urtheil kann die Beschaffenheit des Subjectes nicht wie im problematischen Urtheil so und auch anders seyn, sondern ist so beschaffen dem Begriffe gemäß, und stimmt mit demselben überein, oder als sein Begriff ist das Subject so beschaffen, weshalb Subject und Prädicat sich entsprechen, so daß das Prädicat eben darin besteht, dem Subject, welches denselben Inhalt, als das Prädicat hat, angemessen zu seyn. Weil deshalb in dem apodiktischen Urtheil im Subject ebenfalls wie im Prädicat der Begriff enthalten, und die Begriffseinheit und das Unterscheiden derselben selbst der Begriff ist, ist in diesem Urtheil die Begriffsfreiheit gesetzt, oder in den beiden Seiten desselben der Begriff in seinen Begriffsbestimmungen vorhanden, als welches es das assertorische und problematische Urtheil in einer Einheit vereinigt.

§. 99. Da nun die Begriffsfreiheit darin besteht, selbst als Begriff die Begriffsbeziehung des Urtheils der Begriffsfreiheit auszumachen, so daß dieselbe die durch die Einheit der Begriffseinheit und des Unterscheidens derselben vermittelte Einheit des Subjectes und des Prädicates ist, welche nun selbst als Begriff die beziehende Einheit der Begriffsbestimmungen, aber als solche die Mitte derselben ausmacht, ist das Urtheil der Begriffsfreiheit und damit das Urtheil überhaupt vermittelt seiner Begriffsbeziehung selber in den Schluß übergegangen.

Im apodiktischen Urtheil ist Subject und Prädicat durch ihre Einheit, welche eben der Begriff ist, vermittelt, weshalb in demselben der Begriff nach seinen Be-

stimmungen vermittelt ist, so daß das Subject als der Begriff das Einzelne, das Prädicat als der Begriff das Allgemeine, und ihre Einheit als derselbe das Besondere ist. Aber diese Begriffsbestimmungen sind nicht als Begriffsmomente, wie sie dem Begriff als solchem angehören, sondern bestimmte Begriffe, weshalb ihre Einheit die bestimmte Einheit ist. Insofern nemlich hebt das Urtheil durch diese Einheit zum Schlusse sich auf, als seine Extreme durch dieselbe bezogen werden. Die Beziehung ist auf diese Weise nicht mehr die bloße Copula des Urtheils, sondern die vermittelte Einheit der Extreme, oder indem nun die vermittelte Einheit des Subjectes und des Prädicates die inhaltvolle Mitte ist, macht dieselbe als das Vermittelnde den Schluß aus. Insofern ist der Schluß das Unterscheiden des Urtheils in seine Momente, aber auch ihre Einheit, als in welcher sie nur unterschieden sind.

Stiebente Abtheilung.

Von dem Schluß des Denkens.

§. 100. Der Schluß ist als die durch die Einheit der Begriffseinheit und des Unterscheidens derselben vermittelte Einheit der Begriffsbestimmungen die beziehende Einheit derselben, und als solche sowohl die Einheit als auch das Unterscheiden der Seiten des Urtheils, so daß die Begriffsbestimmungen als nur in dieser Einheit unterschieden von derselben zusammengeschlossen werden.

Der Schluß wird gewöhnlich als eine Verbindung von zwei oder mehreren Urtheilen, um die Wahrheit oder Falschheit eines derselben, oder die Gültigkeit des einen, insofern mehrere Urtheile auf einander bezogen werden, durch das andre zu erkennen, und deshalb als ein Inbegriff von Urtheilen, die als Grund und Folge zusammenhängen, angegeben, oder auch schlechtweg als die Ableitung des einen Urtheils aus dem andern u. s. f. In demselben Sinne wird denn auch das Schließen einer sogenannten Vernunft zugeschrieben, welche darum subjectiv sich verhält, so daß dieselbe die Vernunft an und für sich, oder wie die Vernunft in Wahrheit die Vernunft ist, gar nicht angeht. Davon ist denn auch wohl die Folge gewesen, das man einestheils Urtheilen und Schließen als dasselbe betrachtet hat; andrentheils selbst nicht einmal zum Schließen hat kommen können, und deshalb der Meinung ist, daß es mit Schluß nichts sey. Der Schluß besteht eben darin, daß seine Extreme nicht für sich, sondern nur in ihrer Einheit dieselben sind, somit die Urtheile im Schluß keine Urtheile mehr seyn können, und im Falle man das annimmt, eben kein Schluß vorhanden seyn würde. Im Schluß ist der Begriff als die Einheit seiner Bestimmungen, welche im Urtheil nur als Subject und Prädicat sind, die bestimmte Beziehung der Seiten desselben, und macht als solche selbst die Mitte des Schlußes aus. Als dieselbe ist darum der Begriff der vernünftigen Inhalt, welcher mit der vernünftigen Form des Schlußes eine Einheit, oder von welchem derselbe eben diese Form ist.

§. 101. Der Schluß enthält darum als die beziehende Einheit der Begriffsbestimmungen eben diese Be-

stimmungen als bezogene Begriffe, welche, indem sie als unterschiedne Begriffe sich als Urtheile darstellen, die sogenannten Prämissen nemlich den Obersatz und den Untersatz, und indem sie in ihrer Einheit als vermittelte den Schlußsatz als solchen bilden, den Schlußsatz ausmachen.

In dem gewöhnlichen Sinne betrachtet man den Schluß dem Gehalt und der Form nach, so daß jener die Urtheile oder Sätze, woraus derselbe bestehen soll, sammt den darin vorkommenden Begriffen, und diese die Art und Weise der Verknüpfung derselben ausmache. Weil nun jene Urtheile als Grund und Folge auf einander bezogen würden, und ersterer der letztern vorhergehe, so heiße der Theil des Schlußes, welcher den Grund enthalte, das Vorausgeschickte (*praemissum*), oder insofern derselbe als Urtheil gedacht werde, Vordersätze oder Prämissen (*propositiones praemissae*), aber derjenige Theil, welcher die Folge enthalte, das Geschlossene, der Schlußsatz (*conclusio, conclusum*), und die Verbindung zwischen beiden werde durch das Wort Also (*ergo*) bezeichnet. Die Vordersätze seyen der Obersatz (*propositio major*) als das eigentliche Princip der Folgerung, und der Untersatz (*propositio minor*), welcher die Beziehung desselben auf etwas Bestimmtes vermittele. Aber die Prämissen sind nur, was sie sind, als sie als unterschiedne Begriffsbestimmungen nicht für sich stehende Urtheile oder Sätze ausmachen, oder als solche bloß bezogen werden, sondern als Einheit gesetzt sind. Außer dieser Einheit sind sie Urtheile und auch Sätze, aber als solche nicht Prämissen des Schlußes. Indem der Schluß als die Einheit der Extreme die Beziehung derselben ist,

sind dieselben nur insofern solche, als sie bezogne Begriffe sind, oder die Begriffsfreiheit ist als Schluß die Begriffseinheit der Begriffsbestimmungen als bestimmt bezogener Begriffe. Weil also die Begriffsbestimmungen im Schluß bestimmte Begriffe sind, und deshalb nicht blos in Verhältniß zu einander stehen, sondern im Begriffsverhältniß oder in der Begriffsbeziehung, so ist diese Begriffsbeziehung der Terminorum keineswegs die Trennung derselben in bloße Urtheile, oder auch in das Unterscheiden der Seiten des Urtheils, und in den Schlusssatz als die Einheit derselben, so daß der Schluß als ein aus Urtheilen oder Sätzen bestehendes Ganze in abgesonderten Prämissen und einen von diesen Prämissen unterschiednen Schlusssatz, welche Absonderung und Verschiedenheit ja selbst im Schließen schon aufgehoben wird, sich darstelle, also mit der Aufstellung eines Obersatzes anfangs, und alsdann zum Untersatz und Schlusssatz fortgehe, sondern weil die Termini nur in ihrer Einheit unterschieden, oder die unterschiednen Begriffsbestimmungen in wesentlicher Einheit vereint sind, ist der Schluß, wie Göthe sich in der Persifflirung desselben ganz richtig ausdrückt, alles das auf einen Schlag. Da eben die Einheit der unterschiednen Begriffsbestimmungen als die Begriffsbeziehung der Schluß ist, beziehen sich dieselben als Prämissen auf ihre Einheit, also auf die Mitte, wie die Begriffsbestimmung des Besondern auf das Allgemeine (propositio major) und die des Einzelnen auf das Besondre (propositio minor). Als solche stellen sie das Unterscheiden der Seiten des Urtheils dar, aber zugleich sich auf einander beziehend entsprechen sie der Einheit derselben, und machen den Schlusssatz (conclusio) aus.

§. 102. Als die beziehende Einheit der Begriffsbestimmungen unterscheidet sich der Schluß, indem derselbe vermittelt des Unterscheidens und der Einheit der Seiten des Urtheils die Begriffseinheit ist, und als solche die Begriffsbestimmungen sowohl unmittelbar als auch vermittelt enthält, in den Verstandesschluß und in den Vernunftschluß.

Man hat häufig behauptet, daß es keine Verstandesschlüsse gebe. Dem gemäß sollte man meinen, daß die Vernunftschlüsse auch ihrer wahren Natur nach aufgefaßt und erkannt worden; allein dieselben, wie sie gewöhnlich betrachtet werden, sind eben nichts anders, als Verstandesschlüsse, so daß man den Verstandesschlüssen nur den Namen Vernunftschlüsse gegeben hat, ohne sie auch vernünftig zu betrachten. Daraus folgt, daß man eigentlich gar nicht weiß, was es mit der Natur des Schlusses für eine Bewandniß hat, indem die Vernunftschlüsse nur verständig genommen und dargestellt werden, und es darum nicht zur Vernunft in der Erkenntniß der Schlüsse kommen kann. Aber nur dadurch, daß die verständige Unmittelbarkeit des Schlusses vermittelt ihrer selbst sich aufhebt, und nicht schon als vernünftig angesehen wird, somit durch die dialectische Betrachtung des Verstandesschlusses die wahre Natur des Vernunftschlusses erst hervorgeht, kann einzig und allein der Schluß seiner nothwendigen Forderung, nemlich daß er, weil er seinem Begriffe nach der Vernunft angehört, auch die Form der Vernunft ausmache, und nicht eine bloße Verstandesform bleibe, genügen.

Erste Unterabtheilung.

Vom Verstandeschluß.

§. 103. Indem der Schluß überhaupt die bestehende Einheit der Begriffsbestimmungen ist, enthält auch der Verstandeschluß sowohl nach der Unmittelbarkeit derselben als abstracte und einander gegenüber als selbstständig sich verhaltende Begriffe; als auch nach ihrer Vermittlung, wodurch sie nur diese Begriffe sind, so daß derselbe die Begriffsbestimmungen zugleich als die eine die andre beziehende, und diese Beziehung als die concrete Einheit derselben, als welche der Verstandeschluß zu dem Vernunftschluß sich fortzubilden hat, vermittelt.

Dem Unterscheiden der Seiten des Urtheils gemäß sind die Begriffsbestimmungen des Verstandeschlusses als abstracte und unmittelbare, als andre gegen einander überhaupt bestimmt. Als solche werden sie vom Verstande aus einander gehalten, oder die Begriffsbestimmungen für sich einzeln genommen, und nicht, was sie dem Begriffe nach sind, als die beziehende Einheit desselben. Weil aber der Schluß nur insofern der Schluß ist, als er die Beziehung der Begriffsbestimmungen ausmacht, beweist er an ihm selbst, daß die Begriffsbestimmungen keineswegs solche abstracte und unmittelbare Bestimmungen seyn können, sondern als vermittelte gesetzt werden. Als solcher ist er die Einheit der Extreme, die durch jenes Unterscheiden vermittelt die Bewegung und Fortbildung des Verstandeschlusses zum Vernunftschluß ist.

§. 104. Da der Verstandeschluß nach der Unmittelbarkeit der Begriffsbestimmungen deshalb nothwendig die Begriffsbestimmungen des Urtheils der Begriffe

bildung zu seinen Extremen hat, ist derselbe der unmittelbare Schluß, der eben deswegen die Begriffsbestimmungen als unmittelbare enthält, und zunächst die Begriffsbestimmung des Besondern als die unmittelbare Einheit des Einzelnen und Allgemeinen zur vermittelnden oder zusammenschließenden Mitte hat.

Wie die Begriffsbeziehung des Urtheils der Begriffsbildung die Begriffsbestimmungen als Seyn und darum als unmittelbare bezog, so ist auf dieselbe Weise der unmittelbare Schluß ein solcher, welcher die Begriffsbestimmungen obgleich als bezogene Begriffe dennoch als unmittelbar enthält. Der Inhalt der Begriffsbildung, nemlich die Elemente derselben im Urtheil der Begriffsbildung zu Begriffsbestimmungen erhoben, und darum durch die Begriffsbeziehung dieses Urtheils vermittelt, ist als solcher der Inhalt des unmittelbaren Schlusses, der darum, auch der Schluß des Daseyns genannt werden kann, weil dieser sein Inhalt, wie der der Begriffsbildung, qualitativ bestimmt ist. In diesem Schlusse sind deshalb die Begriffsbestimmungen als Termini unmittelbare, welche in der Mitte als dem Medius Terminus vereinigt sind, der sich eben so unmittelbar verhält. Oder indem die Termini als abstracte und unmittelbare in Verhältniß stehen, nimmt der Verstand ihre Einheit, welche ihre Mitte ist, auch als unmittelbar und damit als selbstständig gegen die Extreme, so daß trotz des Zusammenschließens der Extreme durch die Mitte dieselben andre gegen einander seyn und bleiben sollen. So widerspricht dieser Schluß sich selber, indem als derselbe die Extreme sowohl eine Einheit seyn, als auch nicht seyn sollen. Als unmittelbare und dieselben ganz zufällige Formbestimmungen, so daß

der Schluß einen eben so zufälligen Inhalt hat, der deshalb, wie diese Begriffsbestimmungen als für sich einzeln ein unmittelbares Daseyn haben, ein ganz zufälliges Daseyn ist. Jedes Subject ist ein Concretes, hat vielfache Prädicate, Eigenschaften, Merkmale, die als unterschiedne und entgegengesetzte sich widersprechen, und deshalb auf eine andre Allgemeinheit hinweisen, worin schon die Zufälligkeit des Inhaltes des Schlusses enthalten ist. Denn es ist gleichgültig und deshalb zufällig, welche Eigenschaft u. s. f. von den vielen, also welcher Medius Terminus genommen wird. Die Begriffsbestimmungen sollen aber doch im Schluß vermittelt, oder was dasselbe ist, als eine Einheit erwiesen werden; weil jedoch die Extreme, welche auf die Mitte bezogen sind, selbst nur als unmittelbare Beziehungen genommen werden, machen dieselben jede die Forderung der Vermittlung, weil sie als solche nicht die concrete Einheit ausmachen. Denn als die Mitte ist der Inhalt, eben weil die Mitte, wenn auch als Vermittlung der Extreme sich unmittelbar verhält, selber unmittelbar, was sich nur dadurch aufheben kann, daß die Vermittlung sich als die Begriffsbestimmungen des Schlusses selbst beweiset, oder jede Begriffsbestimmung diese Vermittlung selbst ist. Dem Begriffe gemäß, hat der unmittelbare Schluß das Einzelne und Allgemeine zu Extremen, so daß das Besondre als die unmittelbare Einheit derselben die Mitte ist. Dies ist die erste Figur des unmittelbaren Schlusses, so daß die abstracte Mitte desselben sein Inhalt ist, welcher die zu Begriffsbestimmungen des Einzelnen und des Allgemeinen erhobnen Elemente der Begriffsbildung ausmacht, und als Extreme zusammengeschlossen wird. Für sich als solchen fehlt densel-

den das Begriffsmedium, welches hier das Besondre ist, wodurch das Allgemeine nicht an ihm selbst einzeln und das Einzelne nicht unmittelbar allgemein ist, sondern vermittelter Weise. Die Vermittlung der Unmittelbarkeit der Begriffsbestimmungen ist aber nicht, wie dieselbe gewöhnlich genommen wird, daß die Prämissen sich zugleich als Schlusssätze beweisen sollen, weil dadurch der Widerspruch des Schlusses sich nicht auflöst, sondern als durch die Begriffsbestimmungen selbst zu erkennen. Weil nemlich die Mitte des Schlusses die Einheit der Extreme, und zwar nicht als diese, sondern als eine von denselben ganz verschiedene Einheit seyn soll, aber die Extreme dieses Schlusses, in welchem das Besondre die Mitte ist, die Momente des Zusammenschließens sind, werden dieselben, indem sie nothwendig zur Natur des Schlusses gehören, als durch einander vermittelte Begriffsbestimmungen selber zur Mitte, weil jede nothwendig die Einheit der Extreme ist.

§. 105. Weil aber die Begriffsbestimmungen, welche der unmittelbare Schluß als unmittelbare enthält, als Begriffsbestimmungen vermittelt sind, oder die eine zugleich die andre ist, macht nicht blos das Besondre als unmittelbare Einheit unterschiedner Begriffsbestimmungen die Mitte aus, sondern weil eben durch dasselbe das Einzelne mit dem Allgemeinen vermittelt worden, hört es auf, diese Mitte zu seyn, so daß anstatt des Besondern das Einzelne als unmittelbare Einheit des Allgemeinen und Besondern zur diese Begriffsbestimmungen zusammenschließenden Mitte geworden ist.

Wie die erste Figur des unmittelbaren Schlusses dem allgemeinen Urtheil der Begriffsbildung, so entspricht diese

zweite, die gewöhnlich als die dritte aufgeführt wird, und welche das Allgemeine und Besondre, indem das Einzelne als unmittelbare Einheit derselben die Mitte ist, zu Extremen hat, dem besondern Urtheil der Begriffsbildung, in welchem die Begriffsbeziehung das Seyn als Nichtseyn ausmache, weil nach diesem Schlusse das Allgemeine nicht an ihm selbst das Besondre, und deshalb durch das Einzelne dasselbe ist. Der erste unmittelbare Schluß oder auch die erste Figur desselben ist deshalb nothwendig in diesen zweiten oder die zweite Figur übergegangen, und ist nicht, wie es wohl heißt, eine bloße Art der erstern. Ueberhaupt werden gewöhnlich diese Figuren des Verstandeschlusses nicht nach ihrer Nothwendigkeit und vermittelnden Bewegung betrachtet, sondern ganz äußerlich neben einander aufgeführt, ohne Rechenschaft davon zu geben, warum eben diese Figuren sind, grade so, wie es sich vorfindet, daß es diese Begriffe, Urtheile u. s. f. gebe, anstatt dieselben wissenschaftlich abzuleiten. Wenn auch die Begriffsbestimmungen als unmittelbare genommen werden, so bleiben dieselben durch das Zusammenschließen nicht unmittelbar, weshalb in diesem zweiten Schlusse nur noch die Begriffsbestimmung des Allgemeinen als unmittelbar sich verhält. Weil in demselben die Mitte das Einzelne ist, und das Einzelne den durch die Begriffsbeziehung des Urtheils der Begriffsbildung vermittelten Inhalt der Begriffsbildung ausmacht, ist das Allgemeine ein solches, welches durch das Einzelne das Besondre, somit ein vielfach Allgemeines ist, als welches dasselbe die Mitte des dritten unmittelbaren Schlusses oder der dritten Figur desselben ist, in welche die zweite Figur durch sich selbst übergeht.

§. 106. Wie also die Begriffsbestimmung des Einzelnen durch die Vermittlung desselben mit dem Allgemeinen vermittelt des Besondern zur vermittelnden Mitte geworden, auf dieselbe Weise wird dadurch, daß das Einzelne die Mitte der Begriffsbestimmungen des Allgemeinen und Besondern ist, das Allgemeine zur unmittelbaren Einheit des Einzelnen und Besondern, und ist als solche eben sehr, wie das Besondre und Einzelne, die zusammenschließende Mitte, so daß der unmittelbare Schluß darin besteht, jede Begriffsbestimmung, nemlich das Allgemeine, Besondre und Einzelne ganz unmittelbar als die abstracte Einheit der andern Extreme zur Mitte und Extremen zu haben, als welche aber ihre Unmittelbarkeit sich aufhebt, und die Begriffsbestimmungen nicht mehr unmittelbar, sondern beziehende Begriffsbestimmungen sind.

Indem in dem dritten unmittelbaren Schluß oder der dritten Figur desselben, die man gewöhnlich als die zweite betrachtet, das Einzelne mit dem Besondern als Extreme durch das Allgemeine als die Mitte zusammengeschlossen werden, haben die Begriffsbestimmungen alle aufgehört, unmittelbar zu seyn, so daß jeder von den unmittelbaren Schlüssen oder jede Figur die andern voraussetzt, und die Anzahl derselben sich dem Begriffe gemäß vollendet hat. Weil dieselbe nothwendig nach den drei Begriffsbestimmungen des Allgemeinen, Besondern und Einzelnen, welche wechselseitig die Mitte ausmachen, bestimmt ist, so kann von einer weitem vierten Figur, die man außer den genannten noch aufführt, nicht mehr die Rede seyn. Nicht sind die Begriffsbestimmungen als einzelne und unmittelbare die Mitte, sondern, wie sich erwiesen, ihre

vermittelte Einheit, so daß, wenn sie nicht als diese Totalität genommen werden, zuletzt dasjenige davon die Folge seyn muß, was als die Syllogistik überhaupt, die den Schluß nur in diesen abstracten und unmittelbaren Bestimmungen ausbildet, und darum denselben nicht in seinen vernünftigen Beziehungen erkennt, mit Rechte der verdienten Verachtung preisgegeben worden ist. Es liegt sehr nahe, daß wenn der Schluß aus Urtheilen bestehen soll, die in dieser Hinsicht gewöhnlich blos als bejahende und verneinende Urtheile genommen werden, so daß wenn das Subject gesetzt, auch das Prädicat folge, und wenn das Subject aufgehoben auch das Prädicat aufgehoben sey u. s. f., und weiter keine Erkenntniß von demselben vorhanden ist, es eben nicht darauf ankommt, ob, wenn geschlossen wird, dieser oder jener Terminus in dem Schluß vorhanden sey, wie z. B. in den sogenannten Dilemmen, Trilemmen, den abgekürzten oder versteckten Schlüssen, Enthymemen u. s. f., und alsdann der Mangel derselben dadurch gehoben werden muß, daß sie durch ein dem Prädicat vorangestelltes Subject die sogenannten Gleichheits-, Unterordnungs-, Entgegensetzungs- und Umkehrungsschlüsse ausdrücken, durch Bejahung und Verneinung des Untersatzes, und das Verhältniß des Subjectes zu dem Prädicate hinsichtlich der Quantität und Qualität der Sätze die vielfache Versetzung darstellen, durch Umkehrung der Prämissen der andern Schlüsse die Reduction derselben in den ersten abgeben, und alsdann die Verkündung des Schlußsatzes als einer Prämisse mit einer andern Prämisse zu einem neuen Schlusse oder den vielfachen Zusammenhang der sogenannten Prosyllogismen und Episylogismen als Soriten ausmachen, welche langweil

lige und durchaus geist- und vernunftlose Betrachtung sich denn gewöhnlich damit schließt, daß es Fehl- und Trugschlüsse gebe, als wenn dergleichen, da eben die Natur des Schlusses darin besteht, nicht zu fehlen, und nicht zu trügen, in einer wissenschaftlichen Darstellung des Schlusses nicht mangeln dürfe.

§. 107. Weil deshalb der unmittelbare Schluß darin besteht, die Begriffsbestimmungen als solche zusammenzuschließen, wovon jede einzelne als die vermittelnde Mitte die abstracte Einheit der andern, aber zugleich durch die Vermittlung eben so sehr jede die die andre beziehende Begriffsbestimmung ist, und deshalb die Extreme des Schlusses nicht allein nach der Unmittelbarkeit die Begriffsbestimmungen des Urtheils der Begriffsbildung, sondern auch als beziehende die Begriffsbestimmungen des Urtheils der Begriffsvollständigkeit sind, die als für sich bestehende Einzelne zusammen eine Allgemeinheit ausmachen, welche Allheit ist, ist der unmittelbare Schluß in den Schluß der Allheit übergegangen.

Indem der unmittelbare Schluß durch die Vermittlung seiner Extreme sich aufgehoben hat, und deshalb die Begriffsbestimmungen nicht mehr als blos unmittelbare die Extreme des Schlusses ausmachen, sondern nunmehr als beziehende dieselben dem Schlusse der Allheit angehören, entsprechen diese Begriffsbestimmungen auch nicht mehr dem Urtheil der Begriffsbildung, sondern dem der Begriffsvollständigkeit. Oder die Begriffsbestimmung ist nicht mehr für sich diese bestimmte unmittelbar einzelne, wie im unmittelbaren Schluß, sondern alle diese Einzelne als eine Allgemeinheit, so daß die Begriffsbestimmungen nicht als unmittelbare sich ausschließen, und für sich be-

stehen, sondern sich beziehen, und die Besonderheit im Schluß der Allheit nicht, wie in dem unmittelbaren Schluß, eine abstracte, und deshalb die concrete ist, welche das Einzelne als Allgemeines oder als Alle befaßt.

§. 108. In dem Schluß der Allheit ist die Begriffsbestimmung der Besonderheit die Mitte der Extreme als der Begriffsbestimmungen des Urtheils der Begriffsvollständigkeit, und als solche die bloß äußerliche Einheit derselben, welche darum als diese Begriffsbestimmung zugleich die beiden andern Begriffsbestimmungen der Einzelheit und Allgemeinheit als unterschiedne ganz unmittelbar bezieht, worin enthalten ist, daß, indem die Begriffsbestimmung der Besonderheit, welche die vermittelnde ist, als die Begriffsbestimmung der Allgemeinheit, welche die Allheit ist, selbst gesetzt ist, dieser durch den unmittelbaren Schluß vermittelte Schluß der Allheit es nothwendig macht, die Begriffsbestimmungen durch ihre Begriffsvollständigkeit, welche die vollständige Einzelheit als alle Einzelheiten ist, zu vermitteln, und deshalb näher darin besteht, sich durch sich selbst zu dem Schluß der Empirie aufzuheben.

Die gegenseitige Voraussetzung der unmittelbaren Schlüsse hat sich in dem Schluß der Allheit insofern aufgehoben, als der Obersatz desselben den Schlußsatz voraussetzt, und deshalb schon das enthält und ausdrückt, was dieser besagt. Von Seiten der Beziehung der Extreme, welche die Mitte ist, ist auch dieser Schluß noch unmittelbar, aber von Seiten der Mitte selbst, insofern dieselbe die Begriffsbestimmung der Besonderheit ist, und dieselbe darin besteht, die Einzelheit und Allgemeinheit als eine äußerliche Einheit zu befassen, Vermittlung,

aber eben weil das Subject durch den Obersatz das Prädicat schon unmittelbar enthält, und nicht erst durch den Schlusssatz bekannt; ist sowohl die Unmittelbarkeit als auch die Vermittlung nicht, wie jede in Wahrheit ist, vorhanden, was diesen Schluß zu einem ganz äußerlichen macht,

§. 109. Der Schluß der Empirie hat zu seiner Mitte die Begriffsbestimmung der Einzelheit, die als die Einheit der Extreme des Urtheils der Begriffsvollständigkeit als der Begriffsbestimmungen der Besonderheit und Allgemeinheit durch irgend eine Bestimmung, welche die erstere ausdrückt, die Vervollständigung der letztern als die in's Unendliche gehende Vielheit von Einzelheiten ausmachen soll, was aber wegen der Äußerlichkeit der Begriffsbestimmung der Allgemeinheit, die sich nicht aufhebt, oder der Forderung, daß die in's Unendliche gehenden Einzelheiten als unmittelbare für sich bestehende die Allgemeinheit seyen, nie erreicht werden kann, weshalb der Schluß der Empirie wegen dieser der Allgemeinheit widersprechenden unmittelbaren Vielheit von Einzelheiten durch sich selbst über sich hinausgeht, und zum Schluß der Analogie, in welchem die Begriffsbestimmung der Einzelheit nach ihrer wesentlichen Unmittelbarkeit als der Begriffsbestimmung der Allgemeinheit selbst die Mitte ist, sich aufhebt.

Das empirische Schließen ist das gewöhnliche Verfahren nach dem sogenannten Grundsatz oder Princip der Induction, nemlich anzunehmen, daß, was von vielen zu einer Art oder Gattung gehörigen Dingen gelte, auch von den übrigen gelte. Dieser Schluß, deshalb auch der Schluß der Induction genannt, hat die in's Unend-

liche gehenden Einzelheiten zu seiner Mitte, welchetrgend eine Besonderheit haben, und zusammen die Allgemeinheit ausmachen sollen. Indem also die Einzelheiten als unmittelbare für sich in's Unendliche fort allgemein seyn sollen, und deshalb eben so sehr in's Unendliche fort nur die vollständige Erfahrung geben, kann die Empirie nie vollendet seyn, obgleich in den Einzelheiten die Allgemeinheit aufzunehmen gefordert ist.

§. 110. Indem die Begriffsbestimmungen der Einzelheit und Allgemeinheit im Schluß der Analogie noch als unmittelbare Einheit sind, und dieselbe als die Begriffsbestimmung der Allgemeinheit, welche die Extreme des Urtheils der Begriffsvollständigkeit als der Begriffsbestimmungen der Einzelheit und Besonderheit in sich vereinigt, die Mitte ausmacht, die deshalb zugleich als an und für sich die Vermittlung die bloß unmittelbare Einzelheit und die noch unmittelbare Einheit der Allgemeinheit mit derselben aufhebt, geht der Schluß der Analogie, der wegen jener unmittelbaren Einheit noch ein Verstandeschluß ist, und damit der Verstandeschluß überhaupt in den Vernunftschluß über, der deshalb die aufgehobne Unmittelbarkeit zu seiner Mitte hat, und die Begriffsbestimmungen nach ihrer Vermittlung an und für sich enthält.

Das Schließen nach der Analogie wird gewöhnlich so angegeben, daß die Urtheilskraft dabei nach dem Grundsatz der Analogie verfare, welcher darin bestehe, daß Dinge einer gewissen Art, die in mehreren Stücken übereinstimmen, auch in den übrigen übereinstimmen. Die Uebereinstimmung derselben betrifft häufig nichts weiter, als diese oder jene Bestimmtheit, aber die Allgemeinheit,

welche in dem Schluß der Analogie die Mitte ist, hat die Bedeutung von irgend etwas seiner allgemeinen Natur nach. Denn der Schluß drückt aus, daß etwas mit einem andern, das dieselbe allgemeine Natur hat, zusammengeschlossen wird. Aber wenn auch das eine Subject mit dem andern diese Natur gemeinschaftlich hat, so ist damit auch nicht die besondre Eigenschaft, welche dem einem Subjecte angehört, nothwendig eine solche, die dem andern zukomme. Weil jedoch grade darin die Vermittlung liegen soll, und das Subject nur noch an sich Allgemeinheit ist, hebt die Einzelheit sich in die Allgemeinheit auf, welche deshalb die Einzelheit in sich enthält, und als solche die Allgemeinheit an und für sich ausmacht. In den Schlüssen der Allheit, Empirie und Analogie hat sich deshalb durch den Verlauf derselben, indem nemlich, wie in den unmittelbaren Schlüssen, jede Begriffsbestimmung zur vermittelnden Mitte wird, die bloß äußerliche Einheit der Einzelheit und Allgemeinheit zur concreten Einheit, als welche die Unmittelbarkeit selbst Vermittlung ist, aufgehoben, so daß der Verstandesschluß über sich hinaus in den Vernunftschluß übergegangen ist.

Zweite Unterabtheilung.

Vom Vernunftschluß.

§. 111. Der Vernunftschluß läßt die Begriffsbestimmungen nicht als abstracte und unmittelbare bestehen, oder bezieht dieselben nicht als solche, die sich gegen einander selbstständig verhalten, wie der Verstandesschluß, sondern enthält diese Begriffsbestimmungen vermittelter

Weise, so daß sie in ihrem nothwendigen Zusammenhange den vernünftigen Inhalt des Schlusses ausmachen.

Indem das, was so gewöhnlich Logik heißt, an den Verstandesschlüssen nicht ihre Vermittlung aufzeigt, sondern dieselben in ihrer Unmittelbarkeit festhält, und als an und für sich betrachtet, kann es in demselben nicht zum Vernunftschluß kommen, weil der Vernunftschluß eben durch die Vermittlung des Verstandesschlusses hervorgeht, oder wissenschaftlich abgeleitet ist. Darin ist denn auch die Nothwendigkeit enthalten, daß der Vernunftschluß, wenn derselbe in diesem Sinne Gegenstand wissenschaftlicher Behandlung wird, auch nur verständig betrachtet werden, und nur die bloß subjective Form des Schließens zu seiner Darstellung haben kann. Gewöhnlich werden denn auch die Vernunftschlüsse nicht anders betrachtet, indem sie als Arten neben einander aufgeführt und abgehandelt werden. So erscheinen sie als solche, welche nur im abstracten Denken existiren, und nicht die allgemein vernünftigen Verhältnisse ausmachen. Wie der Verstandesschluß dem Unterscheiden der Extreme des Urtheils gemäß sich erwiesen, so entspricht der Vernunftschluß der Einheit derselben, welcher darum die Begriffsbestimmungen als vermittelte enthält, und wegen der aufgehobnen Unmittelbarkeit der Mitte als inhaltsvoll begriffen werden muß.

§. 112. Wegen dieses nothwendigen Zusammenhanges hat der Vernunftschluß die Begriffsbestimmungen des Urtheils der Begriffsnothwendigkeit zu seinen Extremen, und ist zunächst, indem die substantielle Einheit derselben nach der Nothwendigkeit ihrer selbst die Gattung des kategorischen Urtheils ist, der **kategorische Schluß**.

Indem die Begriffsbestimmungen des Urtheils der Begriffennothwendigkeit die Extreme des Schlusses sind, welche in der Gattung als ihrer Einheit nur die Begriffsbestimmungen zu seyn sich erwiesen, und darum nicht mehr als solche für sich bestehen, sind die Extreme dieses Schlusses auch nicht mehr bloß unmittelbare, wie die der unmittelbaren Schlüsse, noch liegen sie als solche zu Grunde, und sind deshalb als wesentlich zu betrachten, wie in den Schlüssen der Allheit, Empirie und Analogie, sondern sind nunmehr solche, die als an und für sich auf einander sich beziehen.

§. 113. Zunächst verhält sich im kategorischen Schluß, indem seine Mitte der Extreme als der Begriffsbestimmungen des kategorischen Urtheils als des unmittelbaren Urtheils der Begriffennothwendigkeit die Begriffsbestimmung der Besonderheit ist, das Unmittelbare selbst als Vermittlung, welche Besonderheit denn die concrete Einheit der beiden andern Begriffsbestimmungen der Einzelheit und Allgemeinheit ausmacht, so daß die Einzelheit als mit der Besonderheit, die deshalb die allgemeine Besonderheit ist, durch die Allgemeinheit vermittelt, an und für sich bestimmt als selbst die Allgemeinheit sich auf sich selbst bezieht.

Der kategorische Schluß wird gewöhnlich ganz äußerlich nach der formellen Weise des Schließens oder nach der bloß verständigen Betrachtung so angegeben, daß in welchem Verhältniß ein gegebenes Merkmal zu einem andern Merkmal eines Dinges stehe, es in demselben Verhältniß auch zu diesem Dinge selbst stehe. Das Verhältniß selbst ist nach der bloß subjectiven Form des Urtheilens genommen, nemlich daß man sowohl bejahend als auch verneinend ka-

categorisch schließen könne, also was dem Merkmal eines
 Dinges zukomme, dasselbe auch dem Dinge selbst zu-
 komme, und was dem Merkmal eines Dinges wider-
 streite, das auch dem Dinge selbst widerspreche. Als-
 dann werden noch besondere Regeln für die categorischen
 Schlüsse aufgestellt, die gewöhnlich darin bestehen, daß,
 wie der Obersatz allgemein, und der Untersatz bejahend
 sey, der Schlußsatz sich in Ansehung der Quantität nach
 dem Untersatz, und in Ansehung der Qualität nach dem
 Obersatz zu richten habe, und daß in allen drei Sätzen die
 Hauptbegriffe, insbesondere aber der Mittelbegriff, un-
 veränderlich bleiben müsse. Aber die Mitte des categori-
 schen Schlusses ist nicht unmittelbar, als die der unmit-
 telbaren Schlüsse, so daß auch die Extreme ganz unmit-
 telbar bleiben und sich als solche verhalten, sondern als ver-
 mittelnde ist dieselbe die wesentliche und allgemeine Natur
 oder auch die Nothwendigkeit derselben, gegen welche ihr
 unmittelbares Verhalten keine Wahrheit hat. Denn
 weil in dem categorischen Schluß ein Subject als Einzel-
 heit durch seine allgemeine Natur oder Gattung als All-
 gemeinheit mit einem Prädicat oder Eigenschaft als Be-
 sonderheit zusammengeschlossen ist, so ist diese Nothwen-
 digkeit selbst der Zusammenhang der Extreme. Das Sub-
 ject ist unmittelbar die Einheit der Gattung als seiner all-
 gemeinen, und der Eigenschaft als seiner besondern Na-
 tur, welche letztre jedoch so wenig als die erstre nur ir-
 gend eine äußerliche Bestimmtheit oder Merkmal, son-
 dern die wesentliche der Gattung ausmacht, sowie die
 allgemeine wesentlich selbst die besondere ist, so daß das
 Subject in der Gattung die Einzelheit an und für sich
 oder seine allgemeine Natur wesentlich selbst ist. Im ka-

regorischen Schluß ist die Mitte als die besondre Natur des Subjectes eine solche, die aus der Gattung sich abscheidet d. h. die allgemeine Besonderheit, und eben so ist das Subject die allgemeine Einzelheit oder Gattung, oder auch die Einzelheit, indem dieselbe an und für sich ist, bezieht sich auf sich selbst, was ihre Allgemeinheit ist, und wodurch sie Subject ist. Indem also die Termini an und für sich auf einander sich beziehen, kann, wie in den früheren Schlüssen keine Voraussetzung des Schlusssatzes mehr statt finden.

§. 114. Die Begriffsbestimmung der Einzelheit im kategorischen Schluß ist auf die Mitte, welche Besonderheit ist, als ihre wesentliche Allgemeinheit bezogen, ausschließende Einzelheit, die gegen diese ihre substantielle und wesentliche Allgemeinheit noch für sich unmittelbar sich verhält, so daß eben deswegen die Begriffsbestimmungen als Extreme des Schlusses noch sowohl selbstständig, als auch als vermittelte unselfständig sind, welche Vermittlung aber die noch bestehende Selbstständigkeit der gegen einander gleichgültigen Extreme des kategorischen Schlusses aufhebt, und als solche das Medium ist, wodurch der kategorische Schluß in den hypothetischen Schluß übergeht.

Dieses, daß die Extreme des kategorischen Schlusses gegen die Mitte sich noch unmittelbar verhalten, hebt die Vermittlung auf. Denn als unmittelbares Subject ist dasselbe dieses ausschließlich, und hat als solches in der Gattung andre Subjecte neben sich, so daß es eben so nur ausschließlich auf die Gattung bezogen werden kann. Insofern ist es nur gegen die Gattung gleichgültig, indem die Beziehung desselben auf die Gattung ganz zufällig ist,

so daß die Extreme wohl in der Mitte als die wesentliche und substantielle Einheit vorhanden sind, aber für sich gegen einander gleichgültig und zufällig sich verhalten, was sich im hypothetischen Schlusse aufhebt.

§. 115. In dem hypothetischen Schluß ist die Begriffsbestimmung der Einzelheit die Mitte der Extreme als der Begriffsbestimmungen des hypothetischen Urtheils, welches das durch das kategorische Urtheil vermittelte Urtheil der Begriffsnothwendigkeit ist, so daß die durch die Allgemeinheit der Gattung mit der Besonderheit vermittelte Einzelheit selbst Allgemeinheit ist, nach welcher Begriffsbestimmung der Allgemeinheit die Einzelheit als Besonderheit sowohl das unmittelbare Seyn gegen eine andre Besonderheit ausmacht, als auch selbst das vermittelte Seyn derselben oder das Seyn eines Andern ist.

Als Hauptgrundregel oder Princip des hypothetischen Schlusses wird gewöhnlich der Satz aufgestellt, daß die gesetzte Bedingung das Bedingte setze, und das aufgehobne Bedingte die Bedingung als Bedingung von diesem Bedingten mit aufhebe. Der Folgerung dieses Schlusses soll das hypothetische Urtheil insofern zu Grunde liegen, als nicht bestimmt werde, daß, indem in einem solchen Urtheil nur der Zusammenhang des Subjectes und Prädicates als Grund und Folge vorhanden sey, eins von beiden auch wirklich statt finde oder nicht; also müsse, um dies zu bestimmen, entweder das Vorderglied gesetzt werden, um alsdann auch das Hinderglied zu setzen, oder dieses aufgehoben werden, um auch jenes aufzuheben. Alsdann wird noch weiter als Haupterforderniß des hypothetischen Schlusses aufgeführt, daß der Obersatz zwar

im Ganzen quantitativ oder qualitativ stets derselbe seyn, aber theilweise sowohl allgemein und besondert, als auch bejahend und verneinend seyn könne, der Untersatz eben deswegen jede quantitative und qualitative Bestimmung zulasse, jenachdem er kategorisch setze oder aufhebe, und der Schlußsatz sich in beiderlei Hinsicht nach demjenigen Gliede des Obersatzes, welches im Obersatz nicht assumirt worden, richten müsse. Aber, wenn das hypothetische Urtheil als ein solches betrachtet wird, welches dem hypothetischen Schluß zu Grunde liege, so muß dasselbe zugleich als ein solches erkannt werden, das im Schlusse selbst die Nothwendigkeit seiner Seiten gewährt. Auf dieselbe Weise müssen in diesem Sinne qualitative und quantitative Bestimmungen u. s. f., als aufhebende aufgefaßt werden, indem sie nicht solche Verhältnißbestimmungen sind, wie sie der Vernunftschluß nöthig hat.

§. 116. Da nun die Begriffsbestimmung der Einheit im hypothetischen Schluß als die Mitte desselben das Vermittelte als Unmittelbares enthält, oder darin besteht, daß, indem dieselbe den nothwendigen Zusammenhang der Begriffsbestimmungen als vermittelsten zum Inhalte hat, eben diesen Zusammenhang als unmittelbar, somit das, was eine vermittelte Einheit ist, als in verschiedene Existenzen besondert darstellt, geht die Unmittelbarkeit derselben eben der Vermittlung wegen in die concrete Einheit zusammen, als welche der hypothetische Schluß in den disjunctiven Schluß übergegangen ist, und überhaupt der Unterschied der vermittelnden Begriffsbestimmung, welche die Mitte ist, von den vermittelten als den Extremen des Schlusses sich aufgehoben hat.

In dem hypothetischen Schluß ist enthalten, daß die Besonderheit, zu welcher die Einzelheit durch die Allgemeinheit bestimmt ist, dasjenige ausmacht, wodurch die Einzelheit als Besonderheit eben sowohl unmittelbar als auch vermittelt, oder jedes für sich ein Seyn, und zugleich das Seyn des Andern ist. Als vermittelt sind sie aufgehoben, aber als unmittelbar solche, welche sind, so daß die Mitte dieses Schlusses sowohl das eine als das andre enthält, oder indem die Vermittlung ist, ist dieselbe aufgehoben, oder was dasselbe ist, unmittelbar. Jedes ist nothwendig, aber jedes ist auch nur insofern, als es das Seyn des Andern, oder mit demselben identisch ist, was sich widerspricht, und sich deshalb auflösen muß, was der disjunctive Schluß herbeiführt.

§. 117. Der disjunctive Schluß hat zu seiner Mitte die Begriffsbestimmung der Allgemeinheit, deren Extreme die Begriffsbestimmungen des disjunctiven Urtheils als des durch das kategorische und hypothetische Urtheil vermittelten Urtheils der Begriffsnothwendigkeit sind, so daß dieselbe sowohl die Begriffsbestimmung der Allgemeinheit als auch die der Besonderheit und Einzelheit in sich vereinigt, und deshalb nach der Allgemeinheit die Gattung als solche, sowie nach der Besonderheit diese Gattung als Gattungs-Arten, und nach der Einzelheit dieselbe als ausschließende Art oder Individuum enthält, also die Extreme des Schlusses gegen die Mitte nicht mehr unterschieden sind, und die Begriffsbestimmungen überhaupt nach ihrer concreten Einheit entwickelt die Vermittlung ausmachen.

Auch der disjunctive Schluß wird gewöhnlich, wie die andern Vernunftschlüsse, ganz verständig behandelt, in

dem das disjunctive Urtheil in diesem Sinne als die allgemeine Regel der Folgerung des Schlusses genommen wird. Weil nemlich in einem disjunctiven Urtheil nur ausgesagt werde, daß zwei oder auch mehr entgegengesetzte und einander ausschließende Begriffe bloß mögliche Prädicate eines gewissen Subjectes seyen, ohne zu bestimmen, welches von ihnen demselben wirklich zukomme, so müsse entweder das eine gesetzt und daraus die Aufhebung des andern, oder das eine aufgehoben, und daraus das Setzen des andern gefolgert werden. Die Grundregel dieses Schlusses bestehe demnach darin, daß wenn von zwei contradictorischen Merkmalen eins gesetzt, das andre aufgehoben werde. Sey deshalb die Disjunction contradictorisch, so sey dieselbe stets richtig, weil es kein drittes gebe, ~~aber~~ conträr, so könne es der Fall seyn, daß entweder ein Theilungsglied fehle oder auch zu viel sey, worüber denn die Logik keinen Aufschluß zu geben vermöge. In Wahrheit kann auch die Logik darüber so lange keine Rechenenschaft ertheilen, als sie das Conträre und Contradictorische einseitig aus einanderhält, und ganz zufällige Bestimmungen zur Disjunction gehörig annimmt, die deshalb nicht aus dem Begriffe an und für sich erzeugt ist. In dem disjunctiven Schluß ist die Begriffsallgemeinheit als die Einheit der Besonderheit und der Einzelnheit die Mitte, weshalb in demselben der Medius Terminus alle Begriffsbestimmungen ist, mit der Bedeutung, daß die Allgemeinheit als Gattung in ihre Arten besondert, und als Art ausschließendes Individuum ist, und zwar so, daß letzteres in der Gattung sowohl aufgehoben, als auch es gleichgültig ist, welches von den Individuen ausgeschlossen wird. Darin ist aber enthalten, daß die Extre-

me des Schlusses nicht mehr gegen die Mitte bestimmte sind, und die Verschiedenheit der Extreme gegen dieselbe als ihre Einheit sich aufgehoben hat. Die Begriffsbestimmungen sind deshalb als durch Urtheil und Schluß vermitteltes Seyn die aufgehobne Vermittlung, so daß der Schluß darin besteht, die Vermittlung als solche, welche er selbst ist, aufzuheben, weil in der Vermittlung nichts an und für sich ist, sondern jede Begriffsbestimmung in demselben nur vermittelt der andern ist. Aber dadurch, daß durch die Entwicklung und Bewegung des Schlusses jede Begriffsbestimmung sich als die Totalität des Begriffs erwiesen, ist in dem disjunctiven Schluß das Aufheben der Vermittlung als des nur durch Andres Seyns der Begriffsbestimmungen und darum das Anundfürsichseyn derselben hervorgetreten.

§. 118. Indem nun, wie sich erwiesen, der Schluß überhaupt darin besteht, die Begriffsbestimmungen als unterschiedne gegen einander zu befassen, aber im disjunctiven Schluß der Unterschied derselben verschwunden, oder vielmehr dieser Schluß das Aufheben dieses Unterschiedes selbst ist, haben auch die Begriffsbestimmungen aufgehört, Mitte und Extreme des Schlusses zu seyn, so daß also der durch Urtheil und Schluß vermittelte Begriff die aufgehobne Vermittlung derselben ist, als welche der Schluß selbst über sich hinausgeht, und die Begriffsbestimmungen nicht mehr jede nur durch die andre bestimmt sind, sondern nun selbst als das Ausgehobenseyn des Schlusses und damit der bloßen Vermittlung durch Andres an und für sich das Seyn ausmachen, oder sind, welches ihr Seyn das begriffsgemäße, oder

auch ein solches Seyn ist, dem der Begriff imman-
nent ist.

Weil die Natur des Schlusses, wie sich ergeben, darin besteht, das Aufheben der Vermittlung auszumachen, zu welcher Erkenntniß des Schlusses in der gewöhnlichen Betrachtung der Logik es gar nicht kommen kann, indem die Schlüsse als selbstständig neben einander abgehandelt werden, ohne ihren wissenschaftlichen Zusammenhang und deshalb lebendige Bewegung und Entwicklung zu erfassen, sind auch die Begriffsbestimmungen nicht mehr jede durch die andre, oder als Vermittlung, sondern als aufgehobne Vermittlung, oder, indem ihr Seyn nun nicht mehr darin besteht, bloß durch andre zu seyn, und dieselben eben deswegen nicht weiter, um zu seyn, der andern bedürfen, ist ihr Seyn als nicht durch Andres überhaupt an und für sich, oder sind sie, was im Schluß als solchem nicht an und für sich der Fall ist. Dieses ihr Seyn ist aber begriffsgemäß, weil der Begriff sich selbst zu demselben bestimmt hat, oder indem sie sind, sind sie darum begriffsgemäß, weil der Begriff als sein Selbstbestimmen zum Urtheil und Schluß und der Aufhebung der Unmittelbarkeit und der Vermittlung desselben sich als dieses Seyn selbst verwirklicht hat. Diese Selbstbestimmung des Begriffs und damit des Denkens überhaupt zum Seyn ist aus der Natur des Begriffes selber aufgezeigt worden, so daß also aus dem Begriffe selbst erwiesen ist, daß das Denken eben so sehr Seyn ist, oder auch der Begriff durch sich selbst zum Seyn sich aufgehoben hat. Ein Begriff, der nicht sich selbst zum Seyn bestimmt, ist ein solcher, von welchen §. 35 und folgende gezeigt worden ist, daß sie bloß von dem abstracten Den-

ten gebildet werden. Einem solchen Begriff steht als der einfachen Form das Seyn als ein dieser Einfachheit Andres und darum Vielfaches und Mannigfaltiges oder sinnliches Seyn gegenüber, aber dieselben haben sich als solche bewiesen, die über sich selbst zum Begriff als solchem hinausgehen, und zu demselben als ihrer Wahrheit sich aufheben. Dieser Gegensatz von Seyn und Denken hat sich eben durch den Verlauf des Ganzen als unwahr und nichtig bewährt, weshalb auch das Seyn, als was das Denken sich verwirklicht, nicht ein bloß sinnliches ist, wie die sinnlichen Dinge, sondern ein solches, das begriffsgemäß, dem somit das Denken immanent ist, oder welches mit dem Denken übereinstimmt.

Zweiter Theil.

Die Lehre von dem immanenten Denken.

Erste Abtheilung.

Von dem Wahrnehmen des Denkens.

§. 119. Indem das genetische Denken sich durch sich selbst als begriffsgemäßes Seyn erzeugt hat, welchem deshalb der Begriff immanent ist, ist es selbst als derselbe das immanente Denken, das darum, wie es selber begriffsgemäß ist, sich das Seyn begriffsgemäß zu seinem Gegenstande macht, und als solches mit demselben eine Einheit ist, als welche Seyn und Denken übereinstimmen.

Was hier in dem zweiten Theil der logischen Wissenschaft als die Lehre von dem immanenten Denken ausgeführt wird, tritt an die Stelle dessen, was gewöhnlich angewandte Logik u. s. f. heißt, und auch den zweiten Theil der gewöhnlichen Logik ausmacht. Jedoch ist die Darstellung der Lehre des immanenten Denkens sehr von solcher angewandten Logik unterschieden, indem dieselbe nicht so äußerlich und ohne allen wissenschaftlichen Erweis

und Zusammenhang, wie diese, abgehandelt wird, sondern sich vermittelt des genetischen Denkens als nothwendig erzeugt hat. Die sogenannte angewandte Logik muß so lange so trivial und abgeschmackt in ihren Regeln, die sie ertheilt, erscheinen, als die sogenannte reine Logik nicht an ihr selbst die Fortbildung, Entwicklung und Selbstbestimmung zur angewandten Logik, also näher die Selbstbestimmung des Begriffs zum Urtheil, Schluß, und der Aufhebung desselben, oder auch des Denkens zum Seyn aufzeigt, in welchem Falle aber die angewandte Logik nicht mehr eine bloß äußerliche Anwendung der reinen Logik, wie dieselbe nichts anders bezeichnet und auch nichts anders ist, bleiben, sondern eine solche seyn würde, welcher diese immanent ist. Dahin kann es jedoch nie und nimmer kommen, wenn die reine Logik, indem sie ihren Inhalt ganz unmittelbar gleich empirischen Dingen vorfindet, so höchst unwissenschaftlich, wie dieselbe bisher stets ist behandelt worden, und so ganz mechanisch ohne die Ableitung des nothwendigen Zusammenhanges dieses ihres Inhaltes und damit der einen Lehre aus der andern fortgetrieben wird. Die Begriffsbestimmungen sind als die Bewegung des Aufhebens der Vermittlung des Schlusses in der Form von Verstandesbestimmungen und der Beziehung derselben auf einander, so daß durch diese Beziehung ihre Vermittlung sich aufhebt, und dieselben deshalb an und für sich sind, als welche sie mit dem Begriffe übereinstimmen, was aber nicht der Fall ist, so lange sie zu einander in Beziehung stehen, eben weil sie als solche nicht an und für sich sind. Diese Uebereinstimmung enthält dasselbe, was die alte bekannte Definition des Wahren, nemlich daß das Wahre darin be-

stehe, die Uebereinstimmung eines Dinges mit seinem Begriffe auszumachen, aber unterscheidet sich wesentlich dadurch von derselben, daß das, was diese Definition ohne allen Beweis oder ganz unmittelbar ausdrückt, durch den Begriff selbst als erwiesen hervorgegangen ist. Das Seyn, das mit dem Begriff übereinstimmt, und als welches dasselbe hier nur das Seyn ist, hat schon, um an ihm selbst sich als die Uebereinstimmung seiner mit dem Begriff zu erweisen, von dem Anfang des Denkens selbst als durch Denken bestimmtes Seyn seinen Ausgang genommen, und ist über diese seine Bestimmung hinausgegangen, so wie über sich als Ding in seiner bloßen Beziehung zum Denken, als der sinnliche Inhalt des vielfach äußerlichen Daseyns in Verhältniß zum abstracten Denken, als das Prädicat des Subjectes im Urtheil, und als der durch die Prämissen vermittelte Schlußsatz, und ist deshalb über alle diese seine Bestimmungen hinaus nicht mehr ein bloß relatives oder auch durch Andres vermitteltes Seyn, sondern an und für sich selbst, was es ist, nemlich Seyn. Auf dieselbe Weise ist das Denken nicht mehr für sich dem Seyn gegenüber ein Andres, sondern hat durch seine Selbstbestimmung zum Seyn sich selbst als Seyn erwiesen, weshalb auch das Seyn nicht mehr als ein dem Denken Andres demselben entgegengesetzt ist. Als solches ist das Seyn deshalb das begriffsgemäße Seyn, oder das Seyn, welchem der Begriff immanent ist. Das Denken besteht also darin, die Immanenz des Seyns auszumachen, so daß das Seyn dem Begriffe gemäß ist, und das Denken, welchem das Seyn gegenständlich ist, eben so dem Begriffe gemäß ist,

und als solches ist das Denken immanentes Denken, als welches Seyn und Denken übereinstimmen.

§, 120. Das immanente Denken besteht deshalb näher darin, daß, indem das Seyn und das Denken begriffsgemäß ist; Seyn und Denken übereinstimmen, so mit das Seyn, oder alles, was ist, das Denken ausdrückt, so daß der Begriff des Seyns sowohl in dem Seyn enthalten, als auch das Seyn diesem seinem Begriffe gemäß ist.

Das immanente Denken ist eben ein solches, das nicht dem Seyn gegenüber sich verhält, wie das sogenannte discursive Denken des abstracten Verstandes, weshalb auch das Seyn, welchem es immanent ist, nicht das Seyn in der gewöhnlichen Bedeutung oder bloß sinnliches Seyn ist, sondern ein Seyn, welches das Denken ausdrückt, oder begriffsgemäßes Seyn ist. Nur insofern das Seyn begriffsgemäß ist, kann es mit dem Denken übereinstimmen, sowie auf dieselbe Weise auch das Denken nur insofern mit dem Seyn übereinzustimmen vermag, als es nicht abstractes Denken, sondern begriffsgemäßes Denken, oder ein solches ist, dessen Inhalt und Form der Begriff selbst ist, als welches das Denken sich selbst zum Seyn bestimmt, und dadurch mit demselben übereinstimmt. Damit also die Uebereinstimmung des Seyns und Denkens oder auch jene alte Definition des Wahren in Wahrheit für das genommen werden könne, was ihre wahre Bedeutung ist, muß sowohl das Seyn als auch das Denken dem Begriffe nach erkannt werden, und deshalb jenes nicht sinnlich, sowie dieses nicht abstract bleiben. Aber damit dieses auch wirklich der Fall sey, muß Seyn und Denken, wie es als sinnliches und abstractes

einseitig ist, und auf einer höchst untergeordneten Stufe sich befindet, durch sich selbst sich aufheben, und über sich hinausgehen, wie es denn auch als solches sich erwiesen hat.

§. 121. Indem also das immanente Denken darum, weil sowohl das Seyn als das Denken begriffsgemäß ist, die Uebereinstimmung des Seyns und des Denkens ausmacht, und das mit dem Denken übereinstimmende Seyn das Wahre ist, aber das Seyn auf objective Weise, und darum auch nicht für sich selbst das Wahre, und das Denken auf subjective Weise das Wahre, und deshalb nicht an sich selbst dasselbe ist, besteht zunächst diese Uebereinstimmung darin, daß sich jedes durch sich selbst auf das andre bezieht, somit das Seyn als nicht sich selber das Wahre für das Wahre genommen wird, und das Denken als nicht an sich das Wahre das Seyn für das Wahre nimmt.

Wenn es gewöhnlich heißt, daß das Wahre die Uebereinstimmung eines Dinges mit seinem Begriffe sey, so kommt es noch darauf an, in welchem Sinne dieses genommen wird. Denn wenn das Ding blos darin bestehen soll, ein äußerliches und sinnliches zu bleiben, und der Begriff nur im abstracten Sinne des Denkens verstanden wird, so ist solche Uebereinstimmung nur eine gemeinte, und nicht die wahre, indem, wie sich früher erwiesen, das Ding auf diese Weise ein dem Denken Andres ist, und als solches nicht an und für sich mit dem Denken übereinstimmen kann. Das Wahre muß deshalb nicht in dieser falschen Bedeutung genommen, sondern als an und für sich d. h. als die vermittelte Einheit des Dinges mit seinem Begriffe betrachtet werden. Von dieser Vermittlung ist aber in jener gewöhnlichen Definition,

daß die Uebereinstimmung des Dinges mit seinem Begriff das Wahre sey, abstrahirt, indem wiederum jedes nemlich sowohl das Ding als auch der Begriff etwas für sich seyn und bleiben soll, und als solches vorgestellt wird. Es hat sich aber gezeigt, daß der Begriff eben nicht für sich der Begriff bleibt, sondern sich zum Seyn bestimmt, und derselbe so für sich genommen der Widerspruch in sich selbst ist. Auf dieselbe Weise geht das Ding und damit das Seyn in diesem Sinne über sich hinaus, so daß das Seyn nicht im Gegensatz gegen den Begriff, sondern durch das Aufheben des Begriffes zu demselben erst wahres Seyn, oder begriffsgemäß ist. Als solches ist zwar das Seyn unmittelbar gegen den Begriff als Vermittelung, aber nicht im Gegensatz gegen denselben, indem die Vermittelung des Begriffes selbst zu diesem Unmittelbaren des Seyns geworden ist. Somit ist der Begriff unmittelbar das Seyn, das als solches mit dem Begriffe übereinstimmt, weil das Seyn nur als das Unmittelbare, welches die aufgehobne Vermittelung des Begriffes ist, das Seyn ist. Diese Uebereinstimmung ist darum noch selbst unmittelbar, und deshalb nicht die wahre Uebereinstimmung, indem der Begriff wohl zum Seyn als der Unmittelbarkeit seiner, aber noch nicht mit demselben als dem unmittelbaren selber sich vermittelst hat, was aber aus dem Seyn selbst hervorgehen muß.

§. 122. Dieses also, daß zunächst die Uebereinstimmung des Seyns und Denkens ganz unmittelbar sich verhält, und zwar so, daß das Seyn für das genommen wird, als was es ist, nemlich für wahr, und das Denken dasselbe nicht anders nimmt, als daß es ist, ist das Wahrnehmen.

Indem die Uebereinstimmung des Seyns und Denkens insofern nur in Wahrheit vorhanden seyn kann, als das Seyn nicht sinnliches und das Denken nicht abstractes, sondern beides begriffsgemäß ist, und deshalb sowohl das Seyn als auch das Denken wahr ist, besteht diese Uebereinstimmung darin, beides in dieser Bedeutung zu befaßsen. Aber als die Einheit des Seyns und des Denkens enthält dieselbe nothwendig jedes seinem Begriffe nach, so daß das Seyn als nicht sich selber das Wahre für das Wahre genommen wird, und das Nehmen seiner als des Wahren, indem es nicht selbst dasselbe seyn kann, das Denken ist. Somit ist das Seyn als das Genommenwerden und das Denken als das Nehmen des Wahren als die Uebereinstimmung des Seyns und des Denkens das Wahrnehmen, oder beides in einem, als welches Seyn und Denken unmittelbar übereinstimmen.

§. 123. Weil nun das Seyn, das begriffsgemäß nur für wahr oder wahrgenommen werden kann, die Begriffsbestimmungen sind, die eben das begriffsgemäße Seyn ausmachen, werden diese Begriffsbestimmungen als das was sie sind, nemlich als an und für sich oder wahrgenommen, wie dieselben jede für sich sind, und in keinem weiteren Verhältniß zu einander stehen.

Indem nun die Begriffsbestimmungen nicht mehr als Momente des Begriffs sind, also nicht in der Vermittlung, so daß sie nur in Beziehung zu einander die Begriffsbestimmungen ausmachen, sondern unmittelbar und deshalb beziehungslos sind, besteht dieses ihr Seyn darin, begriffsgemäß zu seyn. Denn, wie sich gezeigt, sind die Begriffsbestimmungen als Seyn, nicht wie die sinnlichen Dinge dem Begriffe als einer abstracten Form

des Denkens gegenüber, sondern drücken den Begriff oder das Seyn desselben aus. Dies ist eben die unmittelbare Uebereinstimmung des Seyns und Denkens, als welche das Seyn nicht sinnlich u. s. f., und deshalb begriffsgemäß und wahr, und der Begriff nicht eine bloße Verstandesbestimmung ist, welcher das Seyn nicht überwindet, sondern selbst das Seyn ist, und deshalb wahr ist. Näher ist diese unmittelbare Uebereinstimmung des Seyns und Denkens, daß zwar das Denken oder der Begriff das Seyn ist, aber derselbe als Seyn nicht mehr die sich auf sich beziehende Einheit, und deshalb die beziehungslose Vielfachheit und Mannigfaltigkeit seiner selbst ist, so daß der Begriff als Seyn äußerlich ist, was nothwendig der Fall seyn muß, weil nur das Seyn genommen werden kann, und für wahr, insofern es begriffsgemäß ist, oder als das genommen wird, was es ist.

§. 124. Als solche sind die Begriffsbestimmungen als das begriffsgemäße Seyn Objecte in unendlicher Vielfachheit und Mannigfaltigkeit überhaupt, welche so als das Wahre genommen unverändert gelassen werden.

Weil die Begriffsbestimmungen sind, bestehen sie darin, überhaupt gegenständlich zu seyn, und sind als solche gegebne Objecte, welche als Inhalt des Wahrnehmens vorgefunden werden. Indem sie aber begriffsgemäß sind, können sie auch nicht anders für wahr oder wahrgenommen werden, als sie sind, weshalb das Wahrnehmen den Gegenstand nicht verändert. Denn die Objecte sind ihrer Natur nach allgemein, und diese ihre Allgemeinheit ist nichts anders, als daß sie sind, so daß sie, indem sie nicht anders genommen werden, begriffsgemäß oder auch an sich d. h. für wahr oder wahrgenommen werden. Eben

dieses, daß das Object begriffsgemäß oder an sich genommen wird, ist das Wahre, und der wahre Begriff des Wahrnehmens ist deshalb, nichts anders wahrzunehmen, als was begriffsgemäß ist, was das eigentliche für wahr Nehmen ausmacht. In diesem Sinne wird das, was begriffsgemäß ist, als unveränderlich und wahr genommen, und auch das Nehmen desselben als des Wahren ist dadurch, daß es, wie das, was wahrgenommen wird, auf dieselbe Weise begriffsgemäß ist, ein solches, welches, indem es begriffsgemäß wahrnimmt, sich selbst, oder wie es ist, wahrnimmt, oder indem das Denken das Seyn begriffsgemäß, und deshalb dasselbe nicht anders nimmt, als wie es selbst ist, nimmt es sich als Seyn, oder auch in Wahrheit nichts anders wahr, als nur sich selber.

§. 125. Aber als das begriffsgemäße Seyn, oder ein Seyn, welchem das Denken immanent ist, sind auch die Begriffsbestimmungen nicht nur dem Denken bloße Objecte, mit welchen es nur unmittelbar übereinstimme, sondern als dem Denken gemäß solche, auf die das Denken sich auch bezieht, und dieselben, und damit das Seyn nicht mehr an und für sich oder unmittelbar, und als wahr nimmt, oder wahrnimmt, sondern in dieser ihrer Beziehung oder Verhältniß zu sich als dem Denken auf dieselben als das Seyn Acht hat, oder beobachtet.

Das Wahrnehmen als das unmittelbare Uebereinstimmen des Seyns und Denkens besteht darin, daß das Denken wie das Seyn begriffsgemäß ist, und ersteres das letztere als solches für wahr nimmt oder wahrnimmt. Das Denken verhält sich deshalb, indem es das Seyn wahrnimmt, oder dasselbe nicht anders nimmt, als daß es ist,

ganz unmittelbar, aber das Seyn als begriffsgemäß ist nicht nur ein solches, das beziehungslos ist, und nicht anders genommen werden könnte, sondern hat eben Beziehung zum Denken, sowie das Denken sich auf dasselbe bezieht. Indem aber diese Beziehung nicht anders als begriffsgemäß seyn kann, so daß also dieselbe nach dem Begriffe d. h. nach dessen Bestimmungen zu erfassen ist, ist das Seyn, oder die Begriffsbestimmungen, die sind, nicht mehr ein solches, das, indem es nur unmittelbar ist, für wahr genommen wird, sondern nur insofern, als es auf das Denken bezogen ist. Darin ist enthalten, daß das Seyn nicht mehr so für wahr genommen werden kann, wie es an und für sich unmittelbar ist, sondern nun in Beziehung und Verhältniß zum Denken zu nehmen ist, und darum als ein solches, was das Denken nicht mehr blos deshalb für wahr nimmt, daß und weil es ist, sondern auf dasselbe, indem es ist, Acht hat, was es ist, welches denn diese Beziehung, oder die Weise ausmacht, wie das Seyn, indem das Denken darauf Acht hat, oder dasselbe beobachtet, mit demselben übereinstimmt.

Zweite Abtheilung.

Von dem Beobachten des Denkens.

§. 126. Das Denken nimmt im Beobachten nicht wie im Wahrnehmen die Begriffsbestimmungen als unmittelbare Objecte, sondern als solche, die nur in Verhältniß zu dem Denken Objecte, oder auch Dinge, Seyn überhaupt sind, so daß nun also das Seyn nur insofern

mit dem Denken übereinstimmt, als es von demselben untersucht und beobachtet wird.

Im Wahrnehmen hat das Denken auf das Seyn noch nicht weiter Acht, als daß es ist, weil es ganz unmittelbar mit demselben übereinstimmt. Im Beobachten aber hat dasselbe Acht, ob auch das Seyn mit ihm übereinstimme, und die Begriffsbestimmungen als das begriffsgemäße Seyn werden nicht mehr nur als das, was sie sind, genommen, sondern sie haben als Seyn Beziehung zum Denken, so daß sie nur in dieser Beziehung mit demselben übereinstimmen. Diese Beziehung kann denn in nichts anderm bestehen, als daß das Denken das Seyn nicht unmittelbar für wahr nimmt, sondern dasselbe untersucht und beobachtet. Indem nemlich das Denken auf das Seyn Acht hat, und zwar vermittelt der Beziehung seiner auf dasselbe, kann es das Seyn nicht mehr so unmittelbar nehmen, wie es sich darstellt, sondern muß sich davon Rechenschaft geben, warum es dasselbe für das Wahre nimmt, worin zugleich enthalten ist, daß es solches nur insofern vermag, als es untersucht, was an dem Seyn ist, und ob es in seiner Beziehung zum Denken auch demselben entspricht, oder nicht. Insofern entwickelt sich das Denken, welches dem Seyn immanent ist, durch Untersuchung und Beobachtung aus demselben, worin die Beziehung des Seyns und des Denkens besteht, und die als Beobachten die Uebereinstimmung beider ausmacht.

§. 127. Diese Untersuchung und Beobachtung des Seyns als der Begriffsbestimmungen besteht deshalb darin, dieselben als die vielfachen Objecte oder Dinge in ihre Einfachheit und Allgemeinheit aufzulösen, so daß das

Denken als Beobachten der Dinge von denselben als ganz unmittelbar vorgefundnen ausgeht, und die einfachen Bestimmungen; welche in denselben enthalten sind, aus den Dingen selbst heraus analysirt.

Eben weil das Seyn, welches wahrgenommen wird, begriffsgemäß ist, kann das Denken nicht bei dem bloßen Wahrnehmen stehen bleiben, so daß es das Seyn nicht anders nimmt, als daß es bloß sey, und als solches wahr sey, sondern muß weiter darauf ausgehen, dasselbe als ein solches zu nehmen, dessen Wesen und Grund der Begriff ist. Daß nemlich dieses der Fall ist, geht durch das Beobachten hervor, indem das Denken das Seyn zum Gegenstande der Untersuchung macht, und nichts anders in und an demselben aufzufinden bestrebt ist, als was es seinem Begriffe nach ist. Nicht bloß wird es betrachtet, daß es ist, sondern untersucht und erforscht, was es ist, so daß weder das Seyn noch das Denken im Beobachten unmittelbar sich verhält. Indem das Denken den Trieb hat, zu untersuchen und zu beobachten, was das Seyn oder auch die Dinge ist, und dasselbe darin besteht, begriffsgemäß zu seyn, kann es nichts anders an dem Seyn finden, als das, was demselben zu Grunde liegt, und was es seinem Begriffe nach selbst ist, so daß also der Begriff in seinen Bestimmungen, wie dieselben unmittelbar sich verhalten, das Resultat der Untersuchung ist, oder auch selbst dasjenige ausmacht, was das Seyn unmittelbar enthält. Das Seyn bleibt deshalb im Beobachten nicht, wie im Wahrnehmen unverändert, sondern, indem es als ein solches, das beobachtet wird, ein Concretes überhaupt ist, wird es als die concrete Einheit seiner Bestimmungen, die es als Seyn ist, in diese seine Be-

stimmungen aufgelöst, die als solche deshalb abstracte Bestimmungen sind.

§. 128. Die nähere Uebereinstimmung des Seyns und Denkens als Beobachten besteht deshalb darin, daß wie das Denken das Seyn oder die Dinge in die Einfachheit und Allgemeinheit der Begriffsbestimmungen verwandelt, auch dasselbe sich als diese Thätigkeit ergreift, als welches es das analytische Denken ist.

Im Beobachten geht das Denken von der Betrachtung des Seyns, somit der Dinge als vorgefundenen aus, und sucht dasselbe seinem Begriffe nach zu erforschen. Als solches ist das Seyn, wie es gegeben ist, ein Vielfaches, das darum, indem es zugleich begriffsgemäß ist, und nicht anders genommen werden kann, in seine Begriffsbestimmungen aufgelöst und verwandelt wird, die deshalb ganz einfache Begriffsbestimmungen seyn müssen. Was aber diese Verwandlung herbeiführt, ist das Denken, das darum nicht unthätig seyn kann, und als solches erst analytisches Denken ist. Gewöhnlich wird dasselbe so betrachtet, daß, indem es von dem sinnlichen Stoff ausgehe, und die Dinge in die Form der Allgemeinheit erhebe, das sinnliche Daseyn überhaupt den Grund dieser Einfachheit und Allgemeinheit und damit der Begriffsbestimmungen ausmache, also auch der Grund des analytischen Denkens sey. Auf diese Weise wird das sinnliche Daseyn so angesehen, daß das Denken dasselbe in sich aufzunehmen habe, und das Denken deshalb so betrachtet, als wenn es nicht die Begriffsbestimmungen in sich habe, oder nicht begriffsgemäß sey, also sich ganz unthätig verhalte. Darin ist aber enthalten, daß das Seyn, indem es bloß sinnlich genommen wird, eben so wenig begriffsgemäß genom-

men werden kann, und das Denken, indem es die einfachen Begriffsbestimmungen aus dem Seyn heraus analysirt, deswegen bloß als empirisch betrachtet werden muß. Aber wäre das in Wahrheit der Fall, und hätte es mit dem Seyn sowohl, als mit dem Denken keine andre Verwandniß, so würde letzteres nicht einmal zur einfachen Allgemeinheit als der Auflösung des Seyns in seine Bestimmungen gelangen können. Denn wie eben das Seyn als begriffsgemäß in seine einfachen Bestimmungen aufgelöst werden kann, so ist das Denken, weil es begriffsgemäß ist, und einzig und allein darum, daß es die Begriffsbestimmungen in sich enthält, ein solches, welches den Trieb hat, das vielfache Seyn in die einfachen Begriffsbestimmungen zu verwandeln, und dasselbe zu analysiren vermag. Daß also das Seyn sich in seine Bestimmungen auflösen läßt, kommt nicht demselben allein zu, sondern ist eben so sehr die Thätigkeit des Denkens, und wiederum nur dadurch, daß das Denken diese Thätigkeit ist, läßt sich das Seyn auflösen. Es ist darum ganz falsch, wenn man das analytische Denken so betrachtet, daß dasselbe nicht seine eigne Thätigkeit sey, diese einfachen Begriffsbestimmungen aus dem Seyn heraus zu analysiren, und annimmt, daß dieselben bloß aus dem sinnlichen Stoff genommen werden. Aber von den Dingen, welche bloß sinnlich seyn sollen, muß behauptet werden, daß dieselben, weil sie als solche nicht begriffsgemäß seyn können, gar keine Begriffsbestimmungen haben.

§. 128. Indem deshalb das analytische Denken das Seyn oder die Dinge auffaßt, und dasselbe in seine einfachen und allgemeinen Begriffsbestimmungen auflöst, ist diese seine Thätigkeit nichts anders, als die Verwand-

lung des Seyns in jene Begriffsbestimmungen selber, welche Verwandlung des Seyns und die Thätigkeit des Denkens darum eins und dasselbe ist.

Indem die Auflösung und Verwandlung des Seyns in seine Begriffsbestimmungen nicht ein bloßes Weglassen andrer Bestimmungen, die auch demselben zukommen, ist, noch ein Abstrahiren von denselben, das bloß dem Denken angehört, seyn kann, sondern eben die Auflösung des Seyns selbst ist, hat dasselbe sowohl das Princip der Verwandlung in sich, als auch das Denken dieses Princip in sich enthält, indem es das Seyn verwandelt, oder auflöst. Die Thätigkeit des Denkens, indem das Seyn durch dieselbe aufgelöst wird, ist deshalb nicht eine bloß äußerliche, welche den sinnlichen Inhalt negirte, somit nicht ein Abstrahiren, wodurch die Begriffsbestimmungen nach Weglassung andrer aus dem sinnlichen Stoffe gewonnen würden, sondern als die Begriffsbestimmungen selber die innre Thätigkeit, welche dem Begriffe des Denkens gemäß ist. Deshalb kann das Seyn auch nicht als Grund der Begriffsbestimmungen angesehen werden, indem vielmehr diese Bestimmungen in Wahrheit der Grund des Seyns sind, so daß dieselben sowohl die Auflösung des Seyns, als auch die Thätigkeit des Denkens ausmachen. Nicht werden sie als solche in die Dinge hineingelegt, sondern sind in den Dingen selbst enthalten, noch werden sie bloß aus den Dingen genommen, sondern sind eben so sehr die Thätigkeit des Denkens selber. Nur in diesem Sinne ist das Denken analytisch, und nicht insofern, als man annimmt, daß das Denken dieselben nicht auch in sich enthalte, und deshalb unthätig und empirisch sey. Erst also ist das analytisches Denken, wenn es so:

betrachtet wird, daß sowohl das Seyn als der Gegenstand des Denkens, und das Denken selbst, somit dasjenige, was in die einfachen Begriffsbestimmungen aufgelöst wird, und welches dasselbe in diese Bestimmungen verwandelt, beides diese Begriffsbestimmungen selbst enthält, und dieselben sowohl das Aufgelöste des Seyns als auch das Auflösende des Denkens ausmachen.

§. 130. Im Beobachten bleibt darum das Seyn nicht, wie dasselbe unmittelbar und als solches vielfach und mannigfaltig vereinzelt Daseyn ist, wovon als vorgefundenen Dingen das analytische Denken nur ausgeht, sondern wird selbst zu diesen einfachen Begriffsbestimmungen, in welche das Denken dasselbe auflöst, somit zu einem Seyn, welches, wie das Denken, selbst allgemein ist, so daß nun das Seyn nur insofern, als es allgemein, oder dasselbe Seyn, was das Denken, ist, mit dem Denken übereinstimmt, welche Uebereinstimmung das Erfahren ausmacht.

Indem das analytische Denken das Seyn in seine einfachen Begriffsbestimmungen verwandelt, sind es eben so sehr die Dinge selbst, welche ihr vereinzelt Daseyn aufheben, und deshalb zu einem Allgemeinen werden, welches die einfachen Begriffsbestimmungen sind. Dieses aber, wozu als den Begriffsbestimmungen die Dinge sich auflösen, oder, was sie darum selbst werden, wird nun nicht so vorgefunden, wie das Seyn, wovon das analytische Denken ausgeht, sondern ist, wie das Denken, allgemein, nicht mehr vereinzelt, zerstreut und vielfaches Daseyn. Als letztes sind eben die Dinge nicht feste, unbewegte und unauflösbare, sondern scheiden sich in diese Bestimmungen, oder heben sich zu denselben auf.

Dies ist jedoch nur insofern der Fall, als sie beobachtet werden, oder wahrgenommen wird, daß sie ihre Aeußerlichkeit in ihr Innres verwandeln, somit ihr Innres herausstehen, welches eben als das Einfache und Allgemeine die einfachen Begriffsbestimmungen, und darum dasselbe, was das Denken ist. Dieses Innre, in welches das Denken die Aeußerlichkeit der Dinge verwandelt, und in das sie selbst ebensosehr sich auflösen, ist deshalb ihr wahres Seyn. In's Innre der Dinge schaut eben deswegen nothwendig der erschaffne Geist, welcher das Denken auf dieser Stufe ist, weil er sowohl selbst dieses Innre ist, als auch dasselbe die wahre Natur der Dinge ausmacht, worin dieselben sich auflösen. Oder indem er als analytisches Denken das Seyn auflöst, und diese Auflösung eben sowohl seine Thätigkeit, als auch die Bewegung des Seyns ist, worin eben das Innre der Dinge besteht, ist dasselbe als die einfachen Begriffsbestimmungen das Allgemeine sowohl des Seyns als des Denkens, das das Wahre ist, als welches Seyn und Denken im Beobachten übereinstimmen. Nämlich dadurch, daß das Denken das Seyn auflöst, und das Seyn selbst dieses ist, sich aufzulösen, somit das Seyn selbst zu dem wird, welches dasselbe auflöst, und das Denken das aufgelöste Seyn selbst ist d. h. sein Innres selber, kommt es durch Beobachten dahin, zu erfahren, was das Seyn ist, nämlich ein solches, dessen Aeußres das Innre selbst, somit dasselbe, was Denken, ist.

Dritte Abtheilung.

Von dem Erfahren des Denkens.

§. 131. Als Erfahren ist das Denken ein solches, das die einfachen Begriffsbestimmungen, in welche das Seyn als die beobachteten und analysirten Dinge sowohl sich selbst verwandelt, als auch von dem analytischen Denken aufgelöst worden ist, als unmittelbare und deshalb feste Denkbestimmungen betrachtet. Weil ferner die Verwandlung des Seyns in die einfachen Begriffsbestimmungen und die Thätigkeit des Denkens ein und dasselbe ist, und deshalb sowohl das eine als auch das andre diese Bestimmungen zu seinem Resultate hat, erfährt in Wahrheit das Denken nichts anders, als nur sich selber.

Im Beobachten löst das Denken das Seyn in die einfachen Begriffsbestimmungen auf, sowie dasselbe sich durch seine Bewegung, oder dadurch, daß es nichts Festes ist, in diese Bestimmungen verwandelt. Diese Auflösung und Verwandlung des Seyns ist nichts anders, als die Nothwendigkeit seines Inneren, die scheidende Macht seines Daseyns, welche eben das Denken als diese Begriffsbestimmungen ist. Wozu das Denken, indem es das Seyn beobachtet, kommt, sind Gedankenbestimmungen, die als die Begriffsbestimmungen, in welche das Seyn verwandelt und aufgelöst worden, sowohl dem Seyn als dem Denken angehören. Nur diese sind es, welche sich im Beobachten als das Letzte ergeben, und darum das Seyn seinem Begriffe nach ausmachen. Nicht die äußerliche Schale ist es, womit das Denken in dem Beobachten des Seyns sich begnügt, noch bleibt das Seyn selbst ein solches äußerliches und vielfaches Da-

seyn, sondern begriffsgemäß verwandelt es seine Aeuserlichkeit in seine inneren Bestimmungen, so daß das Denken im Beobachten das Seyn als ein solches erfährt, dessen Innres, insofern es als bloß Aeuserliches genommen wird, es selbst ist. Was also das Denken im Beobachten erfährt, ist nicht das Aeuserliche, sondern das Innre der Dinge, welches es selbst ist, so daß es eben nichts anders erfährt, als nur sich selber, oder die Dinge in Wahrheit Gedankendinge sind, somit den Gedanken ausdrücken, wie es selbst Gedanke ist. Allgemeine Gedankenbestimmungen also, welche die einfachen Begriffsbestimmungen sind, werden als das Wahre der Dinge erfahren, die vielfach bestimmt werden z. B. als Kräfte, Gesetze, Grund, Ursache u. s. f., oder diese Bestimmungen sind als das Innre der Dinge eben nichts anders als Denkbestimmungen, welche dem Denken zukommen, weshalb das Denken im Beobachten das Seyn nur als sich selber erfahren kann.

§. 132. Im Erfahren ist deshalb das Seyn als Gedanken überhaupt dem Denken gegenständlich, welche aber als das aufgelöste Seyn dasselbe auf allgemeine Weise vorstellen, und die einfachen Begriffsbestimmungen als Gedankendinge, die als ein Letztes gelten, ausdrücken.

Indem das Denken das Seyn oder die Dinge analysirt, oder dieselben zu Gedanken macht, sowie die Dinge sich selbst in diese Gedanken auflösen, und die Gedanken sowohl den Dingen, als auch dem Denken angehören, sind dieselben als das Letzte, wozu es im Beobachten kommt, darum feste und unauflösbare Bestimmungen. Sie sind insofern als das Innre der Dinge dasjenige, was

denselben als das Nothwendige und Unbedingte zu Grunde liegt. Als blos äußerliche sind die Dinge gegen dieselben das Bedingte, und indem sie als solche nur betrachtet werden, nicht das Unbedingte, so daß auf diese Weise die Dinge und Gedanken getrennt werden. In diesem Sinne sind die Dinge das concrete sinnliche Daseyn, und die Gedanken als eben von denselben getrennte blos abstracte Bestimmungen. Wie deshalb die Dinge, indem sie sich auflösen und analysirt werden, der Inhalt des Beobachtens, so sind der Inhalt des Erfahrens diese Gedanken, und wie die Dinge als äußerliche sinnliche Existenz haben, und darum sinnliche Dinge sind, so haben nun die Gedanken, indem sie das aufgelöste Seyn derselben sind, die nicht sinnliche Existenz, oder ihre Existenz ist das Denken, und sind deshalb Gedankendinge. Gedankendinge heißen sie darum, weil sie als Dinge nicht sinnlich sind, aber als Gedanken noch die Bedeutung des Seyns haben, indem sie als feste Bestimmungen gelten. Indem also das Denken ihre Existenz ist, und das Seyn als das concrete deshalb zum abstracten geworden, haben auch die Begriffsbestimmungen, in welche sich das Seyn aufgelöst und verwandelt, die Bedeutung abstracter Gedanken, welche darum, wie das Denken, das ihre Existenz ist, das Unbedingte der Dinge ausmachen, und das Wesentliche derselben ausdrücken.

§. 133. Weil darum das Erfahren die Dinge als Gedankendinge, und den concreten Inhalt derselben als einfache Gedankenbestimmungen, welche die abstracte Form des Denkens haben, erfährt, haben diese Gedankenbestimmungen, indem das abstracte Denken ihre Existenz ist, als unterschiedne Gedanken alle und jede die Be-

deutung, sich an und für sich, wie das Denken, ganz unbedingt zu verhalten.

Wenn die Dinge gegen die Gedanken, in welche als die einfachen Begriffsbestimmungen dieselben sich auflöst, das bedingte Seyn ausmachen, so sind die Gedanken das Unbedingte desselben, was auch darin enthalten und ausgedrückt ist, daß die Dinge zu Gedankendingen geworden sind. Also das Seyn, welches die Gedanken haben, ist deshalb unbedingt, indem das Denken, welches gegen die bedingten Dinge unbedingt ist, die Existenz derselben ausmacht, oder auch sind die Gedankenbestimmungen, welche die Natur der Dinge wesentlich ausdrücken, darum unbedingt, weil dieselben nicht die sinnliche Form der Dinge, sondern die abstracte Form des Denkens haben. Was deshalb in Wahrheit erfahren wird, ist, daß das Unbedingte der Dinge Gedanken sind, aber diese Gedanken sind, wie die Dinge, vielfach bestimmt, und gelten als solche für wahr, sind darum im wahren Sinne des Wortes Gedankendinge, die als feste Bestimmungen an und für sich genommen werden, und der flüssigen und lebendigen Natur des Gedankens widerstreben. Als diese Gedankenbestimmungen drücken sie die Begriffsbestimmungen deshalb nicht nach ihrer wahren Natur aus, welche ihre Begriffsvermittlung ist, sondern ganz einfach, und sollen darum in keinem Verhältniß zu einander stehen. Das Denken selbst, das die Existenz derselben ist, ist auf diese Weise nichts anders, als die vielfachen Gedankenbestimmungen, und wie das Seyn sich in seine Begriffsbestimmungen auflöst, so ist das Seyn in dieselben auflösende oder analysirende Denken ein solches, dessen Begriffsbestimmungen

in die vielfachen abstracten Gedankenbestimmungen zerfallen, die als unterschiedne an und für sich bestehen.

§. 134. Indem also, wie das Seyn in seine einfachen Begriffsbestimmungen als in abstracte Gedanken aufgelöst, das Denken in dieselben als eben diese Gedankenbestimmungen zerfallen ist, diese Gedankenbestimmungen als unterschiedne den Inhalt des Denkens ausmachen, aber als solche weder das Seyn noch das Denken begriffsgemäß ausdrücken, erhebt das Denken diese Gedankenbestimmungen, indem es seinen abstract unterschiednen Inhalt und damit sich selbst begriffsgemäß erfafst, zu den Begriffsbestimmungen, welche deshalb als unterschiedne das Seyn ausmachen.

Die Gedankenbestimmungen, welche als das aufgelöste Seyn und der Inhalt des abstracten Denkens für ein Letztes und Unbedingtes gelten, sind nur insofern unbedingt, als sie den Dingen als bedingten gegenüber betrachtet, angenommen und festgehalten werden. Aber von Seiten des analysirenden Denkens liegen die Dinge, wie sie als bedingte seyn sollen, diesen Gedankenbestimmungen als der abstracten Form derselben zu Grunde, und sind, indem sie nur im Gegensatz gegen die bedingten Dinge als unbedingt gelten können, durch dieselben selbst bestimmt und beschränkt, und darum selber bedingte Formen. Ferner sind diese Gedankenbestimmungen, indem sie jede für sich als unbedingt angenommen werden, auch gegen einander bestimmt, und beschränken sich gegenseitig, indem sie unterschieden sind, worin die Nothwendigkeit liegt, daß sie ihre Bestimmtheit gegen einander aufzuheben haben. Wenn solche Gedankenbestimmungen als feste und fixe Unterschiede festgehalten werden, so ist

das Denken, indem sie als Inhalt desselben die abstracte Form der Dinge ausmachen, auch nur abstract, aber als an und für sich die Vermittlung selber kann es nicht in diesen festen Bestimmungen beharren, so wenig als das Seyn mit diesen Gedankenbestimmungen schon nach seinem wahren Begriffe erfaßt ist. Indem es sich deshalb nach den Momenten seiner Vermittlung erfaßt, und jene Gedankenbestimmungen sein Inhalt sind, werden dieselben zu Begriffsbestimmungen erhoben, und zwar in dem Sinne, daß sie als solche das Seyn zu ihrem Ausdruck haben, und darum nicht mehr als bloß abstracte Gedankenbestimmungen dasselbe seinem Begriffe nach ausmachen, sondern das Seyn nun selbst nach den Begriffsbestimmungen erfaßt wird, und deshalb nicht mehr auf bloß abstracte Weise.

§. 135. Dieses nun, daß das Seyn und das Denken nicht bloß begriffsgemäß ist, sondern das Seyn auch nach den Begriffsbestimmungen erfaßt wird, und das Denken dasselbe als solches erfaßt, somit Seyn und Denken in diesem Sinne übereinstimmen, ist das Erkennen.

In dem Wahrnehmen u. s. f. besteht das Seyn und Denken erst darin, begriffsgemäß zu seyn; nicht wird das Seyn als das, was es seinem Begriffe nach ist, erfaßt, sondern nur bloß aufgefaßt, und das Denken faßt dasselbe nur auf, daß es ist, wie es in Verhältniß zu ihm selber ist u. s. f., nicht wie es an und für sich ist. Dadurch nun, daß das Denken, indem es das Seyn bloß wahrnimmt, beobachtet und erfährt, im Erfahren dahin kommt, die abstracten Gedankenbestimmungen zu Begriffsbestimmungen zu erheben, und das Seyn nach die-

sen Begriffsbestimmungen auch wirklich zu erfassen, fängt es an, zu erkennen.

Vierte Abtheilung.

Von dem Erkennen des Denkens.

§. 136. Im Erkennen wird das Seyn nach den Begriffsbestimmungen betrachtet, weshalb das Denken darin besteht, das Mannigfaltige desselben als eine Einheit zu erfassen, als welches es synthetisches Denken ist.

Indem das Seyn bloß nach den Begriffsbestimmungen zu erfassen ist, und darum noch nicht als die Begriffsbestimmungen selber, wird es, insofern es Gegenstand des Denkens ist, noch äußerlich vorgefunden, so daß das Denken erst darauf ausgeht, das Vielfache desselben als eine Einheit zu erfassen. Als solches ist das Denken synthetisch, indem es das Verschiedene zu einer Einheit zu verknüpfen sucht, aber diese Einheit kann nur eine äußerliche seyn, weil das Seyn als nach den Begriffsbestimmungen erfaßt dieselben nur äußerlich ausdrückt, oder nur als äußerlich bestimmter Unterschied ist. Jedoch fängt dasselbe an, seine bloß äußerliche Bedeutung zu verlieren, und nach den Begriffsbestimmungen erfaßt zu werden, die darum als unterschiedne sind, und als solche noch selbst mit der Außerlichkeit behaftet seyn müssen, was sich aber auch in dem weitem Verlauf des Erkennens aufhebt, indem durch denselben das Seyn dahin kommt, als ein solches erkannt zu werden, das die Begriffsbestimmungen an und für sich ausmacht. Es kann für einen richtigen

Sinn genommen werden, wenn in der Untersuchung des Erkennens von der Frage ausgegangen wird, wie synthetische Urtheile a-priori möglich seyen? Denn in dieser Frage ist die Forderung enthalten, daß das Unterschiedne durch sich selbst eine nothwendige Einheit auszumachen habe, wenn auch nur im Selbstbewußtseyn diese Einheit erfaßt ist, und das Seyn nicht betreffen soll. Gleich einseitig ist es aber, wenn das analytische Denken die Gedankenbestimmungen nur als solche nimmt, die aus dem bloß äußerlichen Seyn hervorgehen, und nicht selbst sich als dieselben erfaßt, und das synthetische Denken die Begriffsbestimmungen als nur im Selbstbewußtseyn enthaltend aufzuzeigen bestrebt ist, und darum bloß subjectiv sich verhält. Darin liegt denn auch wohl für das kritisirende Erkennen die Nothwendigkeit, ohne weiteres von dem Erkennen in seiner Untersuchung auszugehen, und deshalb ganz unphilosophisch dasselbe, ohne es in und durch die Wissenschaft selbst sich erzeugen zu lassen, unmittelbar vorzufinden, und als gegeben aufzunehmen.

§. 137. Weil aber das Mannigfaltige des Seyns auf unmittelbare Weise vorhanden ist, erkennt das Denken dasselbe zunächst nach den unterschiednen Bestimmungen nur ganz äußerlich, als welche die Begriffsbestimmungen erfaßt werden, so daß das Denken als dieses Erfassen sich nur beschreibend verhält.

Es ist häufig der Fall, daß unter dem Namen von Erörterungen und Beschreibungen die bloße Annäherung zur Definition gewisser Begriffe verstanden wird, indem ein Begriff insofern als erörtert angesehen werden soll, als die Merkmale desselben analytisch gefunden sind, und die Erörterung desselben für eine Beschreibung ausgeg-

den wird, wenn dieselbe nicht präcis sey. In diesem Sinne wäre die Erörterung und Beschreibung dem Begriffe nach bloß subjectiv, und das Seyn als bloß äußerlich genommen ein solches, was gar keiner weitem Betrachtung nach den Begriffsbestimmungen fähig sey. Weil nemlich das Seyn nach den Begriffsbestimmungen zu erfassen ist, ist es zunächst ganz unmittelbar, und als solches vielfach und mannigfaltig, das darum zunächst zu vergleichen ist, nemlich dieses Seyn mit anderm, alsdann indem sich Theile von demselben vorfinden, die sich auf einander beziehen, mit ihm selber, damit seine Unterschiede hervortreten u. s. f.

§. 138. Indem jedoch das Seyn nur nach den Begriffsbestimmungen wahrhaft in sich unterschieden ist, erkennt das Denken dasselbe eben nach diesen Begriffsbestimmungen, so daß es das Seyn, wie es nach denselben bestimmt ist, erfasset. d. h. definit.

Die Haupterfordernisse einer Definition werden gewöhnlich nach der Quantität, Qualität u. s. f. angegeben, indem nach jener die Definition und das Definitum Wechselbegriffe, also erstre weder weiter noch enger als ihr letztes seyn müsse, nach der Qualität dieselbe einen ausführlichen und zugleich präcisen Begriff auszumachen habe, der Relation nach die Merkmale des Definitums von demselben als Erkenntnißgründe verschieden, und nach der Modalität dieselben nothwendig seyen. Indem deshalb die Merkmale nach der Modalität nicht durch Erfahrung hinzukommen sollen, d. h. durch den Begriff bestimmt zu nehmen sind, und nur insofern sich als nothwendigbeweisen, fallen die andern Erfordernisse der Quantität nach u. s. f. als bloß zufällig und äußerlich von selbst

hinweg. Man hat in diesem Sinne die Definition als den allein logisch vollkommenen Begriff angesehen, was nur insofern einen richtigen Sinn verrathen haben würde, wenn dieser sogenannte Begriff der Begriff als solcher gewesen wäre. Ferner hat man die Definition die erschöpfende Erklärung eines Begriffes durch ein Urtheil genannt, was aber nicht von Bedeutung ist, indem man Begriff und Urtheil nur in dem gewöhnlichen subjectiven Sinne nimmt, also nur dadurch erklärt werde, wie ein sogenannter Begriff, der weiter nichts ist, als eine bloß subjective Vorstellung, sich in unserm Verstand zu andern Begriffen verhalte. Insbesondere betrachtet man auch häufig die Definition als ein kategorisches Urtheil, von dessen Gliedern das erste durch das zweite innerlich verdeutlicht, oder dessen Inhalt abgesondert dargestellt werde, so daß dessen Merkmale mit Klarheit vorge stellt werden können, und man die Merkmale eines Dinges einzeln anzugeben vermöge u. s. f. In allen diesem ist enthalten, daß die Bestimmtheit dessen, was zu definiren ist, als ein bloß äußerliches Merkmal überhaupt genommen wird, und das immanente Merkmal, das eben jene Bestimmtheit selbst wäre, nicht erkannt ist.

§. 139. Das Denken also, indem es das Seyn nach den Begriffsbestimmungen erkennt, oder definirt, bestimmt dasselbe nach der Begriffsbestimmung der Einzelheit als ein solches, das sich unmittelbar vorfindet, nach derjenigen der Besonderheit als das, wodurch es sich von Anderm. überhaupt unterscheidet, und nach der Begriffsbestimmung der Allgemeinheit als die allgemeine Natur oder Gattung desselben oder seine Gattung, so daß es alle Begriffsbestimmungen des Begriffes aber auf unmittel-

telbare Weise und deshalb nicht die Begriffseinheit derselben ausdrückt.

Indem nach den gewöhnlichen Vorstellungen, welche man von der Definition hat, nicht so sehr der Begriff als solcher und dessen Bestimmungen, sondern sogenannte deutliche Begriffe u. s. f. dieselbe bestimmen soll, kann auch von einer wahren Erkenntniß dessen, was die Definition ihrem Begriffe nach ist, nicht weiter die Rede seyn. Dies kann nemlich nur nach den Begriffsbestimmungen geschehen, und zwar nur insofern, als dieselben ihrem Begriffe gemäß selbst erkannt sind. Wenn nemlich das Denken das Seyn definirt, nimmt es wohl alle Begriffsbestimmungen als zur Definition nothwendig an, aber erkennt dasselbe nicht als die concrete Einheit selber, sondern setzt das zu Definirende als ein Gegebenes voraus, findet es vor, nimmt es als einen einzelnen Gegenstand, entweder als durch sinnliche Anschauung unmittelbar vorhanden, oder als in der Vorstellung gegeben, somit nicht als nothwendig, sondern als zufällig und äußerlich, was darum so und auch anders seyn kann. Weil deshalb nicht der Begriff an und für sich das Bestimmende des Gegenstandes ist, ist es durchaus zufällig, was für dem zu definirenden Gegenstand angehörende Bestimmungen als Begriffsbestimmungen genommen werden. Der Gegenstand, welcher zu definiren ist, und wie derselbe so unmittelbar vorgefunden und aufgenommen wird, ist vielfach äußerlich bestimmt, hat verschiedene Merkmale u. s. f. Nun sind die wesentlichen Merkmale diejenigen, worauf es hier ankommt, welche der allgemeinen Natur desselben angehören, welche seiner besondern, aber well nur die Merkmale die allgemeine und besondre Natur des zu defi-

nirenden Gegenstandes bestimmen sollen, und nichts anders; eben weil der Begriff an und für sich nicht das Bestimmende ist, dieselbe bestimmen kann, so ist diese seine allgemeine und besondere Natur mit der Sinnlichkeit behaftet, so daß auch nur Sinnliches dieselbe bezeichnet. Seine Besonderheit oder auch spezifischer Unterschied ist deshalb auch nur irgend ein äußerliches und deshalb unwesentliches Merkmal, welches die wesentliche Natur des Gegenstandes gar nicht betrifft, und bloß ein äußerliches Abzeichen ist, das darum mehr oder weniger selbst nur die äußerliche Beschaffenheit des Gegenstandes darstellt. In sofern also die Definition den Begriff in seinen Bestimmungen unmittelbar ausdrückt, somit das, was an und für sich unendliche Vermittlung ist, unmittelbar zu seinem Inhalte hat, kann auch der Begriff nicht an und für sich die Begriffsform der Definition ausmachen, sondern die Definition bedarf, um die Begriffsbestimmungen, die sie nur als unmittelbare enthält, auch unmittelbar auszudrücken, solcher sinnlichen Bestimmungen, wie die Merkmale und Eigenschaften sind. Die Definition kann deshalb auch nicht bestimmen, ob das, was sie ausdrückt, an und für sich wahr sey, oder nicht, weshalb es ungeeignet ist, für solche concrete Gegenstände, als die Wahrheit, Denkbestimmungen, Gegenstände der Natur und des Geistes Definitionen zu fordern, oder zu meinen, daß in einer Definition das, was sie an und für sich sind, angegeben und bestimmt werden könne, da alles dieses nur in seiner Vermittlung erfaßt werden kann, und nicht so unmittelbar, wie der Inhalt einer Definition es fordert. Denn die Definition reicht dazu nicht aus, indem grade das, wodurch alles definirt oder bestimmt wird, nemlich

der Begriff als solcher, eben dasjenige ist, was die Definition am wenigsten erklärt, sondern nur ohne weitere Rechenhaft dessen Bestimmungen an einem bloß vorgefundenen Gegenstande ausdrückt. Auch das Denken, welches das Seyn definirt, oder indem es sich definirend verhält, denkt dasselbe nicht nothwendig, und wird darum von dem Begriffe selbst noch geleitet, hat sich noch nicht selbst als an und für sich erfasst, geht noch vom gegebenen Stoff der Sinnlichkeit und der Vorstellung aus, sucht aber das vorgefundne Daseyn nicht mehr so zu lassen, so daß es dasselbe nur äußerlich zu vergleichen bestrebt wäre, sondern geht darauf aus, dasselbe nach seiner allgemeinen und besondern Natur zu erfassen. Darin ist denn wohl schon Nothwendigkeit überhaupt enthalten, aber das definirende Denken geht weder von der Nothwendigkeit selbst aus, noch macht es den Versuch, diese Nothwendigkeit aufzuzeigen. Aus allen diesem ist wohl die gewöhnliche Eintheilung der Definition in Nominal- und Realdefinitionen geflossen, so daß jene der Vorstellung und diese dem sinnlichen Stoff angehören, wovon auch noch häufig die sogenannten Entstehungserklärungen oder die genetische Definitionen unterschieden werden, die aber nur die begriffslose Bedeutung der Äußerlichkeit haben, und das schöpferische Selbstbestimmen des Begriffes an und für sich gar nicht betreffen.*

§. 140. Weil aber die unterscheidende Natur des Seyns als desjenigen, was definirt wird, nach der Begriffsbestimmung der Besonderheit das Besondre ist, aber dasselbe nicht so unmittelbar sich gegen seine Gattung verhält, wie es von dem definirenden Denken bestimmt wird, sondern vielmehr das selbst ist, wozu die Gattung sich be-

stimmt, somit die Begriffsbestimmung der Allgemeinheit selbst die Besonderheit ausmacht, erkennt das Denken das Seyn nach dieser Selbstbestimmung der Allgemeinheit als ein solches, das in ein Allgemeines und Besonderes bloß zerfällt, oder theilt dasselbe ein.

Die Eintheilung wird gewöhnlich so angegeben, daß dieselbe die Eintheilung eines Begriffes oder der eingetheilte Begriff sey. Als solcher sey der Begriff, der eingetheilt werde, der höhere, und das, in was er eingetheilt werde, seyen die niedern Begriffe, welche die Glieder der Eintheilung ausmachen. Demnach werde in der Eintheilung sowohl von den niedern Begriffen zu den höheren hinauf, als auch von den höhern zu den niederen herunter gegangen u. s. f. Aus solcher Eintheilung folgt denn nichts weiter, als daß die Glieder der Eintheilung, die darum entweder conträr oder contradictorisch sind, unter einem höheren Begriff enthalten, und alle zusammen die Sphäre des Begriffes sind. Insofern ist die Eintheilung ganz äußerlich, und betrifft nur das empirische Daseyn, worauf denn die sogenannte Codivision und Subdivision, je nachdem die weitem Eintheilungen verschiedene und sogenannte Untereintheilungen der Glieder sind, welche in's Unendliche gehen, beruht. Indem ferner die sogenannte Dichotomie der Polytomie, und in diesem Sinne die erstere als die einzige und primitive der letztern als der bloß empirischen entgegengesetzt wird, ist dieselbe auch die Eintheilung a priori genannt worden. Weil aber der Grund, warum die Dichotomie a priori zu betrachten sey, der bloße Satz des Widerspruches seyn soll, so kann nicht die Nothwendigkeit der Sache selbst das Princip der Eintheilung seyn. Auch wird häufig die

Eintheilung so bestimmt, nemlich daß wenn man in einem Satz durch das Prädicat das unter dem Subject enthaltene Mannigfaltige so darstelle, daß dasselbe in einem Gegensatz trete, ein solcher Satz eine Eintheilung sey, somit sein Subject das eingetheilte Ganze ausmache, und sein Prädicat die Eintheilungsglieder. In diesem Sinne wäre die Eintheilung ein disjunctives Urtheil, das sich auch als einen Verbindungsatz darstelle, indem das Subject in demselben äußerlich verdeutlicht, und sein Umfang mit Klarheit vorgestellt werde. Ueberhaupt ist in allen dem enthalten, daß, indem der Begriff eingetheilt wird u. s. f., also nicht selbst das Princip der Eintheilung ist, nicht der Begriff als solcher, und damit die Selbstbestimmung desselben, der Eintheilung zu Grunde liegt, und dieselbe darum bloß äußerlich seyn kann.

§. 141. Da jedoch das Denken, indem es das Seyn eintheilt, dasselbe nicht als Selbstbestimmung des Begriffes erfaßt, sondern als ein solches, das nur nach den Begriffsbestimmungen der Allgemeinheit und Besonderheit vorgefunden wird, somit das Allgemeine nach seinen mannigfaltigen Seiten und Rücksichten betrachtet, ist der Eintheilungsgrund eine ganz äußerliche Bestimmung von den vielen andern, welche es hat, und das Besondere bloß die vielen Arten, welche nach ihrer Allheit dasselbe erschöpfen sollen.

Indem die Eintheilung das Allgemeine als ein Besonderes ausdrückt, geht dieselbe von dem Allgemeinen als einem Einfachen überhaupt aus. Dieses ist darum ein solches, das, indem es eingetheilt wird, sich nicht selbst zum Besondern bestimmt, weshalb das Besondere nur an demselben vorgefunden, und das Allgemeine nach dem Be-

sondern bestimmt wird. Das Allgemeine ist in diesem Sinne eher, denn das Besondre, weil dieses aus jenem hervorgeht; aber damit giebt sich die Eintheilung nicht ab, nemlich zu erkennen, wie das Besondre aus dem Allgemeinen hervorgehe. Denn das Allgemeine wird eben so als schon bestimmt angenommen, wie das Besondre, und darum ist die Eintheilung ganz zufällig, indem bald dieses bald jenes mit gleichem Rechte der Eintheilungsgrund seyn kann. Auf diese Weise sind, je concreter der Gegenstand ist, der eingetheilt wird, in's Unendliche viele Eintheilungen möglich, und giebt Gründe für die Eintheilung ab, eben weil der Grund der Eintheilung an und für sich selbst nicht vorhanden ist. Das Besondre ist insofern nicht an und für sich die absolute Bestimmtheit der Sache, sondern dasjenige, welches, indem es blos äußerlich vorgefunden wird, im Falle man das Allgemeine als die Gattung nimmt, die in's Unendliche gehende Vielheit von Arten sind, die die Gattung deshalb blos äußerlich vervollständigen soll. Insofern ist nicht die Forderung, daß nur diese Art die Gattung ausmachen könne, und darum nicht die nothwendige Besonderung des Begriffes aufgezeigt, und anstatt der Bestimmtheit des Begriffes das blos Bestimmungslose vorhanden. Eben weil das Besondre als an dem Allgemeinen empirisch gegeben aufgenommen wird, bleibt der Eintheilungsgrund ein blos äußerlicher, der darum bedeutungslos ist.

§. 142. Indem nun weiter die Begriffsbestimmungen der Allgemeinheit und Besonderheit als unterschiedne Bestimmungen eine Einheit ausmachen, welche die Begriffsbestimmung der Einzelheit ist, erkennt das Denken nach dieser Begriffseinheit der unterschiednen Be-

griffsbestimmungen das Seyn als ein solches, das in sich unterschiedne Bestimmungen hat, welche auf einander zu beziehen sind, und sucht deshalb diese Einheit, die eben wegen des Unterschiedes derselben nicht unmittelbar vorhanden ist, als nothwendig aufzuzeigen, oder beweiset.

Nach der gewöhnlichen Vorstellung, welche man von dem Beweisen überhaupt hat, soll dasselbe, wie die Definition den Inhalt, und die Eintheilung den Umfang, den sogenannten Zusammenhang der Gedanken befassen, und zwar in dem Sinne, daß wenn die Gültigkeit eines Urtheils aus einem oder mehreren andern dargethan werde, man einen Beweis führe. Insofern hier das Urtheil nach der gewöhnlichen Ansicht, welche man von demselben hat, genommen ist, ist ein solches Beweisführen etwas bloß subjectives; weshalb es auch wohl noch so weiter angegeben wird, daß es eine Bewahrheitung eines Urtheils sey, von dessen Wahrheit man noch nicht gehörig überzeugt sey. Indem nun solches durch Ableitung desjenigen geschehe, das noch nicht als wahr anerkannt sey, so heiße dieses der Beweisgrund, welcher in der Form von Sätzen genommen dasjenige ausmache, was man Grundsätze nenne, die zwar als absolut angenommen werden, von welchen jedoch häufig behauptet worden ist, daß die Logik überhaupt davon keine Rechenschaft geben könne, ob sie entweder bloß beziehungsweise oder schlechthin gelten, oder auch, ob sie unmittelbar gewisse, höchste und letzte Grundsätze seyen u. s. f. Der sogenannte Gehalt oder Stoff des Beweises wird als die zu demselben gehörigen Sätze, insofern dieselben noch nicht verbunden sind, betrachtet, und die Form desselben soll häufig in nichts anderm bestehen, als in einer bloßen

Art und Weise, wie die Sätze als der noch unverbundene Stoff auf einander bezogen werden, welche deshalb so und auch anders seyn kann. Die vielen Arten von Beweisen, die man häufig aufgeführt findet, beruhen alle auf dieser subjectiven Bedeutung, wie die sogenannten unmittelbaren und mittelbaren Beweise, die einfachen, zusammengesetzten, vollständigen und unvollständigen Beweise u. s. f. Im Gegensatz gegen solche Beweise, von welchen das Gegentheil noch möglich, und das Bewiesene noch zufällig ist, als wenn dergleichen noch des Namens des Beweises würdig wäre, wird dann der apodiktische Beweis so angegeben, daß derselbe das Bewiesene als schlechthin nothwendig erkennen lasse. Aber diese Erkenntniß betrifft noch keineswegs, indem in der gewöhnlichen Weise des Schließens die sogenannten Regeln desselben die Grundregeln des Beweises abgeben sollen, die Natur der Sache selbst, und dient deshalb bloß zum Behuf des subjectiven Erkennens.

§. 143. In diesem Sinne besteht das Beweisen in nichts anderm, als daß das Denken, indem es die unterschiednen Bestimmungen des Seyns als ihre nothwendige Einheit aufzeigt, von der Verschiedenheit derselben ausgeht, und dieselben als gleichgültige gegen einander annimmt.

Das Beweisen, indem es von der Verschiedenheit desjenigen, was als die Einheit aufzuzeigen ist, ausgeht, hat es wohl mit dem nothwendigen Verhältniß zu thun, aber nimmt dasselbe nicht an und für sich, oder das synthetische Denken verknüpft das Verschiedene zu einer Einheit, ohne daß dasselbe sich selbst zu dieser Einheit bestimmt. Was nemlich das Denken, indem es das Seyn

definiert und eintheilt, als äußerlich verknüpft aufstellt, das soll nicht bloß so angenommen, sondern als nothwendig aufgezeigt, und bewiesen werden. Aber so wenig es die Definition und Eintheilung des Seyns als nothwendig ableitet, eben so wenig kömmt es dazu, das Seyn durch sich selbst den Beweis führen zu lassen. Jedoch ist die Forderung vorhanden, daß, indem das Verschiedene eine Einheit ausmachen soll, und diese Einheit deshalb nicht unmittelbar, sondern als die Einheit Verschiedener nothwendig eine vermittelte Einheit ist, diese Einheit bewiesen, oder als eine vermittelte aufgezeigt werde. Auch ist das Verschiedene als solches, indem dasselbe für sich besteht, noch nicht eine Einheit, und ist diese nicht unmittelbar, weshalb, wenn sie überhaupt statt finden soll, dieselbe aufgezeigt, oder wie es heißt, construirt werden muß. In diesem Ausdruck ist selbst schon enthalten, daß das Beweisen nicht die eigne Bestimmung der Sache ist, sondern ein derselben äußerliches Thun ausmacht, also nicht das Seyn, was construirt wird, sich selbst als die nothwendige Vermittlung beweiset, und das Beweisen nicht die eigne und nothwendige Ableitung desselben ist. Das Verschiedene wird darum wohl als eine nothwendige Einheit aufgezeigt, aber bleibt zugleich außer derselben, was es ist, nemlich für sich, weil es nicht sich selbst zur Einheit bestimmt. Die Einheit ist demselben deshalb bloß äußerlich, oder Unterschied und Einheit bestehen noch für sich neben einander, oder das Verschiedene ist nicht selbst Einheit, und die Einheit nicht verschieden, überhaupt nicht die unterschiedne Einheit, die darum das Verschiedene aus sich selber und dasselbe als sich selbst erzeugt, somit sich selbst als die Einheit unterschiedner Bestimmungen

beweist, und nicht von Außen her construiert wird, sondern das Beweisen ihre eigenste Natur selber ist.

§. 144. Weil auf diese Weise das synthetische Denken, indem es das Seyn überhaupt erfasst, dasselbe nach den Begriffsbestimmungen, jedoch nicht als diese Begriffsbestimmungen selbst bestimmt, aber sowohl das Seyn seinem wahren Begriffe nach darin besteht, die Begriffsbestimmungen auszumachen, als auch diese Begriffsbestimmungen darin, als Begriff die unterscheidende Einheit ihrer selbst zu seyn, erkennt das Denken das Seyn nun weiter, indem es dasselbe nicht mehr als bloß nach den Begriffsbestimmungen vorgefunden aufnimmt, als ein solches, das sich selbst als die unterschiedne Einheit seiner Bestimmungen darstellt, so daß das Denken auf dieselbe Weise das sich selbst bestimmende, und als solches speculatives Denken ist.

Wenn auch das Beweisen das Verschiedene als eine nothwendige Einheit aufzeigt, so daß das Verschiedene durch die Einheit zusammen- und von derselben abhängt, so ist doch diese Einheit Unterschiedner nicht die sich selbst bestimmende, indem das Seyn bloß construiert wird, und das Denken, welches das Seyn construiert, ein solches, das das Seyn nicht durch sich selbst bestimmt erkennt. Indem deshalb das Denken das Seyn beweiset, ist das nicht auch zugleich das Beweisen des Seyns selber, und weil das Verschiedene sich darum nicht durch sich selbst zur Einheit bestimmt, sowie die Einheit nicht durch sich selber zum Verschiedenen, wird das Seyn nicht als die unterschiedne Einheit seiner Bestimmungen aufgezeigt, obgleich wohl nach den Begriffsbestimmungen der Allgemeinheit und Besonderheit bewiesen, aber nicht nach dem Begriffe

derselben, welcher eben darin besteht, die unterschiedne Einheit selbst auszumachen. Das Seyn ist aber nicht ein solches, das bloß begriffsgemäß ist, noch ein solches, das nur begriffsgemäß oder nach den Begriffsbestimmungen, wie dieselben nicht die Begriffseinheit sind, erfaßt wird, sondern welches sich selbst begriffsgemäß bestimmt, oder als die unterschiednen Begriffsbestimmungen die unterschiedne Einheit derselben zu seyn sich beweiset.

§. 145. Indem also das Denken das Seyn nicht mehr nach den Begriffsbestimmungen bloß erfaßt, sondern das Seyn ein solches ist, welches als die Begriffsbestimmungen selber seinen Begriff oder sich selbst bestimmt, stimmt das Denken nur insofern mit demselben überein, als es das Seyn als an und für sich erkennt, oder dasselbe begreift.

Indem es in dem Beweisen wohl zur nothwendigen, wenn auch nicht zur selbstbestimmenden Einheit kommt, geht das Denken schon über das bloß Aeußerliche hinaus, weil es das Seyn nicht als ein solches nimmt, das bloß ist, sondern welches in sich nothwendig ist. Aber als bloß nothwendig wird es noch von dem synthetischen Denken als solchem bestimmt, das die Vielfachheit des Seyns als Verschiedenes zur nothwendigen Einheit verknüpft, und das Verschiedene als gleichgültig annimmt. Das Denken in diesem Sinne kommt deshalb selbst nicht weiter als zur Nothwendigkeit, oder ist erst ein Denken nach den Begriffsbestimmungen, nicht als diese selbst, und damit nicht an und für sich als die unterschiedne Einheit derselben, welche der Begriff ist. Aber indem es das Seyn als ein solches erfaßt, das sich durch sich selbst bestimmt,

hört es auf, bloß synthetisches Denken zu seyn, und ist speculatives Denken, das sich das Seyn durch sich selbst bestimmen läßt, was aber nur insofern der Fall seyn kann, als es selbst an und für sich oder der Begriff ist, somit begreift, und als solches mit dem Seyn übereinstimmt.

Fünfte Abtheilung.

Von dem Begreifen des Denkens.

§. 146. In dem Begreifen erfaßt das speculative Denken nicht, wie das synthetische Denken im Erkennen, das Seyn als ein solches, das zu definiren u. s. f. ist, sondern welches nun sich selbst definirt, eintheilt und beweiset, somit als die sich selbst bestimmende Einheit seiner unterschiedenen Bestimmungen. Indem deshalb das Seyn als die Begriffsbestimmungen selbst, und zwar an und für sich nach ihrem Begriffe erkannt wird, bestimmt daselbe als das Allgemeine sich selbst zum Besondern, so daß es, indem es sich als Besondres von sich selbst als dem Allgemeinen unterscheidet, und das Einzelne ist, sich selber eintheilt, und als Besondres den Eintheilungsgrund selbst ausmacht, somit als das Unterscheiden seiner von sich die Einheit mit sich selber ist, oder als diese unterschiedne Einheit seiner an und für sich von sich selber den Beweis führt.

Insofern das Seyn bloß nach den Begriffsbestimmungen, und nicht als diese Begriffsbestimmungen selbst erkannt wird, somit der Unterschied desselben, nach welchem es definirt, eingetheilt und bewiesen wird, ein bloß äußerlicher, und die Einheit nicht an und für sich oder die

immanente Einheit ist, zu welcher das Verschiedene durch seine eigne Natur sich selbst bestimmte, wird auch die Einheit des Unterschiedes nicht abgeleitet, oder aus der Natur des Seyns an und für sich erkannt, sondern der Unterschied als bloß nach den Begriffsbestimmungen nur vorgefunden, und nicht selbst als diese genommen, so daß derselbe, indem er als gleichgültig Verschiedenes ist, nicht die Selbstbestimmung des Seyns ausmachen kann. Indem deshalb das Seyn nur definirt u. s. f. wird, anstatt sich selbst zu definiren, geht das Definiren, Eintheilen und Beweisen seine eigne Natur gar nicht an, sondern nur das Denken, das darum, indem es definirt u. s. f., theils nur die Begriffsbestimmungen als den bloß äußerlichen Unterschied, oder als das Verschiedene des Seyns nimmt, theils dasselbe zur nothwendigen Einheit bloß äußerlich verbindet. Indem der Unterschied bloß nach den Begriffsbestimmungen der Allgemeinheit und Besonderheit vorgefunden wird, ist derselbe dem Begriffsunterschied nicht gemäß, welcher eben darin besteht, daß die Begriffsbestimmungen als unterschiedne die Begriffseinheit ausmachen. Wenn auch die Begriffsbestimmung der Allgemeinheit die Einheit ausdrückt, so ist dieselbe, indem die der Besonderheit als der Unterschied nicht derselbe ist, wozu sie sich selbst bestimmt, also nicht ihre eigne Bestimmtheit oder ihr eigener Unterschied ist, nur eine Einheit des gleichgültig Verschiedenen, aber die Allgemeinheit als Begriffsbestimmung ist nicht eine solche Einheit, welcher der Unterschied bloß äußerlich und damit ein Andres und Fremdes wäre, sondern ist als Begriffsbestimmung die sich selbst bestimmende Einheit, die darum, indem sie sich in sich unterscheidet, worin ihr Selbstbestimmen be-

steht, selbst unterschieden ist, so daß der Unterschied der Einheit selbst angehört. Das Allgemeine, oder vielmehr die Natur desselben, wie es Begriffsbestimmung ist, oder als Einheit sich selbst bestimmt und sich unterscheidet, ist diese, sich zu einem Besondern herabzusetzen, oder als Besondres sich von sich selbst zu unterscheiden, so daß das Besondre seine eigne Bestimmtheit ist, und der Unterschied der Einheit immanent ist. Als solches definiert es sich selbst, und ist sich selber der Eintheilungsgrund, so daß Definition und Eintheilung nicht mehr eine bloß äußerliche und gleichgültige Bestimmtheit ist, und bloße Gründe demselben zu Grunde liegen. Indem das Allgemeine auf diese Weise sich selbst bestimmt, so daß die Bestimmtheit nicht wo anders her, sondern aus ihm selbst hervorgeht, und selbst das eine Glied seiner Eintheilung ist, wird die Einheit desselben nicht von Außen bewiesen, beweist somit sich selber, und ist als solche die Auslegung ihrer selbst, sowie der Fortgang ihrer nicht ein Fortgehen zu einem bloß Andern oder einem ihr Äußerlichen, und eben deswegen der Fortgang ihrer in ihr selbst ist.

§. 147. Weil also das Seyn, indem es sich selbst als die unterschiedne Einheit seiner Bestimmungen beweiset, als in sich unterschieden die Einheit, und als Einheit der Unterschied selbst ist, erkennt das speculative Denken das Unterschiedne als ein solches, das sich als das Allgemeine und Besondre entgegengesetzt in einander übergeht, somit die Begriffsbestimmungen als das, was sie an und für sich sind, oder als solche, die als entgegengesetzte in die Einheit zusammengehen, welche Einheit darum als die unterschiedne Einheit die sich selber fortbestimmende Auslegung ihrer selbst ist.

Indem das Seyn ~~mindestens~~ sich selbst definiert u. s. f., und als die Begriffsbestimmung der Allgemeinheit selbst die Besonderheit, somit als die Einheit selbst der Unterschied, oder die unterschiedne Einheit ist, sind die beiden Seiten, nemlich das Allgemeine und Besondre nicht mehr gleichgültig und äußerlich, als welche deshalb das Seyn definiert, und in welche es eingetheilt wird u. s. f., sondern, indem dasselbe sich selbst definiert, eintheilt und beweiset, somit das Besondre selbst das ist, wozu das Allgemeine sich bestimmt, und der Eintheilungsgrund desselben ist, ist es auch als das von dem Allgemeinen Unterschiedne ein solches, das einzig und allein nur von dem Allgemeinen unterschieden, und als nicht das Allgemeine dem Allgemeinen entgegengesetzt ist, jedoch als das dem Allgemeinen Entgegengesetzte auch nur aus dem Allgemeinen dasjenige, wozu das Allgemeine sich selbst bestimmt, somit das Allgemeine in dasselbe übergegangen, aber auch eben deswegen das Besondre nothwendig, da es nicht ein dem Allgemeinen Aeußerliches, sondern die Bestimmtheit desselben selber ist, in das Allgemeine übergeht. Indem also das Seyn sich selbst beweiset, gehen seine unterschiednen Bestimmungen, welche einander entgegengesetzt sind, und nicht gleichgültig und äußerlich neben einander bestehen, in einander über, so daß das Verschiedene oder der Unterschied sich selbst zur Einheit aufhebt, und die Einheit, indem das Allgemeine sich selbst zum Besondern bestimmt, die unterschiedne Einheit in sich selbst ist. Weil deshalb das Besondre das Andre des Allgemeinen, und als solches demselben entgegengesetzt ist, welches eben den Unterschied ausmacht, ist es der Unterschied, welcher das Allgemeine in sich selbst hat, und weil

darum das Allgemeine die Einheit ist, ist es diejenige Einheit, die der Unterschied in sich selber ist, so daß, indem diese Einheit sich in sich unterscheidet, oder als das Allgemeine sich selbst zum Besondern bestimmt, die Unterscheidung nicht von Außen kommt, sondern dieselbe als die Entwicklung und der Fortgang das Selbstbestimmen in sich selber ist, und die eigne Thätigkeit ihrer selbst ausmacht, durch welche sie sich auslegt, indem sie allen weiteren Bestimmungen zu Grunde liegen bleibt, und allem, als was sie sich selbst auslegt, immanent ist.

§. 148. Als diese Auslegung entwickelt dieselbe sich überhaupt, oder ist zunächst als die allgemeine Einheit eine solche, die in ihrer Entwicklung und Auslegung oder auch in ihrem weiteren Fortgange ein ihr Andres und Verschiedenes erzeugt, welchem sie aber, indem dasselbe aus ihr selber hervorgeht, zu Grunde liegen bleibt. Als solche von dem speculativen Denken erfaßt, erkennt dasselbe dieses Andre und Nächste, was sich aus ihr entwickelt, oder als was sie selbst sich auslegt, als dasjenige, was selbst das Widerlegende derselben ist.

Die gewöhnliche Art und Weise, wie die Widerlegung überhaupt betrachtet wird, besteht darin, daß das zu Widerlegende und das Widerlegende selber als falsch und wahr auseinander gehalten wird, und nun in diesem Gegensatz des vermeinten Falschen und Wahren herüber und hinüber gesprochen wird. In diesem Sinne wird nicht in das, was zu widerlegen ist, eingegangen, und aus dem Zusammenhange des Ganzen die Nothwendigkeit aufgezeigt, daß nemlich dasselbe sich selbst widerlege, sondern nur eine andre Meinung und Vorstellung, welche man et

wa zufälliger Weise haben mag, wird als völlig zur Widerlegung hinreichend angenommen. Als solche kann dieselbe demjenigen, was zu widerlegen ist, nur äußerlich entgegengesetzt seyn, und vermag deshalb nicht wahrhaft in dasselbe einzugehen, und schon dadurch, daß das Widerlegende nur insofern ist, als es dem zu Widerlegenden entgegengesetzt ist, ist es selbst nur durch dieses, was es ist, somit davon abhängig, und muß deshalb, wenn es anders nicht bloß äußerliches Widerlegen bleiben soll, in dasselbe eingehen. In diesem Sinne besteht das Widerlegen aber nicht darin, seine Meinung u. s. f. gegen das zu Widerlegende festzuhalten, und demselben gegenüber geltend zu machen, ohne daß sie daraus selbst als nothwendig hervorgehe, sondern, wie in meiner Schrift: *Derefutat. ex princ. instit., Vratislav.* zu zeigen versucht worden, ist die Widerlegung ihrem Begriffe nach oder wahrhaft wissenschaftlich zu erfassen, indem der Gegensatz dessen was widerlegt wird, und des Widerlegenden, nicht ein bloß äußerlicher ist, so daß beides nicht zusammenkomme, und das Widerlegende nicht ein solches seyn kann, das von Außen an das zu Widerlegende gelangt, sondern das Widerlegende selbst von demjenigen, was zu widerlegen ist, erzeugt wird, wie das Allgemeine sich selbst zum Besondern, das demselben entgegengesetzt ist, bestimmt, somit dasselbe auslegt, aber von demselben widerlegt wird, also das Widerlegende aus dem, was zu widerlegen ist, selbst hervorgeht, und dasselbe als das Andre des zu Widerlegenden selber widerlegt. Das nemlich, was widerlegt, ist darum von demjenigen selbst ausgelegt, welches es widerlegt, so daß das, was zu widerlegen ist, das Widerlegende aus sich selber erzeugt, somit

dasselbe schon in ihm selbst hat, weshalb die wissenschaftliche Bedeutung der Widerlegung diese ist, daß in der Wissenschaft sich alles selbst widerlegen muß. In derselben gilt darum keine entgegengesetzte Meinung, sondern der Gegensatz ist eben das Widerlegende selber, deshalb nicht ein solcher, der festgehalten werden kann, sondern welcher sich an ihm selbst aufhebt, und über sich hinausgeht. Alles sich in ihr Erzeugende und Gestaltende kann darum auch gar nicht von Außen widerlegt werden, eben weil stets in ihr selber diese Widerlegung vorgeht, was jedoch nur insofern der Fall ist, als sie ihrem Begriffe gemäß sich auf diesen Standpunct erhoben hat, und deshalb alle einseitige Meinung, Vorstellung, Reflexionsbestimmung u. s. f. aufgelöst, und als in sich nichtig überwunden hat.

§. 149. Weil aber dieses Andre aus ihr selber hervorgegangen ist, wird dieselbe eben dadurch, daß sie von diesem Andern widerlegt wird, gerechtfertigt, sowie nun das Widerlegende, indem grade dasjenige, was es widerlegt, demselben zu Grunde liegt, auch wieder das Auslegende eines Andern ist, welches dann wiederum von diesem widerlegt, und damit gerechtfertigt wird u. s. f., so daß, indem das speculative Denken die fortbestimmende Auslegung derselben betrachtet, dasselbe diese sich selbst widerlegende und rechtfertigende Auslegung als eine nothwendig in sich selbst begründete Entwicklung und Fortgang der Glieder eines Ganzen erkennt, welche darum durch das Ganze bestimmt, ebendeswegen nur in diesem Ganzen sich widerlegen und rechtfertigen.

Indem das Auslegende dasjenige, wovon es widerlegt wird, selbst erzeugt, ist die Widerlegung, wie dieselbe

so äußerlich genommen wird, auch nicht so zu verstehen, als wenn nun das Widerlegte ohne alle Bedeutung sey, und als solches überhaupt nichts ausmache, sondern weil es dasjenige selbst ist, woraus das Widerlegende hervorgegangen, wird es zugleich von demselben gerechtfertiget, so daß die Rechtfertigung eben so wenig als die Widerlegung von Außen kommt. Denn indem das Allgemeine sich selbst zum Besondern bestimmt, somit sich selbst definiert, und das Besondre als die Bestimmtheit desselben der eigne Eintheilungsgrund des Allgemeinen ist, ist das Besondre als das dem Allgemeinen selber Entgegengesetzte, woraus es hervorgegangen, demselben nicht bloß äußerlich entgegengesetzt, so daß das Allgemeine, wie es selbst ein Glied der Eintheilung, so auch selber die entgegengesetzte Seite des Besondern ist, ohne welches deshalb das Besondre gar nicht wäre. Indem also Allgemeines und Besondres der Gegensatz ist, als welcher das Besondre aus dem Allgemeinen hervorgeht, oder das Allgemeine sich selbst als das Besondre auslegt, besteht dieses näher darin, als dem Allgemeinen entgegengesetzt und Anders dasselbe zu widerlegen, aber auch mit demselben in eine Einheit zusammenzugehen, weil die entgegengesetzten nothwendig in einander übergehen, oder ihren Gegensatz durch sich selbst aufheben. Auf diese Weise geht das Auslegende oder Widerlegte selbst mit dem Widerlegenden zusammen, wodurch das erstre, eben weil es mit dem letztern zusammengeht, gerechtfertiget wird, so daß also dasjenige, was widerlegt wird, eben dadurch gerechtfertiget ist, und das, welches widerlegt, das Rechtfertigende des Widerlegten ist, was das wahre Beweisen an und für sich selbst ausmacht. Indem deshalb das Auslegende

widerlegt wird, und selbst zu dem sich bestimmt, welches widerlegt, widerlegt es in Wahrheit sich selber, so daß das Widerlegte selbst das Widerlegen ist, und darum sich selbst rechtfertiget. Würde deshalb auf gewöhnliche Weise der Versuch zu widerlegen gemacht werden, so wird das, was zu widerlegen ist, nicht als sich selbst widerlegend betrachtet, und bleibt also diesem ganz etwas Aeußerliches. Insofern sich alles in der Wissenschaft selber widerlegt, kann die bloß äußerliche Widerlegung nur das sich selbst Widerlegende fixiren, oder was dasselbe ist, als nicht sich selbst widerlegend festhalten, in welchem Falle es denn aus dem lebendigen oder sich selbst widerlegenden und rechtfertigenden Zusammenhange herausgerissen, und in der unwahren Weise seines Begriffes und seiner Existenz betrachtet wird. Solche Widerlegung wäre eine Widerlegung ohne Rechtfertigung, und eben deswegen keine wahre Widerlegung, indem das Widerlegende nur insofern das Widerlegende ist, als es zugleich das Rechtfertigende ist, was aber unmöglich seyn muß, wenn der vernünftige Zusammenhang des zu Widerlegenden, den es mit dem Ganzen hat, nicht berücksichtigt ist. Indem nemlich das Allgemeine als das selbstbestimmende von sich selber ausgeht, und zu einem Andern, welches das Andre seiner selbst ist, sich bestimmt, ist der Fortgang seiner zu diesem Andern nicht von Außen gegeben, sondern eine Entwicklung seiner aus ihm selber, so daß es selbst zu einem Gliede wird, wie das Andre, zu welchem es sich fortbestimmt hat, ein Glied ist, und zugleich mit demselben als dem einen Gliede seiner selbst die Einheit ist, als welche es sich widerlegt, und rechtfertiget, somit durch sich selbst sich fortentwickelt in Glieder, die darum alle, indem sie sich widerlegen,

gerechtfertigt werden, und durch diese ihre Widerlegung und Rechtfertigung eben ein Ganzes ausmachen, in dem und durch welches sie sich nur widerlegen, so daß dieselben widerlegen und widerlegt werden, oder sich selbst widerlegen und rechtfertigen.

§. 150. Indem also das Seyn als die selbstbestimmende Einheit seiner unterschiednen Bestimmungen sich auslegt, somit die Begriffsbestimmungen selbst an und für sich dasjenige ausmachen, als welche dasselbe sich selbst widerlegt und rechtfertiget; und das speculative Denken nur insofern, als es auf gleiche Weise selbstbestimmendes Denken ist, das Seyn erfaßt, erkennt es sich in demselben, oder ist in dem Seyn als seinem Gegenstande die Einheit seiner mit sich selber, so daß es, indem es so an und für sich mit dem Seyn übereinstimmt, weiß.

Da, wie sich gezeigt, die Begriffsbestimmungen selbst dasjenige ausmachen, als welche das Seyn sich selbst definiert, eintheilt und beweiset, somit dieselben das Widerlegende und Rechtfertigende der Glieder, als welche es sich auslegt, selber sind, ist diese Auslegung als die sich in sich selbst begründende Entwicklung und Entfaltung der Glieder die Begriffsentwicklung selber, so daß die Begriffsbestimmungen als diese Glieder die unterschiedne Einheit zu seyn sich selbst beweisen. Insofern ist diese Entwicklung und der Fortgang als durch den Begriff begründet die Enthüllung der Begriffsbestimmungen nach ihrem Begriffe selber, welcher als die unterscheidende Einheit seiner Bestimmungen sich auslegt, und vermittelt der Widerlegung der besondern Glieder sich rechtfertigt, so daß, indem dieselben als Begriffsbestimmungen selbst

widerlegt, auch als solche selbst ausgelegt und gerechtfertigt werden. Insofern führen nach ihrem Begriffe die Begriffsbestimmungen durch die Auslegung ihrer selbst als der Glieder, welche durch sich selbst widerlegt und gerechtfertigt werden, von sich den Beweis, und beweisen sich darum als die Auslegung, Widerlegung und Rechtfertigung ihrer selbst, somit als solches, als welches das Seyn durch sich selbst bestimmt oder sich selbst widerlegt, und als die unterschiedne Einheit seiner selbst sich rechtfertigt. Indem nun, wie das Seyn, auch das Denken das selbstbestimmende ist, und das Seyn, indem es sich selbst bestimmt und entwickelt, sich als dasselbe, was das Denken, nemlich die Begriffsbestimmungen an und für sich auszumachen, rechtfertigt, erkennt das Denken sich in dem Seyn als an und für sich, oder ist sich als Seyn selber gegenständlich, so daß es in demselben als dem Andern seiner selbst sich weiß, und als solches mit demselben übereinstimmt.

Sechste Abtheilung.

Von dem Wissen des Denkens.

§. 151. In dem Wissen und als dasselbe ist Seyn und Denken ein solches, welches jedes die Begriffsbestimmungen an und für sich, oder dieselben nach ihrem Begriffe ausdrückt, so daß diese Begriffsbestimmungen als Seyn dem Denken und als Denken dem Seyn gemäß sind.

Indem sowohl das Seyn als die selbstbestimmende Einheit seiner unterschiednen Bestimmungen, als auch

das Denken, indem es als selbstbestimmendes das Seyn in diesem Sinne erfasst, die Begriffsbestimmungen ausmacht, somit das Denken als das, was es ist, sich im Seyn zum Gegenstand hat, und dasselbe als sich selbst erkennt, besteht das Wissen darin, die Uebereinstimmung des Seyns und des Denkens an und für sich auszumachen. Das Seyn ist somit eine Existenz, welche dem Denken, und das Denken eine solche, die dem Seyn gemäß ist, und zwar als die Begriffsbestimmungen selber, welche ihrem Begriffe nach die unterschiedne Einheit sind, die ihr Begriff selbst ist, so daß das Seyn der Begriffsunterschied; und das Denken die Begriffseinheit ist. Jene früher angeführte alte Definition des Wahren, nemlich daß dasselbe die Uebereinstimmung eines Dinges mit seinem Begriffe sey, ist nun durch den Begriff selbst erwiesen, aber eben deswegen nicht so unmittelbar in der Form einer Definition vorhanden, sondern als die unterschiedne Einheit des Seyns und des Denkens selber. Indem deshalb das Seyn als der Begriffsunterschied dem Denken als der Begriffseinheit gemäß ist, und in dieser Angemessenheit die unterschiedne Einheit der Begriffsbestimmungen enthalten ist, stimmt Seyn und Denken dem Begriffe nach überein, worin denn das Wissen besteht.

§. 152. Indem also die Begriffsbestimmungen an und für sich die Angemessenheit des Seyns und des Denkens ausmachen, und dieselben darin bestehen, als die unterschiedne Einheit ihrer selbst die selbstbestimmende Auslegung, und darum ihre eigne Widerlegung und Rechtfertigung zu seyn, legt sich das Seyn als von dem Denken unterschieden denselben gemäß als Denken selber aus, so daß es, indem es den Unterschied seiner von dem

Denken durch sich selbst aufhebt, selber als Seyn des Denkens, oder nur insofern dem Denken gemäß sich beweiset, als es das Seyn des Denkens selbst ist.

Das Seyn, indem es von dem Denken unterschieden, aber als solches mit demselben die unterschiedne Einheit ausmacht, ist eben deswegen nicht ein solches, das, um in der Einheit seiner mit dem Denken gewußt zu werden, zuvor von Außen, wie die Kantische Kritik annimmt, in das Denken hineinzulegen ist; um aus dem Denken das Seyn dessen, wovon es das Denken ist, zu beweisen, sondern welches sich selbst in das Denken hineinlegt, oder was dasselbe ist, sich selber als Denken auslegt, weshalb auch die Einwendung, welche diesem Beweise von der Kritik gemacht wird, von selbst hinwegfällt. Als was also das Seyn sich auslegt, ist nicht es selbst, sondern das Denken, und weil es das Princip seiner Auslegung nicht von Außen empfängt, hat es dasselbe in ihm selber. Als auslegendes ist es darum nicht schon an und für sich, sondern als was es sich auslegt, aber indem es sich überhaupt nur auslegt, und dieses sein Begriff ist, widerlegt es sich selber, und rechtfertiget sich auch, oder als was es sich auslegt, ist die Rechtfertigung dessen, welches auslegt, und insofern rechtfertiget es sich selbst eben dadurch, daß es sich widerlegt.

§. 153. Als solches ist dem Denken nicht das Seyn ein bloß Andres, oder das Seyn nur insofern dasselbe, als es nicht Denken, und nur als solches von demselben unterschieden ist, sondern das Seyn ist das Andre des Denkens selber, welches, indem es von dem Denken unterschieden ist, nicht an und für sich ist, und deshalb durch sich selbst dem Denken sich gemäß beweiset, als web

ches es nur das Andre des Denkens, und die unterschiedne Einheit mit demselben ausmacht.

Indem das Seyn dem Denken nur insofern gemäß ist, als es durch sich selbst demselben sich angemessen beweiset, ist der Unterschied seiner von dem Denken nicht ein fester und bestimmter, sondern als nur von dem Denken unterschieden ist das Seyn ein solches, das sich durch sich selbst zum Denken, und deshalb den Unterschied seiner von demselben aufhebt, oder nur als Denken an und für sich oder wahrhaftes Seyn ist. In dem Wissen kann deshalb von einem vom Denken ganz verschiedenen Seyn, das man sich wohl als das sinnliche Daseyn und die bloß äußerliche Existenz vorstellen könnte, nicht mehr die Rede seyn, weil dieses sich früher als ein unwahres ergeben hat, und in diesem Falle gar kein Wissen statt finden würde, indem dasselbe grade darin besteht, nicht das Seyn von Denken als äußerlich verschieden, was wohl im gewöhnlichen Sinne Wahrnehmung, Erfahrung u. s. f. genannt wird, zu befassen, sondern beides als die unterschiedne Einheit ihrer selbst auszumachen. Solche Bestimmungen, als ein von dem Denken äußerlich unterschiednes Daseyn u. s. f. sind in dem Wissen aufgehoben, und werden als bloß endliche Reflexionsbestimmungen gewußt, die nicht an und für sich das Wissen betreffen. Indem sowohl das Seyn als das Denken die Begriffsbestimmungen an und für sich selber ausmachen, und dieselben ihrem Begriffe nach die unterschiedne Einheit selbst sind, hat eben deswegen der Unterschied des Seyns von dem Denken die Bedeutung, durch sich selbst sich zum Denken aufzuheben, und als der Unterschied von dem Denken das

Andre des Denkens selbst, oder die unterschiedne Einheit mit demselben zu seyn.

§. 154. Insofern ist, indem das Seyn sich als das Seyn des Denkens selbst beweiset, und das Denken dasselbe als sich selbst weiß, oder auch das Seyn das Andre des Denkens selbst ist, Seyn und Denken als die unterschiedne Einheit ihrer selbst das Wissen an und für sich, das darum nicht unmittelbar ist, sondern in's Unendliche sich mit sich selber vermittelt.

Indem das Seyn sich entwickelt, geht dasselbe, weil die Begriffsbestimmungen das Element dieser Entwicklung ausmachen, als Denken aus dieser seiner Entwicklung selbst hervor, oder legt sich als Denken aus, worin einzig und allein nur das Seyn besteht, da es sonst, wenn es sich nicht auslegte, eben nichts seyn würde. Das Seyn ist deshalb nur Seyn als die Auslegung seiner selbst, indem es sich als die fortbestimmende Einheit seiner Bestimmungen erwiesen, und als solche die Begriffsbestimmungen selbst ist, so daß dasselbe gar keine andre Bedeutung mehr haben kann. Weil es sich also auslegen muß, und in Wahrheit nur insofern ist, als es sich auslegt, widerlegt es sich selber, ist deshalb nicht ein unmittelbares, sondern ein seine Unmittelbarkeit oder sich als Unmittelbares selbst aufhebendes Seyn, das darum als Selbstvermittlung, somit als die unterschiedne Einheit der Begriffsbestimmungen selber ist. Als solche aber ist das Seyn das des Denkens selbst, als welches es nur dieselbe ist, so daß es als von dem Denken unterschieden mit demselben die Einheit ausmacht, also das Seyn dasjenige ist, was das Denken als das Andre seiner selbst weiß. Als Wissen ist deshalb das Denken die vermittelnde und ver-

mittelte Einheit seiner mit dem Andern seiner selber, weshalb das Wissen überhaupt nicht unmittelbar sich verhält, sondern an und für sich die Vermittlung des Seyns und des Denkens ist, und darum nur als solche Inhalt und Form seiner selbst seyn kann.

§. 155. Als solches aber ist das Wissen Methode, die dasselbe als die unterschiedne Einheit des Seyns und des Denkens an ihm selbst befolgt, und, insofern das Denken selbst dasjenige ist, als was das Seyn sich auslegt, somit selbst diese unterschiedne Einheit an und für sich selber ausmacht, ist diese Methode die Methode des Denkens selber.

Indem das Wissen dasjenige ist, als welches Seyn und Denken jedes dem andern gemäß ist, oder mit einander übereinstimmen, und die Begriffsbestimmungen an und für sich als die unterschiedne Einheit ihrer selbst diese Uebereinstimmung ausmachen, ist die Methode, welche das Wissen befolgt, sowohl dem Inhalt und der Form oder auch dem Seyn und Denken nach die Begriffsbestimmungen an und für sich, so daß die Selbstvermittlung oder die Begriffseinheit derselben als selber das Wissen Seyn und Denken als Momente enthält, die darum als vermittelte sich beweisen, und als solche in der Methode und durch dieselbe sich rechtfertigen. Die Methode des Seyns ist darum nicht eine andre, als die des Denkens und umgekehrt, als wenn jedes nach einer andern Methode zu betrachten wäre, sondern die Methode ist in diesem Sinne, weil nemlich das Wissen die Uebereinstimmung von Seyn und Denken ist, die Methode von Allem, welche sowohl das Seyn als das Denken in ihrer unter-

schlednen Einheit an und für sich, die das Wissen ist, befolgt.

Siebente Abtheilung.

Von der Methode des Denkens.

§. 156. Die Methode ist das Wissen, das sich sowohl als Seyn als auch als Denken, indem beides die Begriffsbestimmungen an und für sich ist, gegenständlich ist, somit als diese Begriffsbestimmungen sich selber weiß, indem dieselben den Inhalt und die Form der Methode an und für sich ausmachen.

Gewöhnlich betrachtet man die Methode als eine bloß äußerliche Form, die den Inhalt gar nicht betreffe, woraus sich denn die Vorstellung, die man gar zu häufig von der Methode hat, von selbst ergiebt, nemlich daß es nothwendig vielfache und verschiedene Methoden gebe, so daß eben die wahre Methode, die nur eine seyn kann, nicht an und für sich erkannt und begriffen ist. Solcher Vorstellung und Meinung von der Methode liegt es denn gar zu nahe, selbst diese oder jene Methode zu irgend einem Behuf der wissenschaftlichen Darstellung zu erfassen, oder irgend eine beliebige sich selber zu machen, welche gemein gewordene Manier, in der darum die größte Zufälligkeit und Willkühr herrscht, auch bei der philosophischen Wissenschaft insbesondre Eingang gefunden hat. Die Methode hat in diesem Sinne oft nur die Bedeutung einer bloß äußerlichen Anordnung, die darum nicht die immutante Bestimmung der Sache selbst ist, wie z. B. das

Schematisiren u. s. f.; alsdann häufig den Sinn, daß in der Entwicklung der Sache nur dasjenige, was nach der Abstraction irgend eines Gegenstandes noch als ein Aeußerliches übrig bleibt, und deshalb vorgefunden wird, den weitem Fortgang ausmache, worin denn enthalten ist, daß Inhalt und Form als unterschiedne Bestimmungen festgehalten werden, und darum auseinander fallen. Die Methode ist in diesem Sinne eine bloße Art und Weise, wie der Inhalt genommen wird, die deshalb dem Inhalt selbst äußerlich ist, und denselben gar nicht betrifft, so daß der Inhalt ~~den~~ so sehr gegen die Methode für sich bestehen, und ein ihr Andres und Fremdes bleibt. Die wahre Methode oder die Methode als solche aber besteht darin, daß der Inhalt oder auch das Seyn überhaupt, und die Form oder das Denken, und die Methode, indem sie als das mit dem Seyn an und für sich übereinstimmende Denken das Wissen ist, die selben Begriffsbestimmungen sind, also diese Begriffsbestimmungen, welche das Seyn und Denken ausmachen, auch der Methode angehören, und als solche sowohl dem Seyn als dem Denken nach an und für sich übereinstimmen. Wird deshalb die Methode als Form überhaupt genommen, so ist dieselbe die eigne Form des Inhalts, oder indem die Methode die Begriffsbestimmungen und als solche das Wissen ist, weiß dieselbe diese Begriffsbestimmungen als die ihrigen oder als Inhalt und Form ihrer selbst, somit als die Auslegung des Seyns, als welche dasselbe sich dem Denken gemäß beweiset, und mit demselben übereinstimmt, welche Uebereinstimmung das Wissen oder die Methode selbst ist. Das Wissen der Methode ist darum ein solches, das die Form als die seinige, und dieselbe zugleich als die

immanente Form des Inhaltes weiß, deshalb das Wissen an und für sich selber.

§. 157. Indem also die Begriffsbestimmungen Inhalt und Form der Methode selbst sind, und als Begriffsbestimmungen an und für sich darin bestehen, die fortbestimmende Auslegung ihrer selbst zu seyn, ist die Methode als diese Fortbestimmung derselben insofern analytisch, als das Allgemeine, indem dasselbe als der Anfang der Methode die anfangende Begriffsbestimmung derselben ist, in der Fortbestimmung seiner aus ihm selbst zu einem Andern fortgeht, aber auch ~~den~~ so sehr synthetisch, weil dieses Andre, zu welchem es fortgeht, ein solches ist, wozu es sich selbst bestimmt, somit das Andre seiner selbst oder sein eignes Andres ist, so daß in der Methode die Analysis von der Synthesis unzertrennlich ist.

Man hat, insofern die Erkenntniß als eine solche betrachtet worden, welche einer sogenannten Regel gemäß seyn müsse, diese Regel in Manier und Methode unterschieden, mit der näheren Bestimmung, daß die Manier das Freie und die Methode der Zwang sey. Wenn nun die Methode in diesem Sinne weiter so angegeben wird, daß dieselbe eine systematische Erkenntniß sey, so ist darin enthalten, daß nur die unsystematische Erkenntniß die freie seyn könne, und im System keine Freiheit walte. Auf diese Weise ist, wie es so häufig geschieht, die Freiheit von der Nothwendigkeit getrennt, und ohne dieselbe genommen, als welche aber die Freiheit die bloße Willkühr ist, die darum der Nothwendigkeit gegenüber als Zufälligkeit erscheinen muß. Aber das Systematische besteht im Gegentheil darin, daß die Nothwendigkeit der Sache die freie

Selbstbestimmung selber ist, und deshalb das Freie an und für sich selbst das Nothwendige ausmacht. In diesem Sinne bleibt aber die Erkenntniß nicht eine bloß subjective, so daß das System auf gleiche Weise ein solches Wissen von vielen und mannigfaltigen Bestimmungen wäre, und die Methode nicht ein bloß regelmäßiges Verfahren, das nur die äußerliche Einheit eines vielfach Mannigfaltigen ausdrückt, und als subjectives Wissen der Regel sich bewußt und nach derselben thätig ist, sondern das Wissen an und für sich selbst ist, das darum nicht in unterschiedene und entgegengesetzte Methoden aus einander geht, und eben deswegen eine Vielheit von Methoden oder mehrere Methoden nicht zulassen kann. Wenn die Methode nichts anders seyn soll, als irgend eine Art und Weise, das Mannigfaltige der Erkenntniß zur Wissenschaft zu verknüpfen, so ist davon die Folge, daß es vielfache subjective Gesichtspunkte giebt, von welchen aus sich verschiedene Eintheilungen der Methode von selbst ergeben, als z. B. die gewöhnlichen in scientifische und populäre, systematische und fragmentarische oder rhapsodistische, syllogistische und tabellarische, akroamatische und erotematische Methode u. s. f. Indem sich weiter die Erkenntnisse entweder nach der analytischen oder synthetischen Methode verbinden lassen, wird die analytische Methode als eine solche angesehen, die Aehnlichkeit mit dem Verfahren des Verstandes bei den Beweisen durch Induction und nach der Analogie habe, und also nur eine Vielheit von Erkenntnissen bezweckt, die Allheit seyn soll, und gewöhnlich näher so angegeben, daß dieselbe von dem Begründeten und Bedingten anfangt, und zu dessen Gründen und Bedingungen hinaufsteigt, weshalb sie auch die erfindende ge-

nannt werde, obgleich sich über das Erfinden selbst keine Regeln geben lasse, worin denn ausgesprochen ist, daß sie sich nicht selber zu rechtfertigen vermag, und das, was sie beabsichtigt, nemlich das Erfinden, dem Zufall, oder wie man sich wohl auch ganz naiv auszudrücken pflegt, dem Talent und dem Genie überläßt. Die synthetische Methode wird gewöhnlich im Gegensatz der analytischen Methode so betrachtet, daß dieselbe sich dem Verfahren des Verstandes bei dem gewöhnlichen Schließen überhaupt nähere, indem man mit dem Allgemeinsten dieser oder jener Art von Erkenntnissen anhebe, darunter niedere Begriffe u. s. f. subsumire, bis das Gesammte der Erkenntnisse in allen seinen Theilen nach den Regeln der Subordination der Begriffe, und der Coordination der Eintheilungen vorhanden sey, und dieselbe von den Bedingungen und Gründen beginne, und alsdann zu dem, was von denselben abhängig sey, fortgehe. Indem aber auch diese Methode, um eine Anwendung zu finden, zuvor die Bekanntschaft mit den mannigfaltigen Begriffen und Sätzen, welche zu einem Ganzen zu verknüpfen sind, voraussetzt, vermag sie eben so wenig als die analytische Methode sich durch sich selbst zu rechtfertigen. Weil also beide Methoden nicht die Selbstrechtfertigung enthalten, so folgt schon daraus, daß keine für sich die wahre Methode oder die Methode als solche seyn kann, und jede insbesondre für die philosophische Wissenschaft nicht ausreicht, und deshalb unbrauchbar ist. Die Annahme, daß die analytische Methode bloß auflösend und die synthetische nur zusammensetzend sey, führt die weitere Vorstellung herbei, als wenn jede ganz isolirt für sich genommen werden müsse, anstatt beide in der wahren Methode als entgegengesetzte

setzte nicht beharren, sondern in Eins zusammengehen, und darum keine für sich bleibt, was jede getrennt von der andern ist, sondern in ihrer Einheit, die darum nicht eine bloß äußerliche Einheit ist, jede die andre selbst ist. Weil nemlich in dem Allgemeinen als der anfangenden Begriffsbestimmung der Methode der Fortgang selbst oder die weitere Bestimmtheit enthalten ist, ist schon in der Analysis die Synthesis vorhanden, und indem zu derselben als zu einem Andern fortgegangen wird, ist die Synthesis schon in der Analysis, oder auch, wenn man, wie gewöhnlich, die analytische Methode als die regressiv und die synthetische als die progressiv nimmt, so schreitet die Methode nicht bloß rückwärts oder vorwärts, sondern indem dieselbe fortschreitet oder synthetisch ist, schreitet sie zurück, und ist analytisch, und indem sie zurückschreitet oder analytisch ist, schreitet sie vorwärts, und ist synthetisch. Die Analysis und Synthesis der Methode kann deshalb, weil jede die Bestimmung der andern enthält, auch nicht mehr die Bedeutung der analytischen und synthetischen Methode in dem gewöhnlichen Sinne haben, die darum nur dasjenige ausdrücken, was sich früher als analytisches Denken in dem Beobachten des Denkens, und als synthetisches in dem Erkennen desselben ergeben hat.

§. 158. Da die Fortbestimmung des Allgemeinen als des Anfanges oder der anfangenden Begriffsbestimmung der Methode eben so sehr analytisch als synthetisch, und diejenige Begriffsbestimmung, zu welcher als dem Andern es fortgeht, nemlich das Besondere, schon in demselben enthalten ist, ist das Besondere als Begriffsbestimmung der Methode die Mitte, welche eben so sehr den

Anfang derselben enthält, als der Anfang zu dieser Mitte sich bestimmt und aufgehoben hat, so daß das Besondre als Begriffsbestimmung der Methode auf dieselbe Weise, indem es als der Unterschied des Allgemeinen dasselbe eben deswegen zugleich befaßt, eben so sehr analytisch als synthetisch sich verhält.

Weil also, indem in der Fortbestimmung der Methode, sobald Analysis vorhanden ist, auch Synthesis statt findet, schon im Anfang der Fortgang selbst enthalten ist, somit derselbe die eigne Selbstbestimmung zum Andern ausmacht, ist der Fortgang nicht zufällig, willkürlich und deshalb bloß äußerlich, sondern an und für sich. Denn zu was fortgegangen wird, oder wozu der Anfang als das Allgemeine fortgeht, kommt nicht von Außen, sondern aus dem Anfang selber, und ist selbst ein Andres als das Allgemeine, aber als nur das Andre des Allgemeinen sein Andres, so daß der Anfang darin besteht, sich in sich zu unterscheiden, oder als Allgemeines selbst zum Besondern fortzugehen, das eben deswegen demselben nicht ein Aeußerliches ist, welches außerhalb seiner vorgefunden, und von dem es weiter fortzugehen bestimmt werde. Der Fortgang ist auch deshalb nicht ein Fortgehen in das schlechte Unendliche, weil derselbe, indem die Methode eben so sehr analytisch als synthetisch ist, zugleich selber der Rückgang ist. Insofern ist das Besondre, wozu das Allgemeine fortgegangen, nothwendig sowohl analytisch als synthetisch, indem dasselbe der entwickelte Unterschied des Allgemeinen selbst ist, und zugleich dasselbe enthält. Als solches geht es sowohl nothwendig vorwärts als rückwärts, und macht deshalb von demjenigen, was zum Besondern fortgegangen, nemlich

dem Allgemeinen als dem Anfang oder der anfangenden Begriffsbestimmung der Methode, und dem, zu welchem es selbst fortgeht, die Mitte oder die vermittelnde Begriffsbestimmung aus. Zu was es deshalb fortgeht, ist nothwendig das Ende oder dasselbe als Begriffsbestimmung der Methode das Einzelne, welches das Aufheben des Besondern, und als solches die Rückkehr in das Allgemeine oder in den Anfang ist.

§. 159. Weil aber das Besondre als Begriffsbestimmung der Methode die Mitte derselben ist, und, wie das Allgemeine die anfangende, das Besondre die vermittelnde Begriffsbestimmung der Methode ausmacht, geht, gleichwie das Allgemeine zum Besondern, dasselbe zum Einzelnen fort, welches Einzelne als Begriffsbestimmung der Methode deshalb das Ende ist; das darum den Unterschied des Allgemeinen von dem Besondern, welcher das Besondre selbst ist, aufhebt, und als solches analytisch und synthetisch zugleich ist.

Indem die Methode eben so sehr analytisch als synthetisch sich verhält, und darum der Anfang als das Unmittelbare zum Andern als der Vermittlung fortgeht, ist die Vermittlung, indem dieselbe das Unmittelbare aufhebt, zugleich eine solche, die wieder aufgehoben wird, so daß, wenn man das Allgemeine oder den Anfang als solches Unmittelbares nimmt, das Besondre oder die Mitte als Vermittlung das Unmittelbare aufhebt, und das Einzelne oder das Ende die Aufhebung der Vermittlung ausmacht, worin auch die Unzertrennlichkeit der Synthesis und Analysis enthalten ist. Als solches aber ist das Ende, indem es die Vermittlung aufhebt, oder die die Vermittlung aufhebende Begriffsbestimmung der Methode ist, das in den

Anfang zurückgehende Ende, oder indem das Einzelne das Besondre aufhebt, hebt es selbst den Unterschied des Allgemeinen auf, ist somit selbst wiederum das Allgemeine, und als Ende der Anfang selber. Auf diese Weise geht in den Anfang, weil der Fortgang von dem Rückgang unzertrennlich ist, das Ende zurück, oder was das selbe ist, geht das Ende wieder in den Anfang ein. Somit ist das Ende als das Aufheben der Mitte wiederum der Anfang, und als Begriffsbestimmung die anfangende selber, aber nicht eine bloße Wiederholung dessen, wodurch es das Ende ist, sondern, indem die Fortbestimmung nicht bloß analytisch und deshalb zugleich synthetisch ist, bestimmt es dasselbe als ein Andres, das darum sich selber Anfang und Ende ist, und als solches eine besondre Einheit ausmacht. Wie nun bei jeder besondern Einheit, die auf solche Weise entsteht, so geht auch in der allgemeinen Einheit selber das Ende in den Anfang zurück oder ein, so daß ebenso das Ganze sich selber der Anfang und das Ende ist.

§. 160. Indem nun die Begriffsbestimmungen des Allgemeinen, Besondern und Einzelnen als Anfang, Mitte und Ende an und für sich die Methode ausmachen, und sich dieselben zugleich als die unterschiedne Einheit des Seyns und Denkens erwiesen, somit die Methode nur insofern Methode des Denkens ist, als dieselbe diese Begriffsbestimmungen und diese Einheit des Seyns und Denkens an und für sich ist, ist die Methode als das Ende des Denkens, weil das Ende derselben in den Anfang zurückgeht, der Anfang des Denkens selber, welcher, indem derselbe sich in Seyn und Denken unterscheidet, darum, wie das Ende, die unterschiedne Einheit des Seyns

und Denkens ausmacht, so daß also das Ende an und für sich selbst wiederum der Anfang des Denkens ist.

Wie nemlich in der Methode die Analysis von der Synthesis unzertrennlich ist, und deshalb das Ende wiederum in den Anfang zurück, oder eingeht, ist aller Anfang, der auf diese Weise entsteht, ein neuer Anfang, der sich selber das Ende erzeugt, und aus ihm selbst zu einem Andern fortgeht, so daß, indem jede besondre Einheit sich selber Anfang und Ende ist, dieselben die allgemeine Einheit an für sich ausmachen, die darum als die absolute Methode selber Anfang und Ende, und als solche der gesammte Verlauf dieser wissenschaftlichen Entwicklung an und für sich selbst ist. Dieselbe ist ganz einfach von dem Anfang des Denkens als solchem ausgegangen, und jede Einheit, zu der es in der weitem Fortbestimmung kommt, unterscheidet sich durch das Ende der andern als eines in sich Geschlossenen von derselben, so daß durch die weitere Entwicklung jede folgende die andern vorhergehenden in sich aufnimmt und erhält. Dadurch denn, daß die allgemeine Einheit an und für sich alle die besondern Einheiten in sich aufgenommen, und als solche in denselben sowohl sich selbst erhält, als auch von dem Anfange an alle befaßt, und deshalb ihr Ende und Spitze ist, über das sie darum nicht hinausgehen und also in sich zurückgehen, ist aller weitere Fortgang von dem Anfange weg, auch zugleich der Rückgang zu dem Anfang hin. Indem deshalb der Fortgang und Rückgang ein's und dasselbe ist, und wie der Anfang zu dem Ende fortgeht, das Ende in den Anfang zurückgeht, ist auch die Methode des Denkens, indem dieselbe

die Spitze des ganzen wissenschaftlichen Verlaufes der Wissenschaft des Denkens ist, als das Ende des Denkens, oder dasjenige, zu welchem der Anfang des Denkens als zu dem Ende desselben fortgeht, wiederum die Rückkehr in den Anfang des Denkens, und als solche dieser Anfang selber.

Inhalts-Anzeige.

Vorerinnerung. Einleitung. Ausgang, Eingang, Anfang
§. 1 — 10.

Erster Theil.

Die Lehre von dem genetischen Denken §. 10 — 119.

Erste Abtheilung.

Von dem Anfang des Denkens §. 10 — 19. Seine Elemente als Seyn und Denken §. 10 und 11. Sein Unterscheiden in diese seine Elemente §. 12 und 13. Dieselben als Dingheit und Wesenheit §. 14. Das Ding als solches §. 15 und 16. Dieses Ding §. 17. Ihre unterschiedne Einheit als das Bestimmende der Merkmale §. 18.

Zweite Abtheilung.

Von den Merkzeichen des Denkens oder den Merkmalen §. 19 — 24. Dieselben als sowohl durch das Ding als auch durch das Denken bestimmte Unterscheidungszeichen §. 19. Dieselben nach der unterschiednen Einheit des Dinges und des Denkens als unwesentliche und wesentliche Merkmale §. 20. Als eigenthümliche und gemeinsame Merkmale §. 21. Als positive und negative Merkmale §. 22. Auflösung der Merkmale und ihr Uebergang in die Denkgesetze §. 23.

Dritte Abtheilung.

Von den Gesetzen des Denkens §. 24 — 35. Gesetze des Denkens als Unterschiede des Denkens in sich selber §. 24. Das Denkgesetz der Identität §. 25 und 26. Das des Unterschiedes §. 27. Denkgesetz der Verschiedenheit §. 28. Das des Gegensatzes §. 29. Das Denkgesetz des Widerspruches §. 30. Denkgesetz des Grundes §. 31. Dasselbe als die abstracte Einheit der übrigen Denkgesetze, und diese Einheit als das Denken selber §. 32 und 33. Seine Auflösung und Uebergang in die Begriffe des Denkens §. 34.

Vierte Abtheilung.

Von den Begriffen des Denkens §. 35 — 54. Sinnlicher Inhalt des Seyns und abstracte Form des Denkens als Elementen

te der Begriffsbildung §. 35, 36 und 37. Die Begriffsbildung §. 38 und 39. Der Begriff seinem Umfange nach und der dunkle Begriff §. 40. Begriffssphäre und klarer Begriff §. 41. Der einfache und der vollständige Begriff §. 42. Der unvollständige Begriff §. 43. Der Gattungsbegriff und der deutliche Begriff §. 44. Gattungs- und Urtheile und die verworrenen Begriffe §. 45, 46, 47 und 48. Einstimmende Begriffe §. 49. Unterschiedne Begriffe §. 50. Verschiedene und conträre Begriffe §. 51. Contradictorische Begriffe §. 52. Subordinirte und coordinirte Begriffe, und ihr Uebergang in den Begriff als solchen §. 53.

Fünfte Abtheilung.

Von dem Begriffe des Denkens oder dem Begriff als solchem §. 54—57. Der Begriff und seine Bestimmungen als die Begriffsbestimmungen des Allgemeinen, Besondern und Einzelnen §. 54 und 55. Uebergang des Begriffs in das Urtheil §. 56.

Sechste Abtheilung.

Von dem Urtheil des Denkens §. 57—100. Begriff des Urtheils §. 57. Die Begriffsbestimmungen als Subject und Prädicat §. 58. Die Copula §. 59. Dialectische Fortbestimmung des Urtheils §. 60, 61 und 62.

Erste Unterabtheilung.

Vom Urtheil der Begriffsbildung §. 63—74. Begriff dieses Urtheils §. 63, 64 und 65. Das allgemeine Urtheil §. 66, 67 und 68. Das besondre Urtheil §. 69 und 70. Das Einzelnen = Urtheil §. 71. Positives und negatives Einzelnen = Urtheil §. 72. Uebergang derselben in das Urtheil der Begriffsvollständigkeit §. 73.

Zweite Unterabtheilung.

Vom Urtheil der Begriffsvollständigkeit §. 74—83. Begriff dieses Urtheils §. 74 und 75. Das Urtheil der Einzelheit §. 76 und 77. Das Urtheil der Vielheit §. 78 und 79. Urtheil der Wahrheit §. 80 und 81. Uebergang dieses Urtheils in das Urtheil der Begriffsnothwendigkeit §. 82.

Dritte Unterabtheilung.

Vom Urtheil der Begriffsnothwendigkeit §. 83—92. Begriff dieses Urtheils §. 83 und 84. Das kategorische Urtheil §. 85 und 86. Sein Uebergang in das hypothetische Urtheil §. 87. Das hypothetische Urtheil §. 88. Uebergang desselben in das disjunctive Urtheil §. 89. Disjunctives Urtheil §. 90. Uebergang dieses Urtheils in das Urtheil der Begriffsfreiheit §. 91.

Vierte Unterabtheilung.

Vom Urtheil der Begriffsfreiheit §. 92 — 100. Begriff desselben §. 92 und 93. Das assertorische Urtheil §. 94. Dessen Uebergang in das problematische Urtheil §. 95. Problematisches Urtheil §. 96. Sein Uebergang in das apodiktische Urtheil §. 97. Das apodiktische Urtheil §. 98. Uebergang desselben in den Schluß §. 99.

Siebente Abtheilung.

Von dem Schluß des Denkens §. 100 — 119. Begriff des Schlusses §. 100. Prämissen und Schlusssatz §. 101. Auseinandergehen des Schlusses in den Verstandeschluß und den Vernunftschluß §. 102.

Erste Unterabtheilung.

Vom Verstandeschluß §. 103 — 111. Dialectische Bewegung des Verstandeschlusses zum Vernunftschluß §. 103. Der Verstandeschluß als unmittelbarer Schluß, und die Mitte desselben das Besondere als erste Figur §. 104. Dessen Mitte das Einzelne als die zweite §. 105. Seine Mitte das Allgemeine als die dritte Figur §. 106. Uebergang des unmittelbaren Schlusses in den Schluß der Wahrheit §. 107. Der Schluß der Wahrheit und sein Uebergang in den Schluß der Empirie §. 108. Schluß der Empirie, und dessen Uebergang in den Schluß der Analogie §. 109. Der Schluß der Analogie, und Uebergang desselben in den Vernunftschluß §. 110.

Zweite Unterabtheilung.

Vom Vernunftschluß §. 111 — 119. Sein Begriff und Unterschied von dem Verstandeschluß §. 111. Der kategorische Schluß §. 112 und 113. Sein Uebergang in den hypothetischen Schluß §. 114. Hypothetischer Schluß §. 115. Dessen Uebergang in den disjunctiven Schluß §. 116. Der disjunctive Schluß §. 117. Seine Auflösung und damit der Uebergang des genetischen Denkens überhaupt in das immanente Denken §. 118.

Zweiter Theil.

Die Lehre von dem immanenten Denken §. 119 — 160.

Erste Abtheilung.

Von dem Wahrnehmen des Denkens §. 119 — 126. Das immanente Denken als solches §. 119. Dasselbe als Ueber-einstimmen von Seyn und Denken §. 120. Eben dasselbe als das Wahrnehmen §. 121. Das Wahrnehmen als unmittelbare Einheit von Seyn und Denken §. 122. Die Begriffsbestimmungen als Objecte der Inhalt des Wahrnehmens §. 123. Das Wahrnehmen läßt dieselben unverändert §. 124.

Uebergang des Wahrnehmens in das Beobachten des Denkens §. 125.

Zweite Abtheilung.

Von dem Beobachten des Denkens §. 126 — 131. Das Beobachten, und wodurch dasselbe sich vom Wahrnehmen unterscheidet §. 126. Dasselbe als Verwandlung der Objecte in ihre Einfachheit und Allgemeinheit §. 127. Analytisches Denken §. 128. Wahrer Begriff desselben §. 129. Uebergang des Beobachtens in das Erfahren des Denkens §. 130.

Dritte Abtheilung.

Von dem Erfahren des Denkens §. 131 — 136. Das Erfahren §. 131. Sein Inhalt das Seyn als Gedanken und die Begriffsbestimmungen als Gedandendinge §. 132 und 133. Uebergang des Erfahrens in das Erkennen des Denkens §. 134 und 135.

Vierte Abtheilung.

Von dem Erkennen des Denkens §. 136 — 146. Synthetisches Denken §. 136. Beschreiben §. 137. Definiren §. 138. Definition §. 139. Uebergang der Definition in die Eintheilung und das Eintheilen §. 140. Eintheilung und Eintheilungsgrund §. 141. Beweisen §. 142 und 143. Sein Uebergang und damit des synthetischen Denkens in das speculative Denken §. 144. Das speculative Denken §. 145.

Fünfte Abtheilung.

Von dem Begreifen des Denkens §. 146 — 151. Worin dasselbe besteht §. 146. Sein Erkennen §. 147. Auslegung und Widerlegung §. 148. Widerlegung und Rechtfertigung §. 149. Uebergang in das Wissen des Denkens §. 150.

Sechste Abtheilung.

Von dem Wissen des Denkens §. 151 — 156. Das Wissen des Denkens §. 151 und 152. Dasselbe an und für sich als unterschiedne Einheit des Senns und Denkens §. 154. Dieses Wissen als Methode, und dieselbe als Methode des Denkens §. 155.

Siebente Abtheilung.

Von der Methode des Denkens §. 156 — 160. Begriff der Methode §. 156. Analytische und synthetische Methode als unzertrennlich von einander und die Begriffsbestimmung des Allgemeinen als Anfang der Methode §. 157. Die des Besondern als die Mitte derselben §. 158. Die des Einzelnen als das Ende der Methode §. 159. Die Methode als Ende des Denkens wiederum der Anfang des Denkens selber §. 160.

Druckverbesserungen.

Seite 66 in §. 41 Zeile 3 von unten statt: der Allgemeins
heit lies: die Allgemeinheit.

Seite 151 in Anmerk. zu §. 100 Zeile 15 von unten statt: mit
Schluß lies: mit dem Schluß.

S a l l e,
gedruckt in der Ruffischen Buchdruckerei.

1834
gk
ms



